

A close-up photograph of pink cherry blossoms in full bloom, set against a clear blue sky. The flowers are in sharp focus in the foreground, with many others blurred in the background, creating a sense of depth. The petals are a vibrant pink, and the centers show yellow stamens.

WIR IM ERZBISTUM PADERBORN

DER DOM

Nummer 5
1. März 2026
derdom.de

ZUVERSICHT

Helferinnen und Helfer der Menschheit 2.0

Wohlfahrtsmarken 2026



95+40
JEDER CENT ZÄHLT!

Erstausgabe 05. Februar 2026

Bestellen Sie jetzt Ihre Wohlfahrtsmarken und lassen Sie Ihre Post Gutes bewirken.



Gutes
tun Mit
Briefmarken
helfen



UNSER SERVICE FÜR SIE:

- Bestellannahme rund um die Uhr
 - Versand innerhalb 24 Stunden
- www.caritas-wohlfahrtsmarken.de
per Telefon 0761 / 368 25 15 oder
Fax 0761 / 368 25 33



Foto: Home-stock - stock.adobe.com

APPELL DES PAPSTES

Böse Worte fasten

Kennen wir sie nicht alle, diese Situationen im Auto? Der Fahrer ist falsch abgebogen oder zu schnell gefahren, hat die Vorfahrt missachtet oder arg riskant überholt. Die Beifahrerin grummelt. Denkt, dass sie es besser könnte. Würde ihm am liebsten mal so richtig die Meinung sagen. Und jetzt?

Papst Leo hat dazu eine Idee. In seiner ersten Fastenbotschaft forderte er: „Beginnen wir damit, unsere Sprache zu entwaffnen, indem wir auf scharfe Worte, voreilige Urteile, schlechtes Reden über Abwesende, die sich nicht verteidigen können, und Verleumdungen verzichten.“ Wie wäre es, wenn wir das wirklich versuchen: böse Worte zu fasten – und nicht mehr zu motzen,

zu lästern, zu pöbeln, zu schreien? Wie wäre es, wenn wir stattdessen durchatmen, die Wut runterschlucken, freundlich reden? Würde das vielleicht Räume für Gutes öffnen, für Entspannung, Erkenntnis, womöglich sogar einen Witz? Und wäre dieses Gute nicht viel angenehmer als all die miesgelaunte Genervtheit, die am Ende doch nur den Blutdruck nach oben treibt?

Denken Sie bei der nächsten Autofahrt mal drüber nach. Und wenn Ihr Beifahrer oder Ihre Beifahrerin meckert, wo Sie denn bitte mit dem Kopf gerade wieder sind – meckern Sie nicht zurück. Lächeln Sie nur.

// ANDREAS LESCH

GOTT UND DIE WELT

- 6 Kirche und Welt**
Seit dem Bergsturz in Blatten erlebt Pfarrer Thomas Pfammatter, wie Solidarität neue Hoffnung schafft

- 10 Schwerpunkt**
Vier Menschen erzählen, wie die Kirche ihnen geholfen hat, in der Fremde Freunde zu finden

- 18 Kirche und Welt**
Wie die katholischen Pfadfinder sexualisierte Gewalt künftig verhindern wollen



Unter Freundinnen:
Victoria Haeger
Cartes (2. von links)

- 22 Kirche und Welt**
Abt Nikodemus Schnabel erzählt, wie die Christen in Israel mit dem Hass militanter Siedler umgehen

Die nächste
Ausgabe erscheint
am 15. März.

BLICK INS ERZBISTUM

- 17 Aktuelles**
Studie zu Missbrauch im Erzbistum Paderborn erscheint im März

- 20 Interview**
Detlef Herbers übernimmt die Leitung der Kommende in Dortmund

- 25 Aktuelles**
Caritas-Spes spendet Winterkleidung für Kinder in der Ukraine

- 26 Blickpunkt**
Das Neujahrsfest „Tết Nguyên Đán“ ist der wichtigste vietnamesische Feiertag – Der Dom hat es begleitet

- 32 Deine gute Tat**
Lions Club spendet 2000 Euro für somalische Mädchen in Not

- 34 Aktuelles**
Wie in einer alten Kirche neue Ideen Wirklichkeit werden

- 36 Kultur**
Unsere Serie: Bemerkenswerte Kirchenfenster im Erzbistum

GLAUBENSLEBEN

- 42 Glaubenswege**
Lisa Quarch ist Katholikin, Feministin – und als erste Frau Geistliche Leiterin des BDKJ

- 44 Lesungen der ersten Woche**
Ein Mann aus den USA beherzigt Gottes Auftrag an Abraham: Du sollst ein Segen sein!

- 48 Lesungen der zweiten Woche**
Dass Jesus am Jakobsbrunnen mit einer Frau spricht, ist ein Beispiel für seinen unbefangenen Umgang mit Benimmregeln

- 53 Glaubenswissen**
Anfrage: Was sind „zeitliche Sündenstrafen“?

- 54 Glaubensleben**
Gefährden Reformen die Einheit der Weltkirche? Ein Experte sagt: Das muss nicht sein

LIEBE LESERINNEN UND LESER

Ein blühendes Zeugnis

In diesen Tagen blicken wir auf eine besondere Blüte: die Pfirsichblüte. Im Kontext des vietnamesischen Neujahrsfestes, „Tết Nguyên Đán“, ist sie weit mehr als ein Frühlingsbote. Sie symbolisiert Glück, Freude und – in ihrer traditionellen Bedeutung – den Schutz vor dem Bösen. Für uns als christliche Gemeinschaft schlägt dieses Bild eine wunderbare Brücke zu unserem eigenen Glauben.



Wenn die vietnamesisch sprechenden Katholiken im Erzbistum Paderborn im Februar „Tết Nguyên Đán“ feiern, dann feiern sie nicht nur einen Kalenderwechsel, sondern den Reichtum einer Gesellschaft, in der verschiedene kulturelle Hintergründe im gemeinsamen Glauben zusammenfinden. Es ist eine tiefe Bereicherung, wenn wir die Welt und unseren Schöpfer durch die Augen unserer Nächsten neu entdecken. Jede Kultur bringt ihre eigenen Blüten hervor – Traditionen, Gebetsformen und Lebensweisheiten –, die unseren

gemeinsamen Garten bunter und widerstandsfähiger machen.

»Jede Kultur bringt ihre eigenen Blüten hervor.«

Das gegenseitige Voneinander-Lernen ist mehr als ein bloßer Austausch von Höflich-

keiten, es ist ein elementarer Prozess. Indem wir uns für die Perspektiven anderer öffnen, weitet sich unsere eigene Sichtweise. Wir erkennen, dass die Frohe Botschaft keine Grenzen kennt und dass Gottes Liebe in jeder Sprache und jedem Brauch ein Zuhause finden kann.

Die Pfirsichblüte erinnert uns daran, dass nach jedem Winter ein neuer Frühling wartet. Lassen Sie uns diesen Neuanfang nutzen, um die Vielfalt in unseren Gemeinden noch bewusster zu leben.

In diesem Sinne: Ein gesegnetes Fest und ein Jahr voller gemeinsamer Entdeckungen!

IHR/EUER

Patrick Kleisold



Bunt, fröhlich, besinnlich: Die vietnamesischen Gemeinden in den (Erz-)Bistümern Paderborn und Essen feierten am Möhnesee „Tết Nguyên Đán“ – das traditionelle Neujahrsfest.

Foto:

SPEKTRUM

58 Kultur
Die Ausstellung „Shalom am Rhein“ in Mainz zeichnet ein Jahrtausend jüdischer Geschichte nach

63 Medien
Wer „Gottes erstaunliche Häuser“ liest, kann wunderbar in die Welt von Kirchen eintauchen



Voller Elan:
Lisa Quarch



Foto: Christian Toussaint/BDKJ-Bundesstelle

Diese Ausgabe enthält Beilagen von St. Benno, Walbusch und das Magazin k.Punkt

Titelbild: Picture-Alliance



Wozu bist du da, Kirche von Paderborn? Eine zentrale Frage des Zukunftsbildes für das Erzbistum Paderborn. Wozu bist du da? Diese Frage kann sich auch jeder Einzelne stellen. Denn die Grundannahme des Zukunftsbildes ist eine biblische, dass nämlich jeder Mensch berufen ist, dass jede und jeder das eigene Leben als von Gott angenommen betrachten darf, dass es einen Sinn dieses Lebens gibt. Die Aufgabe des Menschen besteht darin, die Frage für sich zu beantworten. Wir fragen nach, heute bei Bruder Frank Hartmann OFM.

Wozu sind Sie da, Bruder Frank?

Mich erinnert diese Frage an den Katechismus: „Wozu bin ich auf Erden? Ich bin da, um Gott zu erkennen und zu dienen.“ Das habe ich zwar so nicht mehr kennengelernt, doch die Frage steht: Wozu bin ich da? Spontan kommt mir die Antwort: „Damit es dir gut geht“, wie es mehrfach in der biblischen Geschichte um den Auszug aus Ägypten heißt. Also um glücklich zu sein – jetzt hier in Dortmund, in der Gemeinschaft der Brüder, in unserem Pastoralen Raum, und natürlich auch global. Denn bekanntlich ist das Sakristeifenster nicht der Horizont der Welt.

Mein Herz schlägt für die Mission. Zwei Mal hatte ich das Glück, in anderen Ortskirchen zu leben. Sowohl in Kuba als auch in Guatemala lebten mir die Menschen die Antwort auf das „Wozu?“ vor: um in Einfachheit zu leben und zu glauben. Mich hat tief bewegt, wie selbst die Ärmsten (oder vielleicht gerade sie) Lebensmut und Freude ausstrahlen – trotz miserabler Arbeitsbedingungen und Schutzgelderpressungen, trotz acht und mehr Stunden ohne Strom, trotz leerer Regale im Lebensmittelgeschäft. Und der Bus fährt auch nicht, weil es gerade kein Benzin gibt. Besonders für die Gäste in unserer Migrantenunterkunft in Guatemala, in der ich gearbeitet habe, gilt: Ich habe noch nie so hoffnungsfrohe Menschen gesehen wie Migrierende – und das, obwohl sie ihr Leben aufs Spiel setzen.

Ich bin mittlerweile 38 Jahre lang im Orden. An vielen Orten, in mehreren Weltgegenden und in unterschiedlichen Aufgaben machte ich – bisher – die gleiche beglückende Antwort auf das „Wozu bist du da?“: um Anteil zu nehmen und zu geben. Dabei überwiegt immer Ersteres. Ich weiß mich sehr oft reich beschenkt durch so viele konkrete Menschen mit ihren bewegenden Lebensgeschichten. Als etwa ein junger Familienvater aus Venezuela mit seinem 15-jährigen Sohn in der

Migrantenherberge vor mir stand, wie zuletzt in Guatemala geschehen, und mir von seiner Angst um seinen von Todesschwadronen bedrohten Jungen erzählt, von ihrer lebensgefährlichen Flucht, fuhr es mir durch sämtliche Knochen – bis heute. Hier in Deutschland bewegen mich oft Geschichten von Menschen, besonders jene, die von Abschied und Trauer erzählen. Da empfinde ich sehr häufig Hochachtung und tiefen Respekt.

Das bedeutet allerdings nicht, dass mir alle sympathisch sind und ich allen um den Hals fallen wollte. Doch das Christentum basiert ja nicht auf Sympathie und Antipathie, sondern auf der Barmherzigkeit Gottes mit der Schwester und dem Bruder – unabhängig von Religion und Kultur, Hautfarbe oder geschlechtlicher Identität und sexueller Neigung.

Daher eine weitere Antwort auf das „Wozu bin ich da?“: Es geht mir nicht um unbeschwerte Beziehungslosigkeit, „kuscheliges“ Gemeindeleben oder zähe innerkirchliche Strukturdebatten, sondern um Glück, gelingendes Leben für alle. Daher bin ich dankbar für den Stachel, der im Gleichnis vom barmherzigen Samariter (Lk 10,25–37) steckt: Wem bist du zum Nächsten geworden? Für mich ist das die Einladung, besonders den Leidenden gegenüber nicht gleichgültig zu bleiben. Manchmal schon schwer genug: meine Ohnmacht auszuhalten. Im Nachhinein hatte ich oft das Gefühl, gar nichts Großes gemacht zu haben. Umso wohlthuender sind Rückmeldungen, die mich spüren lassen, wie viel schon das einfache Dazwischensein bedeutet.

Wozu bin ich da? So ganz schräg finde ich die Katechismusfrage dann doch nicht. Ich bin da, um glücklich zu sein – gemeinsam, nicht einsam. Gott sei Dank!

**// AUFGEZEICHNET VON WOLFGANG MAAS UND
FOTOGRAFIERT VON PETRA CODDINGTON**



ZUR PERSON

Bruder Frank Hartmann OFM (60) ist 1988 in den Franziskaner-Orden eingetreten. Seit Herbst 2025 ist er Pastor im Pastoralen Raum Dortmund-Mitte sowie Guardian des Dortmunder Franziskanerklosters.



Lichter fürs Lötschental

Im Mai vergangenen Jahres ist das Schweizer Dorf **Blatten** durch einen **Bergsturz verschüttet** worden. **Pfarrer Thomas Pfammatter** erzählt, wie die Menschen seit der Katastrophe **zusammenhalten** – und was ihnen hilft, ihre alte Heimat neu aufzubauen.

Fotos: image/MAXPPP, Porträtfoto: privat

Von Andreas Lesch

Viele Menschen aus Blatten, sagt Thomas Pfammatter, hätten im jüngsten Heiligabend-Gottesdienst Tränen in den Augen gehabt. So viele Gefühle stiegen in ihnen hoch. Da war die Trauer, weil sie Weihnachten zum ersten Mal nicht in ihrer geliebten Heimatkirche feiern konnten; da war aber auch die Freude über die Solidarität, die sie seit der Katastrophe im Mai vergangenen Jahres spüren.

Ein Bergsturz hat ihr Dorf im Schweizer Lötschental verschüttet. Die Häuser, die Kirche, die Straßen: begraben unter Millionen Tonnen Gestein, Eis und Schutt. Das bisschen, was nicht begraben wurde: vom Wasser des Flusses Lonza überschwemmt. Und nun hatte der katholische Pfarrer Pfammatter die Menschen aus Blatten in die Kirche des Nachbardorfes Kippel eingeladen. Er wollte, dass sie dieses Weihnachtsfest als Gemeinschaft erleben. Und er hatte eine Überraschung für sie.

Die Natur ist nicht nur schrecklich

120 Windlichter standen in der Kirche, gebastelt von Frauen aus der Gegend um Basel, verziert mit Blumen, Gräsern und Kräutern, jedes Licht ein Unikat. Pfammatter erzählt, die Frauen hätten den Menschen aus Blatten eine Freude machen wollen.

Geld hatten sie schon gespendet, wie so viele – und nun wollten sie mit ihren Windlichtern noch eine Botschaft senden. Sie schrieben sie auf, und Pfammatter nahm sie in seine Predigt hinein. Der Kern der Botschaft war: Die Natur ist nicht nur schrecklich. Sie tut uns nicht nur Schlimmes an. Sie kann auch schön sein und Wärme schenken.

Am Ende des Gottesdienstes nahm jede Familie ein Licht mit nach Hause. Die Menschen seien dankbar gewesen, erzählt Pfammatter. Viele hätten gesagt: „Es tut uns gut, dass die Leute an uns denken, dass sie uns nicht schon vergessen haben, ein halbes Jahr nach der Katastrophe.“

Der Bergsturz hat das Leben der Menschen radikal verändert. Tage zuvor wurden sie evakuiert. Die meisten der 300 Bewohnerinnen und Bewohner von Blatten leben jetzt in den drei anderen Dörfern des Lötschentals, in Wiler, Kippel und Ferden. Pfammatter berichtet, innerhalb von Stunden hätten sie alle eine neue Unterkunft gehabt, etwa in Ferienwohnungen oder Ferienhäusern: „Das war so krass. Stellen Sie sich das mal vor!“ Für den Pfarrer war die Hilfsbereit-



ZUR PERSON

Thomas Pfammatter ist Pfarrer der katholischen Pfarreien im Lötschental. Das Tal liegt in den Berner Alpen und ist ein beliebtes Touristenziel.



Foto: imago/bernd März

Foto: Thomas Pfammatter

Zwischen Trauer und
Trost: links das vom
Bergsturz begrabene
Blatten, rechts Wind-
lichter in der Kirche

schaft in den Nachbardörfern ein Zeichen dafür, wie stark der Zusammenhalt im Tal ist.

Durch die Katastrophe, glaubt Pfammatter, ist dieser Zusammenhalt noch gewachsen. „Die Leute hatten schon vorher eine große Identität, eine große Verbundenheit durch die spezielle Kultur und Tradition hier im Tal“, sagt er. „Aber jetzt noch mal so einen Zacken mehr. Sie geben sich gegenseitig Halt, zeigen Respekt und sind offen füreinander. Sie merken: Wir sitzen alle irgendwo im gleichen Boot.“

Mittlerweile sind einige Menschen aus dem Tal weggezogen; die meisten aber sind geblieben, in den drei anderen Gemeinden. Wie es ihnen geht? „Wir sind auf dem Weg“, sagt Pfammatter. Es gebe Momente, in denen er merke, wie nahe ihnen alles noch geht. Mehr und mehr spüre er aber „den Wunsch, nach vorne zu blicken und zu sehen, wie man jetzt weitere zukunftsweisende Schritte unternehmen kann“.

Anfangs hat der Pfarrer den Bergsturz in Gottesdiensten oft thematisiert und gespürt, dass das den Menschen guttut. Er erzählt, sie hätten gefragt: „Warum lässt Gott das zu? Wie kann ein guter Gott uns so leiden lassen?“ Pfammatter hat geantwortet: „Christus ist mit uns da.

Seine Tränen sind unsere Tränen.“ Mittlerweile spricht er seltener über die Katastrophe – weil er merkt, die Menschen wünschen sich nun eine gewisse Normalität.

Wenn Pfammatter sieht, wie die Gruppen leben, ob Frauengemeinschaft, Messdiener oder Kirchenchor, denkt er: „Wir haben zwar unser Dorf verloren, aber nicht unser Herz.“ Er sieht das auch daran, dass kurz vor Weihnachten auf der Lauchernalp über dem Lötschental ein neues, provisorisches Hotel eröffnet wurde. Die Hoteliers von Blatten, die alles verloren hatten, ließen den Holzbau in nur 105 Tagen errichten.

70 Prozent liegen in der Gefahrenzone

Der Pfarrer weihte das Hotel ein und fand das „auch für mich persönlich sehr berührend“. Für ihn ist der Bau ein Symbol mit Signalwirkung: „Als solidarische Gemeinschaft bringen wir Dinge auf die Beine, die wir nicht für möglich gehalten hätten.“ In seiner Weihnachtspredigt betonte er, wie wertvoll dieser Neuanfang ist und wie viel Hoffnung er schenkt.

Diese Hoffnung werden die Menschen brauchen, denn vor ihnen liegen fordernde Jahre. Ein neues Blatten soll entstehen, 2029 oder 2030 soll es fertig sein. Doch es wird kleiner als das alte Blatten werden, denn laut einer

neuen Gefahrenkarte liegen 70 Prozent der Gemeinde in der roten Gefahrenzone und dürfen nicht bebaut werden. Manche Bewohner wollten ohnehin nicht wieder zurück, sagt Pfammatter, andere unbedingt.

Und was ist mit der Angst, dass der Bergsturz sich wiederholt? Thomas Pfammatter sagt, er vertraue darauf, dass im Fall

der Fälle das Dorf wieder rechtzeitig evakuiert werde. Trotzdem beschäftige ihn der Gedanke: „Wenn ich jetzt sehe, es regnet ununterbrochen, dann habe ich schon ein mulmiges Gefühl. Und dann bin ich immer froh, wenn es endlich aufhört.“ Wenn der Pfarrer sich an die Urgewalt erinnert, mit der Blatten verschüttet worden ist, dann wird ihm bewusst: „Wir Menschen nehmen uns manchmal sehr wichtig. Aber wir sind nur ein Staubkorn im Wind.“

*» Wir Menschen sind
nur ein Staubkorn
im Wind. «*

THOMAS PFAMMATTER

Ihre Meinung ist uns wichtig

Balsam für die Seele

Zum Editorial „Sichtbar bleiben“, Nr. 3/2026:

Welch ein Balsam für die Seele erreicht den gläubigen Christen im Editorial (Sichtbar bleiben) in Ausgabe Nr. 3 dieses Jahres. Geöffnete Kirchen nicht nur in den Städten, sondern auch in Randgebieten, bieten Einkehrmöglichkeiten für Suchende oder Verzweifelte in ihrer Einsamkeit. Innehalten, ein Gebet auf den Lippen in Verbindung mit dem Anzünden einer Kerze ist ein Auffangnetz göttlicher Liebe, die uns in diesem Augenblick neue Zuversicht schenkt. Verschenken wir diese weiter

mit einem Lächeln an unsere Nächsten.

// REGINA FRANZISKA FISCHER, BIELEFELD

Die kleinen Schritte

Zu „Wie ein zweiter Geburtstag“, Nr. 3/2026:

In unserer Gemeinde werden Kerzenreste gesammelt. Durch die liturgischen Feiern fällt einiges an. Zwei- bis dreimal im Jahr hole ich das Wachs und bringe es zur Ukraine-Hilfe Westfalen e.V. (Adresse siehe Internet). Dort wird es eingeschmolzen, in Dosen gefüllt und mit einem Docht versehen. Eine Spedition bringt diese

und andere Spenden dann in die Ukraine. Etwas Licht in dunklen Zeiten. Den Bericht über Maik Menke habe ich dem Leiter der Spedition zugeleitet; und Maik Menke hat seine Adresse erhalten. So entsteht eine Chance zum Austausch. Und vielleicht eine Lösung. Es sind die kleinen Schritte, die vorwärts bringen.

// MEINOLF STEINHOFFER, HAGEN HOHENLIMBURG

Traditionen vor Ort

Wir brauchen Ihre Hilfe!

Im Laufe der vergangenen Jahre sind wir vom DOM viel im Erzbistum gereist. Wir

haben uns Zeit genommen und informiert, wie die Menschen in den Regionen leben, was sie freut, worüber sie sich Sorgen machen. Dabei ist uns aufgefallen: Es gibt viele Bräuche, Rituale und heilige Orte, die Ihnen vor Ort sehr wichtig sind. Dies alles möchten wir ab sofort den anderen Leserinnen und Lesern unseres katholischen Magazins vorstellen. Dabei sind wir auf Ihre Hilfe angewiesen. Bitte teilen Sie uns mit, über welche Bräuche und Rituale wir berichten sollten. Am einfachsten funktioniert das über unsere E-Mail-Adresse (redaktion@derdom.de). Wir freuen uns auf ihre Anregungen.

— ANZEIGEN —

AUTOKRANE /// TRANSPORTE /// BAUSTOFFHANDEL

PETERBURS

MIT SICHERHEIT. GRÜN ORANGE.



Peterburs GmbH & Co. KG Telefon 0 52 42 / 59 48-0
Am Nonenplatz 1 Telefax 0 52 42 / 59 48-22
33378 Rheda-Wiedenbrück info@peterburs.com

www.peterburs.com

KONTAKT „DER DOM“

redaktion@derdom.de – Anhänge bitte in einem üblichen Format.
Wichtig: Bitte nennen Sie uns Vor- und Nachnamen sowie Ihren Wohnort. Die Redaktion kann Kürzungen nicht immer vermeiden.

Namenstage

- | | |
|-----------|---|
| 1. März: | 2. Fastensonntag
Albin, Roger, Rüdiger |
| 2. März: | Agnes |
| 3. März: | Friedrich, Kunigunde |
| 4. März: | Edwin, Kasimir |
| 5. März: | Dietmar, Olivia |
| 6. März: | Nicole, Rosa, Fridolin |
| 7. März: | Felizitas, Volker |
| 8. März: | 3. Fastensonntag
Gerhard, Johannes von Gott |
| 9. März: | Bruno von Querfurt, Franziska |
| 10. März: | Emil, Gustav |
| 11. März: | Rosina |
| 12. März: | Almut, Beatrix |
| 13. März: | Judith, Paulina, Leander |
| 14. März: | Evelyn, Eva, Mathilde |

Foto: sirintra/AdobeStock



Foto: imago/jochen Tack

Wichtige Würze: In früheren Jahrhunderten war Salz ein kostbares Gut.

Jesus als Lamm Gottes

Zum Artikel „Das Lamm Gottes“ in der Rubrik „Glaubenswissen“ (Nummer 2/18. Januar):

Es scheint eine Gemeinsamkeit zu bestehen zwischen Jesus, dem Lamm Gottes, das die Sünde der Welt hinwegnimmt, und dem Sündenbock im Buch Levitikus. Doch das täuscht, weil die Sünden des Volkes am Versöhnungstag Israels vom Hohenpriester nur symbolisch auf einen lebenden Bock, wie es dort heißt, geladen wurden. Nach Ezechiel 18 gab und gibt es im Judentum in Sachen Sünde und Schuld keine Stellvertretung, also keinen Sühnetod.

Es geht auch bei Jesus um keine Übernahme von Schuld. Vielmehr ist mit dem Begriff „Lamm Gottes“ gemeint, dass uns der jüdische Märtyrer Jesus als der erhöhte Christus aus der Finsternis des Heidentums und damit aus der Knechtschaft der Sünde herausführt, wie das Zeichen mit Blut eines Lammes einst die Israeliten aus der Knechtschaft in Ägypten befreite. Insofern starb Jesus einen Opfertod für das Heil der „Welt“, womit die Nichtjuden gemeint sind.

Der erste Petrusbrief drückt dies mit dem Begriff „Loskauf“ im Sinne von Befreiung aus. Deshalb werden der Anführer der künftigen Heilsgemeinde in der jüdischen Apokalyptik und Jesus im Evangelium und in

der Offenbarung des Johannes als (Oster-)Lamm bezeichnet.
// JOHANN HUBER, GLONN

Die richtige Menge Salz

Zum Artikel „Salz“ in der Rubrik „Glaubenswissen“ (Nummer 3/1. Februar):

Wie kann das Salz seinen Geschmack verlieren? Verständlich wird es, wenn man an das Salzen zur Zeit Jesu denkt. Man benutzte Salzsteine, die mitgekocht wurden. Die Kunst bestand darin, diese Steine nicht zu lange und nicht zu kurz zu kochen. Wenn die Steine ausgekocht waren, hatten sie ihren Geschmack verloren. Schal geworden taugten sie zu nichts mehr und wurden weggeworfen.

Jesus sagt, dass wir das Salz der Erde sind. Wenn das so ist, sollen wir uns auch einbringen, damit uns selbst und anderen das Leben schmeckt. Dafür sollen wir uns drangeben und „kochen“ lassen – aber nicht auskochen. Ausgekocht taugt man zu nichts mehr.

Vielleicht will uns Jesus mit diesem Gleichnis sagen,

dass wir bei allem christlichen Engagement und Einsatz für die Welt nicht ausbrennen, nicht geschmacklos und schal werden sollen. Nach dem Duden bedeutet übrigens das Wort schal auch „geistlos“.

// HANS LINDENBERGER, MÜNCHEN

Die Frage der Jungfrauengeburt

Zum Artikel „Zwei Modelle, eine Wahrheit“ (Nummer 26/21. Dezember):

Ich möchte Professor Hölscher ausdrücklich zustimmen, wenn er die Aufmerksamkeit auf die ursprüngliche Aussageabsicht der neutestamentlichen Autoren lenkt, die sowohl bei Paulus als auch bei Matthäus in der Erkenntnis besteht, dass Jesus der einzigartige Sohn Gottes und der Messias ist. Der Unterschied besteht eher darin, das Paulus die literarische Form eines Gemeindebriefes und Matthäus eine bildhafte Erzählung gewählt haben. Warum wird versucht, aus einem in der Antike üblichen Bild von Jungfrauengeburt mit der vermeintlichen „Adoption“ Jesu

durch Josef ein Faktum zu konstruieren?

Soweit ich sehe, war unter den frühen Christen Josef der Vater Jesu, „dem Fleische nach“. So im Römerbrief oder auch bei Johannes 1,45. Die Einsetzung als Gottes Sohn, „dem Geist der Heiligkeit nach“, wie Paulus schreibt, wird dadurch überhaupt nicht infrage gestellt.

Ich brauche mir für meine gläubige Gewissheit Josef nicht als bloßen Ziehvater vorzustellen. Die Jungfräulichkeit von Maria wurde in den ersten Jahrhunderten wohl auch als Haltung und spirituell gesehen. Ganz abgesehen davon, dass das wahre Menschsein Jesu nun wirklich nur mit Eltern, bestehend aus Vater und Mutter, denkbar ist.

// VERA WEISS, AKEN

Das ist mir heilig im Leben

Zum Artikel „Dinge, die mein Herz berühren“ (Nummer 3/1. Februar):

Hat nicht jeder Mensch etwas, das ihm oder ihr heilig ist? Was verstehen wir unter heilig? Hat heilig etwas mit dem Unfassbaren, mit Gott, zu tun? Ich habe den Eindruck, viele Menschen können nicht sagen, dass sie glauben. Ich habe das Gefühl, dass die Suche nach dem Heiligen etwas mit dem heutigen Glauben zu tun hat. Vielleicht sind meine Sätze eine Ermunterung, das Thema weiter zu verfolgen.

// GERRIT WEUSTHOF, PAPENBURG



IHRE MEINUNG IST GEFRAGT

Zuschriften bitte an die Adresse Ihrer Kirchenzeitung oder per E-Mail an leserbriefe@bistumspress.de. Leserbriefe geben die Meinung des Verfassers wieder. Die Redaktion kann Kürzungen leider nicht immer vermeiden.

Heimat Kirche

Wer in ein anderes Land kommt, fühlt sich oft fremd. Hier erzählen Menschen, was ihnen nach dem Umzug Probleme bereitet hat – und wie die Kirche ihnen geholfen hat, weit weg von zu Hause Freunde und Geborgenheit zu finden.



HEIMAT IN BADBERGEN

Sie bieten Tanzkurse an

Vor sechs Jahren sind **Żaneta Polańska und ihr Mann Michał Polański** von Polen nach Deutschland ausgewandert. Aus beruflichen und familiären Gründen. Sie leben gerne in Badbergen. Doch leicht, sagen sie, sei die Entscheidung nicht gewesen. Michał Polański sagt: „Es ist bis heute nicht einfach. Man kennt das alles ja nicht im neuen Land. Die Wege in der Stadt sind einem neu. Oder man weiß noch nicht, wo man hingehen kann, was man unternehmen kann.“ Die Kinder könnten nicht übers Wochenende zu Oma und Opa in Polen fahren, sagt Polańska, nur noch zwei Mal im Jahr: „Das ist alles superschwer am Anfang. Aber wir bemühen uns, wollen uns integrieren.“

Trotz der Menschen, die um sie herum waren, fühlten sie sich anfangs manchmal verloren. Einsam. Weil die Sprache sie isolierte. „Wir haben, ich erinnere mich, ganz am Anfang mal ein Gespräch geführt. Und dabei aber eigentlich kein Wort verstanden“, sagt Polańska. „Wir haben Englisch gesprochen damals, Deutsch konnten wir noch nicht.“ Da seien sie immer wieder an ihre

Grenzen gekommen: „Man konnte sich nicht ausdrücken, nicht das sagen, was man dachte.“

Die Kirchengemeinde in Badbergen half ihnen, die Fremde zur Heimat werden zu lassen. Schon in Polen waren sie gut in die katholische Gemeinde integriert. Auch in Deutschland wollten sie wieder aktiv sein. Erst gingen sie nur zu den Gottesdiensten. Das Vaterunser sprechen die beiden auf Polnisch, doch zum Glück, sagen sie, laufe eine Messe in Deutschland genau wie in Polen ab. So hätten sie sich von Anfang an orientieren können. Und vor allem: eine Verbindung zur alten Heimat gespürt. Aber nicht nur deshalb haben sie sich in der neuen Gemeinde schnell zuhause gefühlt. Michał Polański habe der erste Anblick der Kirche in Badbergen an die alte Heimat erinnert, erzählt seine Frau: „Sie sieht aus wie eine Mini-Version der Kirche in dem Ort, an dem seine Oma früher gewohnt hat.“ Ein schöner Moment sei das gewesen.

Die Kirchengemeinde in Badbergen hat das Paar und ihre Kinder mit offenen Armen empfangen. Das sei





Hand in Hand:
Glaube stiftet Gemeinschaft



Foto: privat

Sie spüren Wertschätzung: Zanita Polańska und Michał Polański.

„Wir hatten Glück, dass die Menschen uns hier so toll aufgenommen haben.“

wichtig, sagt Zanita Polańska. Denn so wurden sie von Gästen zu einem Teil der Gemeinde. Durch Engagement. „Als wir recht neu hier waren“, sagt Polańska, „und es gerade Weihnachten war, hatten wir die Idee, dass mein Mann und ich polnische Weihnachtslieder in der Gemeinde aufführen könnten.“ Sie schlugen es vor und die Verantwortlichen stimmten sofort zu. Heute sind die beiden immer wieder mit festem Programm dabei und bieten den Mitgliedern der Gemeinde musikalische Kurse oder gemeinsames Tanzen an.

So haben Zanita Polańska und Michał Polański nicht nur eine neue Heimat in der Fremde gefunden. Sondern auch ein Stückchen der alten Heimat mit in die neue bringen können. „Das schätzen wir sehr. Dass hier

alles vermischt und darauf geachtet wird, dass die Kulturen zusammenkommen und die Konfessionen“, sagt sie. „Wir sind wirklich begeistert gewesen. Denn solche Erfahrungen hatten wir in Polen in der Gemeinde nicht gemacht.“

Die Gemeinde half bei der Integration. Polańska sagt: „Wir hatten vielleicht auch Glück, dass die Menschen uns hier so toll aufgenommen haben“, aber grundsätzlich könnten Gemeinden viel tun, damit Zugezogene sich wohlfühlen. Zanita Polańska empfiehlt Kirchengemeinden, offen und unterstützend gegenüber Menschen aus anderen Ländern zu sein, um ihnen das Gefühl von Zugehörigkeit zu vermitteln. „So wie bei uns. Wir hatten viele Menschen, die unsere Ideen nicht hinterfragt haben, sondern einfach gesagt haben: Ja, ihr wollt ein Projekt machen? Dann machen wir das gemeinsam.“ Wertschätzend sei das gewesen, offen. „Darum fühlen wir uns auch so wohl, es ist wirklich wie eine neue Heimat.“

// LISA DISCHER



LEIPZIG

HEIMAT IN LEIPZIG

Sie kocht für die Gemeinde

Erst seit wenigen Wochen lebte **Victoria Haeger Cartes** in Leipzig, 13 000 Kilometer entfernt von ihrer Heimat auf einem anderen Kontinent. „Ich habe mein ganzes Leben in Chile in zwei Koffer gepackt und bin nach Deutschland gekommen“, sagt sie. Damals, im Herbst 2023, war sie 19 Jahre alt und am Anfang ihres Jurastudiums. Die ersten drei Monate waren voller Heimweh: „Ich war absolut allein, ohne Familie und Freunde, ohne Kontakte. Das war ein bisschen hart.“

Trotzdem dachte sie nicht daran aufzugeben. Die Wohnungssuche, die Organisation des Studiums in dem fremden Land, der Alltag in der fremden Sprache waren schwer. „Nicht traurig sein, einfach weitermachen“, sagte sie sich. In Chile hatte sie in der Schule Deutsch gelernt. Ihre Vorfahren waren Einwanderer aus Deutschland und seit ihrem zehnten Lebensjahr wusste sie, dass sie hier studieren will. Jetzt wollte sie es durchziehen, zu lange hatte sie auf dieses Ziel hingearbeitet. Auch für ihre Eltern, die so vieles tun, um sie zu unterstützen.

Eigentlich war es Zufall, dass sie in Leipzig eine Heimat gefunden hat. Es gab studentische Gruppen, die sie sich anschaute und in denen sie hätte mitmachen können. Sie traf spanischsprachige Menschen, doch die meisten hatten schon Familie und Kinder und waren viel älter als sie. „Damals hatte ich noch keinen Ort gefunden, an dem ich mich absolut wohl fühlte“, sagt Haeger Cartes.

Dann entdeckte sie bei einer Veranstaltung der Universität den

„Ich war begeistert. Seitdem fühlte ich mich nicht mehr allein.“



Foto: privat



CHILE

Stand mit dem Schriftzug „Katholische Studierenden-gemeinde“, kurz KSG. „Das war das, was ich brauchte“, sagt sie. Sie ging hin, sprach die Leute an und wurde eingeladen. „Ich war begeistert. Seitdem fühlte ich mich nicht mehr allein.“

Zunächst ging sie nur einmal in der Woche zur Chorprobe in die Studierendengemeinde. Bis ein Kommilitone sie fragte, ob sie eigentlich wisse, dass es mittwochs ein gemeinsames Abendbrot gibt, eine Andacht, einen Themenabend und danach ein Treffen an der Bar. Von da an kam sie auch mittwochs und an anderen Tagen. Oft lernte sie sogar in den Räumen der KSG für ihre Prüfungen und nicht in der Universitätsbibliothek. Die Studierenden, die sie dort traf, wurden ihre Freundinnen und Freunde – und der Ort im Zentrum von Leipzig wie ein Zuhause für sie.

Sie genießt es, dass die KSG eine junge Gemeinde ist. Das kennt sie aus Chile nicht, wo der Gottesdienstbesuch eher eine familiäre Angelegenheit war. „Ich habe mich wohlgefühlt in der Kirche, ich war dort zusammen mit meinen Eltern, mit meiner Schwester und meiner Oma. Aber mit Freunden zum Gottesdienst zu gehen, das gab es bei uns nicht“, sagt sie. „Deshalb gefällt es mir hier noch besser.“

Seit einiger Zeit engagiert sich Haeger Cartes (22) im internationalen Team der KSG. Zusammen haben sie einen internationalen Gottesdienst organisiert, in dem jeder etwas in seiner Muttersprache einbringen konnte. Sie beteten und sangen auf Tschechisch, Französisch, Spanisch, Italienisch, Englisch, Polnisch und Deutsch. Die Vielsprachigkeit ist nichts Ungewöhnliches in einer Großstadt und erst recht nicht an einer Univer-

sität. Doch für Haeger Cartes kommt in der Studierendengemeinde noch etwas hinzu:

„Wir haben den Glauben gemeinsam. Wir haben die gleichen Werte und das gleiche Fundament im Leben.“

Wenn man sie fragt, was ihr das alles gibt, antwortet sie:

„das Zuhause-Gefühl“. Es sei wie mit der Familie, so „wie wenn du nach Hause gehst und weißt, dass jemand dich erwartet“. Es sei „diese Herzlichkeit in den Beziehungen“. Wenn sie zur KSG gehe, wisse sie, dass sie dort Freundinnen und Freunde trifft: „So einen Ort findet man als Ausländerin nicht so leicht.“

Wenn es ihre Zeit erlaubt, kommt sie auch zum Sonntagsgottesdienst und zum anschließenden Mittagessen in die KSG. Am Sonntag, dem Tag für die Familie und die Freunde. Ein paarmal hat auch sie dort schon gekocht, für bis zu 20 Personen. Natürlich nicht allein, sondern mit Freunden: „Dafür braucht man mehrere Hände.“

// BARBARA DREILING



Foto: privat

Sie findet Freundinnen: Victoria Haeger Cartes (2. von links).

HEIMAT IN BERLIN

Sie helfen sich bei Job- und Wohnungssuche

„Wir sind kein Paar, aber ziemlich beste Freunde“, sagen **Amala Manoj und Kevin Thomas Joy** fast zeitgleich und wie aus der Pistole geschossen. Beide lachen, strahlen und rücken für das Foto eng zusammen. Kennen gelernt haben sie sich Ostern 2022. Knapp ein Jahr davor sind sie unabhängig voneinander aus Indien nach Berlin gezogen. „Um hier zu studieren und anschließend eine gute Arbeit zu finden“, sagt Amala, die Sport- und Eventmanagerin. Kevin hat jüngst sein Wirtschaftsstudium abgeschlossen und ist nun auf Jobsuche.

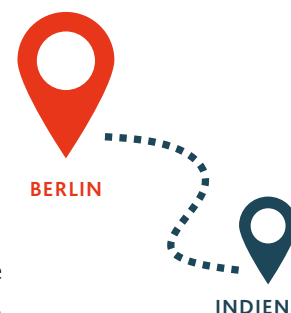
Ihre erste und bisher wichtigste neue Heimat haben Amala (28) und Kevin (28) in Sankt Clemens gefunden. Hier duzen sich fast alle. Die Kreuzberger Hinterhofkirche wird von drei indischen Priestern des Vinzentinerordens geleitet und hat sich in den vergangenen Jahren zu einem der lebendigsten katholischen Orte in Berlin entwickelt.

„Sankt Clemens ist wie eine Familie für uns. Und die Padres hier sind wie Väter und große Brüder zugleich“, sagt Kevin. „Heimat ist da, wo Menschen sind“, ergänzt



„Hier können alle ihre Ideen einbringen und mitmachen.“

Foto: Andreas Kaiser



Amala. „Zuhause fühle ich mich dort, wo ich ganz ich selbst sein kann, wo ich mich frei ausdrücken und Gefühle zeigen kann. Dort, wo ich mich verletzlich zeigen darf.“ Bevor sie nach Berlin kam, hat sie in der Metropole Delhi gelebt. Kevin stammt eher vom Dorf, wie er sagt.

Geboren wurden beide im südindischen Bundesstaat Kerala. Schon früh seien sie von den Eltern „in Richtung Kirche gepusht worden“, erzählt Amala. Kevin nickt. In Berlin fanden sie rasch Anschluss. Beide leben in Wohngemeinschaften. Während Kevin gerne in Clubs geht, eine feste Freundin hat und auch zu Muslimen Freundschaften unterhält, ist Amala vor allem eng mit der Kirche verbunden. Die Inderin besucht jeden Tag die Heilige Messe. Zudem engagiert sie sich als Katechetin und hilft rund 30 Kindern aus Deutschland, Indien, Afrika und Vietnam, sich in der katholischen Kirche so zuhause zu fühlen wie sie. Kevin und Amala besuchen den wöchentlichen Kreuzberger Gottesdienst im syro-malabarischen Ritus, gehen inzwischen aber auch regelmäßig in deutsche Gemeinden.

Ihre erste Anlaufstelle aber ist und bleibt Sankt Clemens – vor allem, weil es dort nicht so streng nach System zugeht wie in vielen deutschen Pfarreien. „Hier können alle ihre Ideen einbringen und mitmachen“, sagt Amala. Zudem sei Sankt Clemens der Hotspot für alle indischen Katholiken in Berlin. „Wir haben auch eine sehr aktive WhatsApp-Gruppe und helfen uns gegenseitig, zum Beispiel bei der Job- und Wohnungssuche“, erklärt Kevin. An Feiertagen gibt es in der Kirche keine freien Plätze mehr, nicht mal Stehplätze. Viele feiern außerhalb der Kirche mit, erzählen die Inder stolz. Rund 1000 Menschen umfasst die von



Foto: Andreas Kaiser

Sie engagiert sich in der Kirchengemeinde: Amala Manoj (2. von rechts).

Pater Jijo Joseph Peruvelil geleitete Gemeinschaft, darunter auch etliche Familien mit kleinen Kindern. „80 Prozent unserer Gemeindemitglieder sind unter 30“, sagt der Priester. Der Erfolg der Gemeinde hat für ihn viel mit Nähe zu tun: „Regelmäßigkeit und Verfügbarkeit, immer ansprechbar sein, auch spontan – vor allem eine offene Tür und ein offenes Herz.“

Auch wenn die beiden indischen Zuwanderer Berlin längst in vollen Zügen genießen, tragen sie ihre Herkunft, die alte Heimat sowie ihr Elternhaus weiter im Herzen. Amala Manoj sagt: „Sogar dann, wenn ich nicht mit meinen Eltern telefoniere, frage ich mich bei jeder Entscheidung: Was würde mir meine Mutter jetzt raten?“

// ANDREAS KAISER



HEIMAT IN SHANGHAI

Er spielt im Gottesdienst Gitarre

So richtig vermisst hat **Florian Homeier** seine Familie in Deutschland am Weihnachtsfest 2021 während der Corona-Zeit. Er lebte damals schon drei Jahre in China, arbeitete für ein US-Unternehmen im Logistik-Bereich und war mit seiner Frau, einer Chinesin, verheiratet. „Ich sehnte mich nach etwas Deutschem“, sagt Homeier. Nach den Traditionen zu Weihnachten, nach den Liedern, nach dem Fest im Kreis seiner Familie. In den Jahren zuvor war er regelmäßig nach Deutschland gereist, um seine Familie und Freunde in Regensburg zu treffen. „In der Pandemie war das nicht möglich. Man hätte mir vermutlich die Wieder-

einreise nach China verweigert. Und was wäre dann aus meinem Job geworden?“

Einige Tage vor Weihnachten fand er damals eine Visitenkarte der deutschsprachigen christlichen Gemeinde in Shanghai in seiner Wohnung wieder. „Die lag dort seit unserer kirchlichen Hochzeit“, sagt Homeier. Damals brauchten seine Frau und er eine Erlaubnis der Gemeinde in Shanghai, damit Homeiers Großonkel,



der Priester ist, die beiden in Regensburg trauen durfte. „Das war bis dahin mein einziger Kontakt mit der Gemeinde. Und ich hatte nicht vor, mich ihr anzuschließen. Aber die Visitenkarte hatte ich trotzdem nicht weggeworfen“, sagt Homeier.

So entschloss er sich, an diesem Weihnachtsfest zum Gottesdienst der Gemeinde zu gehen. Wegen der Pandemie fand der nur im kleinen Kreis statt. „Trotzdem war es eine wunderschöne Messe. Anschließend gab es ein gemeinsames Essen und ich wurde gleich so herzlich aufgenommen“, sagt Homeier. Ein Gemeindemitglied fragte ihn, ob er ein Instrument spielen könne, und spontan spielte Homeier auf der Gitarre einige Weihnachtslieder mit. „Es war ein wirklich schöner Abend. Und seitdem bin ich dabei“, sagt er.

In seiner Heimatgemeinde in Regensburg war Homeier als Jugendlicher Ministrant und spielte in der Jugendband der Gemeinde. Seit seinem Studium und seinem Umzug nach China hatte er mit der Kirche weniger zu tun. „Lange Zeit habe ich gar nicht gewusst, dass es eine deutschsprachige Gemeinde hier gibt“, sagt Homeier. In den ersten Jahren in China habe er vielmehr bewusst den Kontakt zu Einheimischen oder Menschen aus anderen Ländern gesucht. Mit Arbeitskollegen besuchte er manchmal einen englischsprachigen Gottesdienst – der ihn aber wenig berührte. „Das ist nicht das Gleiche“, sagt er. Die Texte und Lieder auf Deutsch zu hören, zu sprechen und zu singen, sei für ihn emotionaler: „Mit Gott in der eigenen Sprache zu reden, ist intimer, persönlicher.“

Den Gottesdienst in der deutschsprachigen Gemeinde möchte er mittlerweile nicht mehr missen. Inzwischen gehört er fest zum Musikkreis. „Deshalb bin ich auch zu fast jedem Gottesdienst da“, sagt

Homeier. Außerdem ist er Vizevorsitzender der Gemeinde, kümmert sich um die Website und organisiert regelmäßig Männerbe-

„Mit Gott in der eigenen Sprache zu reden, ist intimer.“

sinnungswochenenden. „Das ist mir besonders wichtig“, sagt Homeier. „In China ist alles stärker auf die Arbeit und den Beruf fokussiert. An diesen Wochenenden kann ich ein Stück weit aus diesem Hamsterrad aussteigen.“

Mittlerweile steht für ihn fest, dass er dauerhaft in China leben und arbeiten möchte. Daher hat er sich um eine Greencard beworben, also um die Erlaubnis, auch unabhängig von seinem Job im Land bleiben zu dürfen. Die deutschsprachige Gemeinde ist für ihn ein Anker geworden, ein Stück seiner deutschen Heimat, auf das er nicht mehr verzichten möchte. Das spürt er umso mehr, seitdem er Vater geworden ist. Mit seinem Sohn erlebt er die Feste zu Sankt Martin, Nikolaus, Weihnachten oder Ostern viel intensiver. Das freut ihn auch für den Kleinen: „So lernt er ein bisschen das kennen, was ich als Kind und Jugendlicher in meiner deutschen Gemeinde erlebt habe. Das ist mir wichtig.“

// KERSTIN OSTENDORF



Foto: privat

Er will in China bleiben: Florian Homeier mit seiner Frau und seinem Sohn.



Foto: privat

Sie ist ein Anker für viele: die deutschsprachige Gemeinde in Shanghai.



Foto: privat



Foto: La Gorce/CNS photo/kna

„Eine echte Predigt schreiben bedeutet, den Glauben mit anderen zu teilen“, sagt Papst Leo. Diese Aufgabe könne KI nicht übernehmen.

Papst will keine KI-Predigten

ROM Nachdrücklich hat Papst Leo sich dagegen ausgesprochen, Predigten für den Gottesdienst von Anwendungen Künstlicher Intelligenz (KI) schreiben zu lassen. Bei einem Treffen mit mehreren hundert Priestern seines Bistums Rom sagte er, KI sei nicht in der Lage, den Glauben weiterzugeben, aber genau das sei die Aufgabe einer Predigt.

Leo verglich die negativen Folgen des KI-Gebrauchs mit einer Erkenntnis aus dem Sport: „Alle Muskeln sterben ab, wenn wir sie nicht mehr nutzen, und deshalb muss auch das Gehirn benutzt werden, damit wir unsere Intelligenz nicht verlieren.“ Weiter sagte er: „Eine echte Predigt schreiben bedeutet, den Glauben mit anderen zu

teilen. Und das ist der wichtigste Teil. Die Leute wollen deinen Glauben wahrnehmen, deine Erfahrung, Christus und seine Botschaft erlebt und geliebt zu haben. Das ist etwas, was wir jeden Tag pflegen müssen.“

Der Papst hat schon mehrfach vor den Risiken von KI gewarnt. In seiner Botschaft zum Tag der sozialen Kommunikationsmittel schrieb er: „Systeme, die statistische Wahrscheinlichkeiten als Wissen ausgeben, bieten uns in Wirklichkeit bestenfalls Annäherungen an die Wahrheit, die mitunter regelrechte Halluzinationen sind.“ Leo forderte, von KI erzeugte Inhalte müssten klar gekennzeichnet und von menschengemachten Inhalten unterschieden werden. (kna)

– ANZEIGE –

HAB MUT, STEH AUF!

13.–17. Mai 2026
katholikentag.de

Katholikentag Würzburg
ZdC

Frühbucher-
Rabatt
bis zum
15. März 2026

700 Veranstaltungen, die Mut und Hoffnung machen: Demokratiewerkshops, Podiumsdiskussionen auf Augenhöhe, lebendige und außergewöhnliche Gottesdienste, mitreißende Konzerte. Komm zum Katholikentag – denn Sitzenbleiben ist keine Option!

Piusbrüder lehnen Dialog ab

ROM Die erzkonservative Piusbruderschaft hat es abgelehnt, auf ihre geplante Bischofsweihe am 1. Juli zu verzichten. Das schreibt der Obere der Bruderschaft, Davide Pagliarani, in einem Antwortbrief auf den Vorschlag des Vatikan, in einen Dialog zu treten. Auch den Dialog lehnt der Obere ab.

Der Präfekt des vatikanischen Dikasteriums für die Glaubenslehre, Kardinal Victor Fernández, hatte bei einem Treffen mit Pagliarani einen „spezifisch theologischen Dialog mit einer genau festgelegten Methodik“ vorgeschlagen. Als Voraussetzung nannte das Dikasterium, „dass die Bruderschaft die angekündigten Bischofsweihen aussetzt“. Die Weihe von Bischöfen ohne Mandat des Papstes würde „einen entscheidenden Bruch der kirchlichen Gemeinschaft (Schisma) mit schwerwiegenden Folgen für die Bruderschaft als Ganzes“ bedeuten, hatte Kardinal Fernández klargestellt.



Foto: kna/Philip Frowein

Davide Pagliarani, Generaloberer der Piusbruderschaft

Die Piusbruderschaft wurde als Reaktion auf die Reformen des Zweiten Vatikanischen Konzils gegründet. Sie lehnt diese ab und steht seit Jahrzehnten im Konflikt mit dem Vatikan. (epd)



Foto: Angar Hoffmann

Ein neuer Gedenkort im Paderborner Dom zur Erinnerung an sexuelle Gewalt und geistlichen Missbrauch wird am 2. März 2026 während einer Gedenkstunde vorgestellt.

Aufarbeitung geht weiter

Studie zu Missbrauch im Erzbistum Paderborn erscheint im März:
Universität Paderborn veröffentlicht kirchenhistorische Untersuchung /
Erzbistum kündigt umfangreiche Informations- und Begleitangebote an.

PADERBORN (PDP) Die unabhängige kirchenhistorische Studie zum Missbrauch im Erzbistum Paderborn wird am Donnerstag, 12. März 2026, von der Universität Paderborn veröffentlicht. Das Erzbistum Paderborn bestätigt diesen Termin und kündigt für die vertiefte Auseinandersetzung mit der Studie umfangreiche Informations- und Unterstützungsangebote an.

Prof. Dr. Nicole Priesching, Lehrstuhlinhaberin für Kirchengeschichte und Religionsgeschichte an der Universität Paderborn, und Projektkoordinatorin Dr. Christine Hartig haben die Studie seit 2019 erarbeitet. Untersucht wurden die Amtszeiten der Erzbischöfe Lorenz Jaeger und Johannes Joachim Degenhardt (1941–2002). Ein Großteil der bekannten Missbrauchsfälle im Erzbistum fällt in diesen Zeitraum.

Die Studie wurde unabhängig erstellt. „Es ist uns wichtig, die wissenschaftliche Arbeit und deren Ergebnisse zu würdigen“, sagt Erzbischof Dr. Udo Markus Bentz. Dazu ist eine mehrstufige Kommunikation geplant: Am Tag nach der Präsentation durch die Universität wird das Erzbistum am Freitag, 13. März 2025, die Studie um 11.30 Uhr auf einer Pressekonferenz gemeinsam mit der Unabhängigen Betroffenenvertretung einordnen. Beim Jahrestreffen von betroffenen

Menschen am gleichen Nachmittag möchte Erzbischof Bentz mit den Betroffenen in Austausch gehen.

Um unmittelbar nach Veröffentlichung der Studie die Auseinandersetzung mit den Ergebnissen auch in der Fläche zu ermöglichen, werden Erzbischof Bentz, seine Generalvikare Michael Bredeck und Thomas Dornseifer, der Interventionsbeauftragte Thomas Wendland sowie Mitglieder der Betroffenenvertretung zu drei regionalen Veranstaltungen reisen: Am Sonntag, 15. März, ist ab 18.00 Uhr in Dortmund (Kongresszentrum, Goldsaal) ein Austausch möglich. Am Montag, 16. März, sind Interessierte ab 19.00 Uhr in Schmallenberg (Stadthalle, Großer Saal) zum Dialog eingeladen, am Dienstag, 17. März, ab 19.00 Uhr in Rheda-Wiedenbrück (A2 Forum, Kleiner Festsaal).

„Die Veröffentlichung der Studie bewegt und verunsichert viele Menschen. Wir möchten mit möglichst vielen ins Gespräch kommen über die Ergebnisse. Das Thema Missbrauch ist ein Teil der Wirklichkeit unserer Kirche. Und es ist wichtig, darüber gemeinsam zu reden“, erklärt Bentz. 2023 wurde die Studie um die Amtszeit von Erzbischof em. Hans-Josef Becker (2003–2022) erweitert – die Ergebnisse dieses Teilprojektes werden voraussichtlich 2027 veröffentlicht.

KURZ UND BÜNDIG

Rolle von AfD-Vertretern in der Kirche prüfen

BERLIN Erzbischof Dr. Udo Markus Bentz fordert eine kritische Auseinandersetzung mit der Rolle von AfD-Mandatsträgern in kirchlichen Organisationen. „Die unantastbare Menschenwürde ist die Grundlage unseres

freiheitlichen Zusammenlebens und der Glutkern unseres christlichen Glaubens“, sagte Bentz in einem Podcast in Berlin. Wer Positionen der AfD vertritt, der widerspreche im Zweifel solchen christlichen Grundsätzen.

Laut Bentz müssen sich Kirchengemeinden, in denen sich AfD-Mandatsträger engagieren, fragen, ob deren Ansichten mit denen der Kirche vereinbar sind. Das seien Einzelfallentscheidungen, es brauche das intensive Gespräch. Dabei sei es egal, wie die Parteivertreter sich in den Gemeinden einbrächten – im Gemeinderat, im Kirchenvorstand oder als Religionslehrer. Die Wählerschaft der AfD nahm Bentz von seiner Kritik aus. „Das Wahlgeheimnis ist etwas sehr Kostbares und ein hohes Gut in einer Demokratie. Wir müssen eher die Sorgen der Menschen aufnehmen und ernst nehmen.“

Neuer Domvikar eingeführt

PADERBORN Der Paderborner Priester und Studiendirektor im Ersatzschuldienst, Achim Hoppe, ist von Dompropst Joachim Göbel als neuer Domvikar eingeführt worden. Damit folgt der 54-Jährige auf Domdechant

Dr. Gregor Tuszyński, der im Oktober 2025 gemeinsam mit Weihbischof Josef Holtkotte in das Amt des residierenden Domkapitulars erhoben wurde.



Foto: pdp

Übergriffige Rituale

Eine Studie zeigt, dass es auch bei den **katholischen Pfadfindern sexualisierte Gewalt** gibt. Der Bundesvorstand gesteht ein Versagen des Verbandes ein – und überlegt, wie er Missbrauch **künftig verhindern** kann.

Von Kerstin Ostendorf

„Der Verband ist durchsetzt von sexualisierter Gewalt.“ Sabine Maschke hat diesen Satz bewusst gewählt, als sie den Abschlussbericht zur Aufarbeitung sexualisierter und spiritueller Gewalt in der Deutschen Pfadfinder*innenschaft Sankt Georg (DPSG) vorstellte. Der Satz bedeute nicht, dass jeder Stamm gleichermaßen von Gewalt und Missbrauch betroffen sei, sagt sie. „Aber der Satz zeigt, dass die Struktur und die Kultur der DPSG Missbrauch und sexualisierte Gewalt leicht ermöglichen. Wir reden hier nicht über Einzelfälle.“

Maschke hat mit Wissenschaftlern der Universitäten Gießen und Marburg zwei Jahre lang untersucht, wie es in dem katholischen Verband zu Übergriffen und Missbrauch kommen konnte. Die Forscher befragten rund 400 Teilnehmende eines Pfingstlagers, führten Interviews mit Betroffenen und Leitern von DPSG-Gruppen, werteten Online-Fragebögen und Fallakten aus Archiven aus.

Demnach sind vor allem minderjährige Mitglieder betroffen, hauptsächlich Mädchen und junge Frauen. Die Haupttätergruppe sind männliche, erwachsene Leiter, die oft deutlich älter als die Betroffenen sind und ihre Vertrauens- und Machtposition

ausgenutzt haben. Die Forscher dokumentierten sexualisierte Beleidigungen, Mobbing und Grenzverletzungen wie übergriffige Berührungen. So berichteten Betroffene, dass sie gegen ihren Willen unter die Dusche gezerzt wurden, sodass durch nasse Shirts die Brüste sichtbar wurden. Oder vom Ritual des Pflockens, bei dem eine Person an Händen und Beinen fixiert wird und von allen anderen

überall berührt werden kann. „Manche sagen vielleicht, das sei nur ein Scherz. Aber das kann ausarten zu einem Trauma für die Betroffenen“, sagt Maschke. Ein Großteil der Taten

sind körperliche Übergriffe, auch Vergewaltigungen sind in der Studie dokumentiert.

Die Ergebnisse haben Sebastian Becker, Bundesvorstand der DPSG, schockiert: „Die Studie macht deutlich, dass diese Übergriffe nicht nur den Täterinnen und Tätern zuzuschreiben sind, sondern dass es eben auch ein institutionelles Versagen des Verbandes ist.“ Es sei erschreckend, wie wenig Vertrauen Betroffene momentan in die Meldestrukturen hätten: „Das ist ein Weckruf für uns.“

» Schutz ist nicht optional. «

SABINE MASCHKE



Maschke sagt, die Täter „wachsen innerhalb der DPSG in eine Struktur hinein, die Gelegenheiten zu Übergriffen ermöglicht und die dann kaum geahndet werden“. Die Vorstellung,

der eigene Stamm sei ein Familiernetz, das Vertrauen dort, die Nähe zwischen Leitern und Mitgliedern, die spirituelle Rahmung – all das schaffe die Grundlage für Übergriffe, so Maschke: „Wenn jemand ein falsches Verhalten anmerkt, heißt es dann: Wir vertrauen uns doch hier alle. Wir verzeihen einander. Das war doch alles gar nicht so ernst gemeint.“

Diese Strukturen aufzubrechen, ist für den Verband eine riesige Aufgabe. Noch fehlen dafür konkrete Ideen. Schon jetzt sind achtstündige Präventionsschulungen für Leiter in der DPSG verpflichtend. „Aber die Schulungen vermitteln Theoriewissen“, sagt Becker. In einer Notsituation fühlten sich viele dann doch überfordert. Zudem kann der Bundesvorstand einzelne Stämme kaum kontrollieren. „Gerade die rechtzeitigen Schulungen oder das Melden von Vorfällen liegt in der Verantwortung der Stammesvorstände“, sagt Becker.

Ein Kern der Pfadfinderschaft sind die autonom agierenden Stämme und die demokratisch aufgebaute Struktur des Ver-

KOMMENTAR

Ein weiter Horizont



Heiner Wilmer hat schon viele Stationen hinter sich. Aufgewachsen ist er im von Kirche und CDU geprägten Emsland. Nach seinem Ordenseintritt und Studium war er dort Lehrer und Schulleiter, verbrachte aber auch ein Jahr als Lehrer in den USA, an einer Schule in der New Yorker Bronx. Der heutige Hildesheimer Bischof war Oberer der Herz-Jesu-Priester in Deutschland und Generaloberer des Ordens in Rom. Er kennt also sowohl die katholische Provinz als auch die Diaspora, das Dorf und die Metropole sowie das Zentrum der Weltkirche. Und er spricht mehrere Sprachen. Dieser weite Horizont wird ihm in seinem neuen Amt als Vorsitzender der Deutschen Bischofskonferenz sicher helfen.

Eine seiner wichtigsten Aufgaben: die Differenzen zwischen Rom und Deutschland und innerhalb der Bischofskonferenz beizulegen. Dazu muss er ausgleichen, moderieren, nicht so sehr vorangehen. Eher Sprecher als Vorsitzender sein. Gleichzeitig muss er die katholische Kirche in Deutschland repräsentieren. In Medien, in politischen Debatten. Um wahrgenommen zu werden, braucht es einen profilierten Kopf – nicht viele. Wilmer wird also mit verschiedensten Erwartungen konfrontiert. Die Mehrheit der Diözesan- und Weihbischöfe traut ihm zu, diesen Erwartungen gerecht zu werden.

Der Kirche ist zu wünschen, dass Wilmer dieses Vertrauen nutzen kann, um sie aus der Defensive zu führen und trotz des auf vielen Feldern notwendigen Rückzugs zu zeigen, dass der christliche Glaube und die katholische Kirche ein Mehrwert für unsere Gesellschaft sind.

// ULRICH WASCHKI
CHEFREDAKTEUR ZENTRALREDAKTION



Fotos: Imago/Lars Heidrich/FUNKE Foto Services; Porträtfoto Maschke: Uni Marburg

Pfadfinderlager können für Kinder und Jugendliche wunderbare Erfahrungen sein. Aber sie brauchen auch Schutzkonzepte, die verlässlich funktionieren.

bandes. Studienleiterin Maschke sagt, ein Systemwechsel sei nötig. Bundesvorstand Becker stellt fest: „Wir müssen viel verändern. Und wir müssen mit Experten von außen klären: Wie viel können wir zum Schutz der Betroffenen und der uns anvertrauten Kinder und Jugendlichen ändern, ohne dabei die Identität als ehrenamtlich strukturierter Pfadfinderverband zu verlieren?“

Macht soll begrenzt werden

Die Studie schlägt vor, Beschwerdewege innerhalb des Verbandes zu vereinfachen, externe Ansprechpartner hinzuzuziehen und Verstöße – gerade beim Thema Alkohol – streng zu sanktionieren. „In den Stämmen muss es einen stärkeren Fokus auf Entscheidungen im Team geben, um Macht zu begrenzen“, sagt Maschke. Es brauche mehr Steuerung, Kontrolle und Rechenschaftspflicht: „Schutz ist nicht optional.“

Wie geht es nun weiter? Die DPSG bietet in den nächsten Wochen digitale Treffen an, um Mitglieder, Leiter und Eltern über die Studie zu informieren. Für die in diesem Jahr geplanten Sommerlager sollen alle Stämme dafür sensibilisiert werden, noch einmal die Präventionsstandards, wie getrennte sanitäre Anlagen auf Zeltplätzen,

zu überprüfen. Zusätzlich will der Vorstand weitere Handreichungen für die Stämme entwickeln. Für die tiefergehenden Fragen nach der Verbandsstruktur sollen Fachexperten hinzugezogen werden.

Können Eltern ihre Kinder beruhigt in die Pfadfinderlager fahren lassen? „Entscheidend ist doch die Frage, unter welchen Bedingungen Kinder mitfahren“, sagt Maschke. Sie empfiehlt Eltern: „Fordern Sie Transparenz ein. Fragen Sie nach: Sind eure Leitenden geschult? Wie sind eure Schutzkonzepte? An wen kann ich mich im Zweifelsfall wenden?“ Die Wissenschaftlerin sagt: „Wenn Verantwortlichkeiten geregelt und Schutzkonzepte ernsthaft umgesetzt sind, können diese Lager ein wertvoller Erfahrungsraum für Kinder und Jugendliche sein.“ ●



ZUR PERSON

Sabine Maschke ist Professorin für Allgemeine Erziehungswissenschaft an der Universität Marburg.

Dialog und Demokratie

Die **Kommende Dortmund** hat einen neuen Direktor. Zudem gewinnt die Initiative socioMovens den **Jugendpreis des Westfälischen Friedenspreises 2026**. Der DOM sprach mit Direktor **Detlef Herbers** und **Gregor Christiansmeyer**, zuständig für jugendsoziales Engagement in Europa.

Interview: Wolfgang Maas

Herr Herbers, Sie sind offiziell der Direktor des Sozialinstituts Kommende Dortmund.

DETLEF HERBERS Ja, seit dem 1. August 2025, wobei die Ernennung übergangsweise läuft, weil ich Ende dieses Jahres in den Ruhestand gehe. Das hat den Hintergrund, dass wir in einem Weiterentwicklungsprozess des Sozialinstituts sind. Das gilt für die gesamte außerschulische, non-formale Bildungsarbeit im Erzbistum.

Die Akademie Schwerte wird von Msgr. Dr. Michael Menke-Peitzmeyer geleitet, die Kommende von Ihnen. Zuvor hatten beide Häuser jahrelang den gleichen Leiter. Warum wurde dies aufgegeben?

DETLEF HERBERS Das hat eine historische Komponente. Vor 20 Jahren wurde Prälat Dr. Peter Klasvogt zum Leiter der Akademie Schwerte und der Kommende Dortmund ernannt. Beide Einrichtungen waren aber selbstständig in der Trägerschaft des Erzbistums Paderborn. Diese Personalunion hat dazu geführt, dass beide Häuser in der Außenwahrnehmung wie eine Einrichtung wirkten. Jetzt, mit dem Wechsel von Peter Klasvogt nach Rom als Rektor des Campus Teutonico, stand die Aufgabe an, einen neuen Direktor, eine neue Direktorin oder zwei Personen zu finden. Mit Msgr. Dr. Michael Menke-Peitzmeyer hat die Bistumsleitung sehr schnell eine Lösung für die Akademie Schwerte gefunden.

Das war für die Kommende nicht so einfach?

DETLEF HERBERS Wir befinden uns aktuell in einem Strategieprozess zur Weiterentwicklung des Sozialinstituts. Es ist sinnvoll,

den Prozess abzuwarten und dann einen neuen Direktor bzw. eine neue Direktorin zu ernennen.

Gibt es da konkrete Pläne?

DETLEF HERBERS Es gibt den Wunsch einer engeren Zusammenarbeit mit dem Lehrstuhl für Christliche Gesellschaftslehre an der Theologischen Fakultät der Universität Paderborn. Damit soll der Charakter eines wissenschaftlichen Instituts gestärkt werden. Das sind bisher Planungen, die noch nicht abgeschlossen sind. Es ist noch nicht über die zukünftige Struktur entschieden.

Erfolgreiche Formate wie das Soziale Seminar oder der Austausch mit Polen werden dann weitergeführt?

DETLEF HERBERS Das ist sogar die Basis der Weiterentwicklung. Das, was in den vergangenen 20 Jahren unter Leitung von Peter Klasvogt entstanden ist, wird genutzt, um einen weiteren Schritt nach vorne zu gehen. Durch die wissenschaftliche Fundierung unserer Arbeit soll die kirchliche Position im Diskurs mit der Gesellschaft gestärkt werden.

Das klingt nach einer Anerkennung der bisherigen Arbeit.

DETLEF HERBERS Absolut, wir haben eine sehr hohe Wertschätzung für unsere Arbeit aus unterschiedlichsten Kreisen erfahren. Es soll dann in Zukunft gemeinsam mit der Wissenschaft gearbeitet werden, was an der Theologischen Fakultät als universitärer Einrichtung verortet ist. Das hat Folgen für die Leitung. Man hat dann jemanden, der für die wissenschaftliche Ausrichtung zuständig ist. Das wird vermut-

lich der Lehrstuhlinhaber der Christlichen Gesellschaftslehre sein. Daneben steht der klassische Direktor oder die Direktorin des Sozialinstituts.

Zu den Erfolgen gehört die Auszeichnung der Kommende-Initiative socioMovens mit dem Jugendpreis des Westfälischen Friedenspreises 2026. Kam das für Sie überraschend?

DETLEF HERBERS Damit konnte man nicht rechnen. Das wäre überheblich gewesen. Es ist zwar schon so, dass wir uns um den Preis beworben und unseren Hut in den Ring geworfen haben. Aber damit, dass diese Bewerbung erfolgreich sein wird, haben wir ehrlich gesagt nicht gerechnet. Umso schöner ist die Auszeichnung.

GREGOR CHRISTIANSMEYER Das ist nicht die Auszeichnung eines Ad-hoc-Projektes. Peter Klasvogt hat gesagt: „Wir müssen die Fragen der christlichen Sozialethik in die Priesteramtsausbildung in Mittel- und Osteuropa einbinden.“ Daraus ist mit der Zeit die Frage entstanden: „Was bedeutet das jetzt für die konkrete pastorale und karitative Arbeit vor Ort?“ Das beschäftigt uns seit 2013/14 bei socioMovens immer wieder neu. Wir laden junge Menschen ein, nach den sozialen Fragen vor Ort zu schauen. Wie schaffe ich es, mit Betroffenen von verschiedenen Formen sozialer Ausgrenzung und Marginalisierung in Kontakt zu kommen? Wie können wir das europäische Miteinander in einen Dialog bringen? Das ist die Arbeit, die mit dem Friedenspreis ausgezeichnet wird.

Jugend und Demokratie war sicherlich 2013 schon ein schwieriges Feld. Aktuell scheint die Demokratie noch mehr auf dem Rückzug zu sein. Ist das auch Ihr Eindruck?



Foto: Wolfgang Maas

Gregor Christiansmeyer (links) und Kommende-Direktor Detlef Herbers

GREGOR CHRISTIANSMEYER Definitiv, da kann man auch an katholische Kirche in den Partnerländern durchaus kritische Anfragen stellen. Es gibt immer wieder Exponenten, die mit Blick auf diese Thematik durchaus problematische Äußerungen tätigen. Wir haben vor Weihnachten einen Netzwerk-Call gehabt, bei dem junge Menschen ihre Projekte und Erfahrungen miteinander geteilt haben. Kurz vorher erreichte mich eine Nachricht aus der Slowakei: „Von uns ist heute nur eine dabei. Die anderen gehen protestieren.“ Zu dem Zeitpunkt war eine sehr strittige Gesetzesvorlage der Regierung von Robert Fico debattiert worden. Die Jugendlichen haben gesagt: „Das geht so nicht, da müssen wir auf die Straße gehen.“

Anderes Beispiel: Letztes Jahr gab es während der Präsidentschaftswahlen in Rumänien einen großen Skandal wegen der russischen Wahlbeeinflussung, die über das Portal TikTok lief. Wir haben durch socio-Movens mitbekommen: Das sehen die jungen Leute, bringen ihre Fragen in die

Jugendgruppe und diskutieren darüber. Sie können danach ins Gespräch mit ihren Großeltern gehen und sagen: „Hier werden Versprechungen gemacht, die nichts mit einem demokratischen Zusammenleben bei uns zu tun haben. Dagegen müssen wir aufstehen.“ Das sind zwei Beispiele, die man auch in Kroatien, Polen oder Ungarn weiterdenken könnte.

DETLEF HERBERS Für die Demokratiekrise gibt es viele Gründe und Entwicklungen. Ich glaube, ein wesentlicher Grund ist eine Entfremdung, die die Menschen wahrnehmen. Es erfolgt keine Beteiligung an Demokratie. Wir haben als Bildungshaus mit ganz unterschiedlichen Gruppen zu tun, mit denen wir face to face arbeiten und diskutieren. Gleichzeitig haben wir, weil wir der christlichen Sozialethik verpflichtet sind, gewisse Vorstellungen, wie Menschen gesellschaftlich sinnvoll zusammenleben können. Dadurch bekommt Demokratie wieder eine Bedeutung, einen Inhalt. Die Alltagserfahrung der Menschen ist jedoch

komplett anders: Entschieden wird in Berlin, Brüssel oder Moskau und man kann sich nur fügen.

Ist das Zuhören die Basis des Austausches?

GREGOR CHRISTIANSMEYER Wir wollen nicht unser fertiges Konzept zu jemandem bringen, sondern erst einmal zuhören und sehen, wie die Situation ist. Was macht es euch schwer, an der Gesellschaft teilzuhaben, welche Hürden erlebt ihr? Vorher erlauben wir uns kein Urteil. Die andere Erfahrung des Zuhörens ist die des einander Zuhörens: Wir haben immer eine geistliche Rahmung der Tagung durch ein Morgenmotto mit Evangeliumswort und eine Abendreflexion. Da machen viele junge Menschen bei uns zum ersten Mal die Erfahrung: Mir wird zugehört. Ich darf von meinen Erfahrungen und von dem, was ich erlebt habe, so viel berichten und teilen, wie ich möchte.

Politik scheint, zumindest in den USA, immer mehr von Deals und dem Kleinhalten anderer Meinungen geprägt zu sein. Trägt das noch mehr zur Entfremdung bei?

DETLEF HERBERS Was die Menschen gerade über die Nachrichten erleben, hat nichts mehr mit der Vorstellung von Demokratie als gemeinsames Handeln zu tun. Orte zu setzen, wo Menschen zugehört wird, ist natürlich ein Gegenprogramm.

GREGOR CHRISTIANSMEYER Die Frage stellt sich auch in der Erwachsenenbildung hier im Haus. Wenn Beispiele konkret werden, führt das auch zu Kontroversen. Aber wer hat gesagt, dass Demokratie nur Konsens ist?

Inwieweit kann Kirche überhaupt noch Einfluss auf die Gesellschaft nehmen?

DETLEF HERBERS Kirche will ihrem Sendungsauftrag her Einfluss im Sinne ihrer Botschaft nehmen. Dann braucht es sicher Orte wie das Sozialinstitut Kommende Dortmund, wo diese Fragen reflektiert und Menschen befähigt werden, diesen Weg mitzugehen. Das ist die größte Herausforderung in der Transformation, dass Kirche wieder attraktiv wird für die Menschen. Die Kommende hat in Dortmund immer in einem säkularen Umfeld agiert und das ist vielleicht unser Vorteil gegenüber anderen Bildungshäusern.

„Ihr Motto ist: Nichtjuden raus“

Christen in Israel werden beleidigt, bespuckt, diskriminiert.

Abt **Nikodemus Schnabel** aus Jerusalem erzählt, wie sie mit dem Hass der militanten jüdischen Siedler und der **Rechtsextremisten** in der Regierung umgehen.

Von Andreas Kaiser



Nikodemus Schnabel, Abt der Dormitio-Abtei in Jerusalem, ist aufgebracht. Im Videotelefonat spricht er schnell, energisch, fast hastig. Die rechtsgerichtete Politik in Israel und die zunehmenden Übergriffe auf Christen treiben den Benediktiner um. Vor Wochen wurde seine Abtei mit „Tod den Christen“ besprüht. Am Tag des Gesprächs ist er zweimal angegriffen worden. „Ich wurde auf der Straße verbal beleidigt und angespuckt“, sagt Schnabel. Er hat die Täter bei der Polizei angezeigt – obwohl er sich nicht mit den Feindseligkeiten beschäftigen mag: „Ich will viel lieber Gutes tun, als mich ständig mit diesem Hass zu belasten.“

Seit Jahren mehren sich in Israel die Angriffe auf Christen. Kirchenfenster werden eingeworfen, Ordensleute und Geistliche angefeindet, Autoreifen aufgeschlitzt, Fahrzeuge angezündet und Friedhöfe geschändet. „Es gehört zu meinem Alltag, dass fast jeden Tag Leute vor oder hinter mir ausspucken“, sagt Schnabel. Hinzu kommen Diskriminierungen im Alltag. Christen haben es in Israel schwerer als Juden, eine bezahlbare Wohnung oder eine gute berufliche Anstellung zu finden, so belegen es Studien.

„Hauptschwerpunkt ist Jerusalem“, sagt der Abt: „Hotspots hier sind das Armenische Viertel der Altstadt, die Via Dolorosa und der Berg Zion, wo unser Kloster liegt.“ Katastrophal sei die Lage inzwischen auch in Taybeh, dem letzten lebendigen

christlichen Dorf in den palästinensischen Autonomiegebieten. Immer wieder kommt es dort im Westjordanland laut Schnabel zu massiven Anfeindungen durch jüdische Siedler. „Das fängt an mit Einschüchterungen, dann werden Feuer gelegt“, sagt Schnabel. „Das Nächste ist dann körperliche Gewalt.“ Zudem werden die christlichen Bauern von militanten Siedlern oft daran gehindert, auf ihre Olivenhaine zu gelangen. Es gab Schwerverletzte. Aus Angst hätten einige christliche Familien den Ort verlassen, sagt Schnabel.

Lebensgefährliche Rauchvergiftungen

Rund 190 000 Christen, die meisten von ihnen arabischstämmig, leben in Israel. Mit einem Anteil von zwei Prozent an der Gesamtbevölkerung sind sie eine Minderheit. Als Wendepunkt bezeichnet Schnabel den „verheerenden Brandanschlag“ auf das Kloster Tabgha im Sommer 2015. „Nur durch ein Wunder ist damals nicht alles niedergebrannt“, sagt er. „Einige Mitbrüder und Volontäre erlitten zum Teil lebensgefährliche Rauchvergiftungen.“ Zwar konnten die Täter gefasst werden, doch bei dem anschließenden Gerichtsverfahren habe sich der Rechtsextremist Itamar Ben-Gvir „als notorischer Christenhasser geoutet. Er war einer der Anwälte der jüdischen Terroristen. Dieser Mann, der uns Mönchen im Gerichtssaal die unfähigsten Sachen an den Kopf geworfen hat, ist heute Minister für nationale Sicherheit“, sagt Schnabel.

Tatsächlich gilt die Regierung von Premier Benjamin Netanjahu als die extremistischste in der Geschichte



ZUR PERSON

Pater Nikodemus Claudius Schnabel (47) ist Benediktinerpater, Ostkirchenexperte und Abt der Dormitio-Abtei in Jerusalem und des Priorats Tabgha. Er lebt seit mehr als 20 Jahren im Heiligen Land.

BRIEF AUS ...

Grund zur Zuversicht



Im Priesterseminar sangen wir einst Psalm 13: „Wie lange noch, Herr, vergisst du mich ganz? Wie lange noch verbirgst du dein Angesicht vor mir?“ Wir Seminaristen sehnten uns danach, dass ein neues Kapitel in unserem Leben beginnt. Es dauerte schon viel zu lange.

Viele Menschen kennen diese Sehnsucht nach Veränderung auch heute. Unsere Welt ist zu einem dunklen Ort geworden, an dem die Politik durchsetzt ist von Vorurteilen und Hass. Auch in Kirchen wachsen diese Vorurteile und dieser Hass. Die katholische Kirche bildet da keine Ausnahme.

Die unter den Päpsten Johannes Paul II. und Benedikt XVI. ernannten Bischöfe haben die Kirche lange geprägt. Einige von ihnen haben sich über ihre Herrschaft gefreut, während manche Gläubige geklagt haben: „Wie

lange noch, Herr?“ Dann ernannte Franziskus Bischöfe, die begannen, die Dunkelheit, in der wir leben, heller zu machen.

» Unser neuer Erzbischof predigt über Hoffnung. «

Nun kommen die Leo-Bischöfe, die diese Arbeit vertiefen wollen. Kürzlich wurde in New York Ronald A. Hicks als neuer Erzbischof eingesetzt. In einem Land, in dem Latinos abgeschoben werden, haben wir nun einen Bischof, der fließend Spanisch spricht. In einem Land, in dem viele Predigten nur Politik sind, predigt er über das Evangelium und über Hoffnung. Natürlich ist es noch zu früh, um zu wissen, wie es weitergeht. Aber etwas Neues passiert. Und das ist Grund zur Zuversicht.

// DONALD BAKER
PFARRER IN NEW YORK



Aggressive Haltung:
Israelische Siedler in
Hebron im Westjordanland

Fotos: Imago/Middle East Images; Porträtfoto Schnabel: kna/Harald Oppitz

Israels. Netanjahus Finanzminister Bezalel Smotrich verfolgt aktiv das Ziel der Errichtung eines „biblischen Großisrael“. Ein Land also, in dem Nicht-Juden keinen Platz mehr haben. Dazu passt auch, dass für Ben-Gvir die zunehmenden Spuckattacken auf Christen „keine Straftaten“ darstellen, „die eine Verhaftung rechtfertigen, sondern Teil einer alten jüdischen Tradition“ seien, wie er 2023 öffentlich sagte.

Schnabel sagt: „Das Problem sind nicht die Ultraorthodoxen“, wie sie etwa im Jerusalemer Stadtteil Mea Shearim leben. „Für die meisten von ihnen sind Übergriffe auf Christen Blasphemie. Die tun mir nichts“, sagt der Ordensmann. „Das Problem sind die nationalreligiösen jüdischen Extremisten, sprich Siedler. Ihr Motto ist: Israel den Juden. Nichtjuden raus.“ Abt Nikodemus sieht in ihnen eine Art „Hooligans der Religionen“. Ihren Anteil an der Gesamtbevölkerung schätzen Experten auf fünf bis zehn Prozent. Gleichwohl habe das Schwarz-Weiß-Denken in Israel seit den Anschlägen der Hamas-Terroristen vom 7. Oktober 2023 noch einmal zugenommen. „Es gibt fast keine Grautöne mehr“, sagt Schnabel. „Krieg ist etwas Schreckliches, bei dem vieles verloren geht: die Wahrheit, die Menschlichkeit, all das Feine und Zarte.“

Dennoch mag der Benediktiner, der seine beiden Klöster als „zwei Hoffungsinseln in einem Ozean von Leid“ bezeichnet, die Hoffnung auf Besserung nicht aufgeben: „Israel und Palästina haben beide eine wunderbare Zivilgesellschaft, das Problem sind die machthabenden Politiker auf beiden Seiten.“ Auch Angst spüre er bislang keine. „Wir Mönche spüren Verantwortung für die uns anvertrauten Menschen, besonders für unsere christlichen Glaubensgeschwister“, sagt Schnabel. „Uns geht es vornehmlich darum, den einheimischen Christen – und auch den rund 100 000 christlichen Arbeitsmigranten im Land – zu zeigen, dass wir da sind. Wir sind an eurer Seite.“ ●



Foto: Michael Bodin / Erzbistum Paderborn

Ein großes Team hatte die Frauenfachkonferenz vorbereitet.

Frauen gestalten den Wandel

DORTMUND (PDP) Im Deutschen Fußballmuseum in Dortmund hat die Frauenfachkonferenz des Erzbistums Paderborn stattgefunden. Das neue Format knüpft an die vier Frauenkonferenzen der vergangenen Jahre an und führt deren Anliegen weiter. Rund 140 haupt- und ehrenamtlich engagierte Frauen kamen zusammen, um Erfahrungen auszutauschen und neue Perspektiven zu entwickeln.

Um das Überwinden von Grenzen sowie um die Kraft von Glauben und Gemeinschaft ging es beim Impulsvortrag von Dr. Annegret Meyer, koordinierende Leiterin des Bereichs Pastorale Dienste im Erzbistum, und Superintendentin Heike Proske vom Evangelischen Kirchenkreis Dortmund.

Manchmal seien es nur „Tippelschritte“, aber insgesamt sei in der Frage der geistlichen Leitung durch Frauen in der Kirche schon etwas erreicht worden, resümierte Annegret Meyer. Mit der gemeinsamen kooperativen Leitung in den künftigen Seelsorgeräumen im Erzbistum Paderborn sei etwas in Bewegung gekommen.

Theologiestudium eher unbeliebt

BONN (KNA) In Nordrhein-Westfalen ist die Zahl der Studierenden im katholisch-theologischen Vollstudium in den vergangenen sechs Jahren stark zurückgegangen. Der Rückgang trifft besonders die staatlichen Standorte Münster, Bonn und Bochum. Eine Ausnahme bildet die Katholische Hochschule für Theologie (KHKT) in Köln, die gegen den Trend deutliche Zuwächse verzeichnet.

Am stärksten zeigt sich der Rückgang am bundesweit größten Theologiestandort Münster. Dort sank die Zahl der Studierenden zwischen dem Wintersemester 2019/20 und dem Wintersemester 2025/26 von 1012 auf 444. In Bonn ging die Zahl der Volltheologen im selben Zeitraum von 215 auf 88 zurück. In Bochum verringerte sich die Zahl von 125 auf 61 Studierende.

An der KHKT in Köln stieg die Zahl der Studierenden von 46 auf 82. Für die Katholische Fakultät in Paderborn liegen aktuell keine Vergleichszahlen vor. Dort studieren derzeit 33 Personen im Magister Theologie.



Foto: Pixabay

In Nordrhein-Westfalen studieren immer weniger junge Menschen Theologie.



Foto: Roger Becker

Sportler und Caritas-Vertreter freuen sich auf spannende Spiele.

Sportliche Spendenaktion

SIEGEN Das Beratungszentrum „Hörst du mich?“ des Caritasverbandes in Südwestfalen startet eine gemeinsame Spendenaktion mit den beiden Top-Vereinen der Region, dem TuS Ferndorf und den Sportfreunden Siegen: Für jedes Heimspieltor können die Sportfans beider Vereine mit einer Spende den guten Zweck unterstützen. Das Beratungszentrum hilft Kindern und Jugendlichen von lebensbedrohlich erkrankten Eltern und ist auf finanzielle Unterstützung angewiesen. Die Heimspieltore vom Handball werden mit den Toren des Regionalligisten im Leimbachstadion addiert und in eine Spende umgewandelt.

„Wir freuen uns riesig auf die Aktion“, so Christoph Eich, der als Fundraiser des Caritasverbandes die Idee zur Spendenaktion hatte. Alle Einnahmen fließen direkt in die kostenfreie Beratung, Begleitung und Unterstützung betroffener Familien. Katharina Jung, die Leiterin von „Hörst du mich?“, betont: „Wir hoffen auf eine starke Unterstützung aus der Region, denn: Gemeinsam setzen wir ein sichtbares Zeichen für Solidarität und Hilfsbereitschaft.“

Winterkleidung für 3 240 Kinder in der Ukraine

Ukrainische Caritas-Spes dankt Spenderinnen und Spendern der Caritas im Erzbistum Paderborn für dringend benötigte Unterstützung.



ERZBISTUM Mit einer Spende in Höhe von 25 000 Euro hat der Caritasverband für das Erzbistum Paderborn die Winterhilfe der Caritas-Spes Ukraine unterstützt. Insgesamt konnten in den vergangenen Wochen 3 240 Kinder mit Winterschuhen und Thermokleidung versorgt werden. In einem Brief an den deutschen Partner bedankte sich der Vorstand der Caritas-Spes, Pater Vyacheslav Grynevych, für die anhaltende Unterstützung. Verteilt wurden 2 500 Paar Winterschuhe und 1 850 Sets Thermounterwäsche. 733 Kinder erhielten andere dringend benötigte Winterkleidung.

Die Hilfe ging vor allem an Kinder aus einkommensschwachen und geflüchteten Familien, an Kinder mit Behinderung sowie an Kinder in Waisenhäusern. In Zusammenarbeit mit örtlichen Partnern und Behörden wurde die Hilfe in abgelegenen ländlichen Regionen verteilt. Teilweise erhielten Familien Gutscheine, um benötigte Kleidung passgenau selbst auswählen zu können. Die Unterstützung kam so über örtliche Caritas-teams Kindern überall in der Ukraine zugute, darunter in Lwiw, Charkiw, Saporischschja, Kiew, Schytomyr, Kamjanez-Podilskyj, Luzk und Odessa.

Angesichts des andauernden Krieges mit gezielten Angriffen auf die Energie-Infrastruktur und daraus folgenden regelmäßigen Strom- und Heizungsausfällen bei teils extrem niedrigen Temperaturen sei warme Kleidung vor allem für die Kinder überlebenswichtig, betont Grynevych: „Der Zugang zu warmer Kleidung und geeignetem Schuhwerk ist nicht nur eine Frage des Komforts, sondern ein entscheidender Faktor für die Gesundheit, Sicherheit und das Wohlbefinden der Kinder während der kalten Jahreszeit.“

Der Vorstand von Caritas-Spes unterstreicht die Wirkung der Hilfe: „Der Unterschied, den dieses Projekt bewirkt hat, ist erheblich.“ Durch die Winterstiefel hätten Kinder sicher zur Schule gehen und kältebedingte Verletzungen vermeiden können. Die Thermokleidung habe „lebenswichtige Wärme“ gespendet und die Widerstandskraft der Kinder gestärkt. Grynevych lobte ausdrücklich die langjährige Partnerschaft mit dem Caritasverband im Erzbistum Paderborn, die bis in die Neunzigerjahre zurückreicht: „Wir danken Ihnen aufrichtig für Ihre Solidarität, Ihr Vertrauen und Ihr Mitgefühl gegenüber den ukrainischen Kindern.“

2 500 Paar Winterschuhe und weitere Winterkleidung für Kinder wurden von der Caritas-Spes Ukraine mit Spendengeldern des Caritasverbandes für das Erzbistum Paderborn finanziert und verteilt.

ZUR SACHE

DORTMUND Im vergangenen Dezember hat vor der Dortmunder Heilig-Geist-Kirche zum 44. Mal ein Weihnachtsbaumverkauf für den guten Zweck stattgefunden. Erzielt wurde ein Erlös in Höhe von 2 100 Euro. Die Gruppe, die den Tannenbaumverkauf organisiert, hat sich in diesem Jahr dazu entschieden, die Erlöse aufzuteilen. 500 Euro verbleiben in der Kirchengemeinde als ein Beitrag für notwendige Anschaffungen. 800 Euro erhält der Verein „Psychomotorische Förderung und Beratung“ in Dortmund für die Anschaffung therapeutischer Fördermaterialien für die psychomotorische Förderung von Kindern. Weitere 800 Euro erhält die Jugendhilfe St. Elisabeth für zusätzliche Bildungsmaßnahmen und Freizeitangebote für Kinder und Jugendliche, die nicht über die üblichen Finanztopfe abgedeckt werden.





Wen ein Drache anschaut, der hat im kommenden Jahr Glück.

Foto: Andreas Wiedenhaus

Neues Jahr – neues Leben durch Gott

Bunt, fröhlich, besinnlich: Die vietnamesischen Gemeinden in den (Erz-)Bistümern Paderborn und Essen feierten am Möhnesee „**Tết Nguyên Đán**“ – das traditionelle Neujahrsfest. Der **Frühling** spielt dabei eine wichtige Rolle.

Von Wolfgang Maas (Text) und
Andreas Wiedenhaus (Fotos)

MÖHNESEE-KÖRBECKE Der Klang der Trommel schwillt an, die Becken werden immer intensiver aneinander gerieben – der traditionelle Drachentanz steuert seinem Höhepunkt zu. Die bunten mythischen Wesen haben übernatürliche Fähigkeiten, so übermittelt es die Tradition. Sie verlassen die Bühne in Körbecken. Mit ihren großen, leuchtenden Augen streifen die Wesen elegant durch das Publikum. Es wird gerufen, geklatscht und dazwischen laufen Männer mit bunten Masken auf und ab. Sie necken die Drachen oder spielen sie etwa mit ihnen?

„Wen die Drachen anschauen, der hat Glück im ganzen Jahr“, erklärt Bruder Chi Thien Vu OFM. Der Franziskaner wurde selbst in Vietnam geboren und ist seit November 2025 Seelsorger für die vietnamesischen Gemeinden im Erzbistum Paderborn.

Ein großes Wiedersehen

Gut vier Stunden zuvor steht der Geistliche in der Kirche St. Pankratius, nur wenige Hundert Meter entfernt von der Schützenhalle. Er schüttelt eifrig Hände, strahlt die eintreffenden Gläubigen an. Denn das Neujahrsfest, das mit einem katholischen Gottesdienst beginnt, ist ein großes Wiedersehtreffen. Menschen mit vietnamesischen Wurzeln treffen sich zu diesem wichtigen Fest im Jahreslauf.

Markant sind die gelben Blumen, die den Altarraum schmücken. „Sie heißen Hoa Mai und blühen im Frühling. Die Blumen stehen für neues Leben“, sagt Bruder Chi Thien. Bekannter seien Kirsch- oder Pfirsichblüten als Symbol für Neubeginn nach dem Winter. „Die blühen im Norden, Hoa Mai im Süden

Vietnams. Die meisten Leute hier stammen aus dem Süden“, erklärt der Seelsorger, der 1983 mit seinem Vater als politisch Verfolgter nach Deutschland floh. Viele, die mitfeiern, dürften ein ähnliches Schicksal teilen. Doch das ist kein Thema, heute dominiert die Freude.

Was sofort auffällt: Die Gemeinde ist jung. Viele Kinder und Teenager drängen sich in die Bankreihen. Und die Menschen sind sehr elegant gekleidet. Viele Männer tragen traditionelle Kleidung kombiniert mit westlichen Anzügen. Áo dài, das lange Kleid, haben zahlreiche Frauen angezogen. Und noch etwas fällt auf: Die Menschen gehen ausgesprochen freundlich und herzlich miteinander um – auch mit Fremden.

Chi Thien Vu OFM ist Seelsorger für die vietnamesischen Gemeinden im Erzbistum Paderborn.



Foto: Andreas Wiedenhaus



Foto: Andreas Wiedenhaus

Der Chor fand seinen Platz im Hauptschiff unter den Gläubigen.

Der Gottesdienst selbst beginnt mit Klaviermusik, die Orgel kommt nicht zum Einsatz. Es ist eine eingängige Melodie, die dafür sorgt, dass die Gläubigen zur Ruhe kommen. Die Stimmung ändert sich, wird andächtig. Dann setzt der Chor ein, der mitten im Kirchenschiff seinen Platz gefunden hat.

Bruder Chi Thien begrüßt die Gemeinde auf Vietnamesisch. Die Sprache klingt sehr melodisch, doch wer nur europäische Sprachen kennt, hat keine Chance, etwas zu übersetzen. „Paderborn“ und „Vietnam“ – mehr Worte versteht nicht, wer die Sprache nicht beherrscht. Doch das ist insofern kein Problem, da der Priester wichtige Teile übersetzt. „Ich muss vorher schauen, ob alle Vietnamesisch verstehen.“ In der Generation, die hier geboren wurde, sei es nicht mehr selbstverständlich, die Sprache der Eltern oder Großeltern zu beherrschen. Und da sind ja auch noch die beiden Franziskaner Augustinus Diekmann und Heinrich Gockel, die aus dem Konvent in Dortmund anreisen und konzelebrieren. Beide vertraten die Franziskaner Mission und wirkten selbst jahrzehntelang als Missionare. Doch Vietnamesisch sprechen beide nicht.

Auch die Lesungen gibt es in zwei Sprachen. Dann geht Chi Thien Vu mit dem Mikrophon in der Hand zu den Gläubigen, sucht den direkten Kontakt während seiner Predigt, stellt Fragen. Das macht er auch, wenn er etwa in der Gemeinde St. Franziskus in Dortmund



Gottesdienst feiert. Doch gefühlt dauert es im Ruhrgebiet wesentlich länger, bis sich jemand ein Herz fasst und antwortet. Hier sind die Gläubigen sofort dabei, viele rufen ihre Antworten, es wird gelacht.

Das ist auch kein Wunder, wie nach der deutschen Übersetzung der Predigt klar wird. Es geht um Jahreszeiten und da gebe es in Deutschland ja eine Fünfte, die am Aschermittwoch endet. Und im Grunde gehe es um die gleiche Symbolik. Aschermittwoch und das Neujahrsfest stünden für einen neuen Anfang. Der Frühling sei den Vietnamesinnen und Vietnamesen so wichtig, dass sie das neue Jahr in dieser Jahreszeit beginnen. „Gott des Frühlings, Gott des Lebens“, bringt es der Geistliche auf den Punkt. Zudem ist die Rede vom „ewigen Frühling im Himmel“.

Glaube und Kultur

Das betont später auch Cao Minh Phan, Vorsitzender des Vorstands aller vietnamesischen Gemeinden im Bistum Essen sowie im Erzbistum Paderborn. Er gehört zu den Organisatoren des Festes in der Schützenhalle. „Wir verbinden Glauben und Kultur. Diese Kulturfeier ist auch gedacht für Menschen, die nicht katholisch sind.“ Auf der Bühne gibt es traditionelle Tänze, Essen aus Vietnam wird verkauft, später wird die Tanzfläche eröffnet. 500 Stühle stehen in der Halle, doch die reichen nicht aus. Gerade Jugendliche haben auch ihre



Foto: Andreas Wiedenhaus



Foto: Andreas Wiedenhaus

Áo dài, das lange traditionelle Kleid, trugen viele Frauen beim Neujahrsfest.

Glücksworte aus der Bibel stehen auf diesen Papierröllchen, die gesegnet wurden.

Freunde, die keine vietnamesischen Wurzeln haben, eingeladen.

Zurück zum Gottesdienst: In der Kirche St. Pankratius folgen Gabenbereitung und die Wandlung. Beides wird komplett auf Vietnamesisch vollzogen. Die Rituale sind vertraut, eben nur in einer anderen Sprache. Eine Besonderheit ist, dass Brot und Wein in einer feierlichen Prozession durch das Kirchenschiff getragen werden. Flankiert von den gelben Blumen schreiten mehrere Frauen und Männer langsam Richtung Altar. Das sei in Vietnam so üblich bei besonders feierlichen Gottesdiensten, erklärt Bruder Chi Thien. „Es ist wichtig, dass Menschen Brot und Wein zu Gott bringen.“

Gesegnete Glücksworte

Zur Kommunion bekommen die Gläubigen zudem kleine Papierröllchen, die von einem roten Band zusammengehalten werden. „Das sind Glücksworte“, erklärt der Geistliche.

Zu lesen sind Bibelstellen, die die Gläubigen das gesamte neue Jahr begleiten sollen. Und die halten die Röllchen strahlend vor sich. Zum Abschluss

des gut 90-minütigen Gottesdienstes segnet Chi Thien Vu die Glücksworte. Dann geht die Feier in der Schützenhalle weiter.

Seit dem Jahr 2000 wird im Erzbistum Paderborn „Tết Nguyên Đán“ gefeiert, bisher immer in Dortmund. Doch das Dietrich-Keuning-Haus wurde zu klein und es gab ein weiteres, ganz irdisches Problem: zu wenige Parkplätze. Denn die Gläubigen – so viel verraten die Kennzeichen – kommen nicht nur aus dem Ruhrgebiet, sondern auch aus Oldenburg und dem Rheinland. Eben eine große Gemeinschaft, die gemeinsam feiert, ihre Traditionen lebendig hält und Gott dankt für den Frühling, der neues Leben bringt.

HINTERGRUND

Vietnam liegt im Südosten Asiens am Südchinesischen Meer sowie am Golf von Thailand. Historisch belegt ist das geschichtsträchtige Land bereits im 1. Jahrhundert vor Christus. Das kommunistisch regierte Land hat heute gut 100 Millionen Einwohner. Katholikinnen und Katholiken bilden eine Minderheit von rund 8 Prozent. Laut offiziellen Zahlen bezeichnen sich über 80 Prozent der Bevölkerung als Atheisten, was eine Folge des politischen Systems ist. Die größte religiöse Gruppe bilden die Buddhisten. 1945 erklärte das Land seine Unabhängigkeit von der Kolonialmacht Frankreich. Infolge des Vietnamkrieges (1964–1973) flohen zahlreiche Kritiker des Regimes aus dem Land. Heute leben rund 2,5 Millionen Vietnamesinnen und Vietnamesen im Ausland.



KURZ UND BÜNDIG

Geburtstag und Neubeginn

OSNABRÜCK/PADERBORN Der Osnabrücker Bischof Dominicus Meier hat seinem emeritierten Amtsvorgänger Franz-Josef Bode zum 75. Geburtstag am Montag gratuliert. Bode habe das Bistum Osnabrück in vielfacher Weise geprägt und ein Miteinander im Glauben gefördert,

das eine wichtige Grundlage für die aktuellen Veränderungsprozesse bilde, schreibt Meier in einem Glückwunschschreiben. Auch der Paderborner Erzbischof

Dr. Udo Markus Bentz gratulierte Bode. Zugleich begrüßte er ihn offiziell zurück in seiner früheren Heimat Paderborn. Nach mehr als 30 Jahren in Osnabrück war Bode in diesen Tagen wieder in die Wohnung gezogen, in der er bereits zu Beginn der 1990er-Jahre als Weihbischof in Paderborn gelebt hatte.

Kunst als Fastentuch

PADERBORN Ein Textilkunstwerk verhüllt von Aschermittwoch bis Karfreitag den Blick auf das Altarkreuz der Gaukirche St. Ulrich in Paderborn. Für die Arbeit hat die Künstlerin Susanne Klinke auf Einladung der City Pastoral Paderborn und der Pfarrei St. Liborius Tausende kleine Tüllschnipsel übereinandergeschichtet und vernäht. Aus dieser filigranen Technik entstanden Porträts verschiedener Madonnen aus Pietà-Darstellungen, also Darstellungen der trauernden heiligen Maria mit ihrem toten Sohn auf dem Schoß. Eine Bildgattung, die in Zeiten globaler Konflikte eine erschreckende Aktualität besitzt. Das Kunstwerk ist täglich von 9.00 bis 17.00 Uhr zu sehen.



Foto: Susanne Klinke

Votum für Seelsorgeraum

Mit Unsicherheit blicken die Menschen auf den **Bistumsprozess**. Im **Dekanat Paderborn** herrscht Einigkeit: Die Grenzen des zukünftigen Seelsorgeraumes sollen mit denen des bestehenden Dekanates übereinstimmen.

DEKANAT PADERBORN Bereits im September des vergangenen Jahres wurden die ehrenamtlich Engagierten in den kirchlichen Gremien um eine Einschätzung gebeten. Auf Grundlage klar definierter Kriterien fiel das Votum damals einstimmig aus. Nach den turnusmäßigen Neuwahlen der Gremien Ende des Jahres wurde diese Einschätzung erneut eingeholt – und bestätigt. Auch die hauptberuflichen Mitarbeitenden in den vier Pastoralen Räumen des Dekanates unterstützen diese Position.

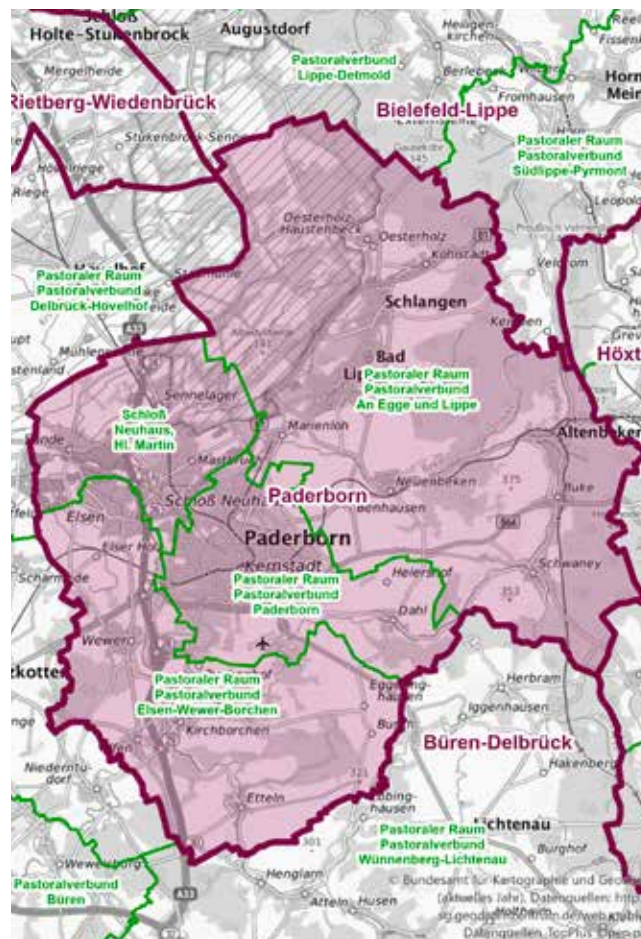
„Es ist sehr erfreulich, dass wir bei der ersten Fragestellung des Bistumsprozesses eine so hohe Einigkeit sowohl in den Gremien als auch in den Pastoralteams feststellen können“, sagt Dechant Benedikt Fischer. Das Votum wurde inzwischen an den Erzbischof weitergeleitet, der die Rückmeldungen aller 19 Dekanate in verschiedenen Gremien berät und anschließend eine Entscheidung zur Umschreibung der Seelsorgeräume trifft.

Der konstruktive Start des Prozesses spiegelte sich auch in den Rückmeldungen der ehrenamtlich Engagierten bei Informationsveranstaltungen wider. „Viele erkennen die Notwendigkeit des Bistumsprozesses an und zeigen Bereitschaft, sich aktiv einzubringen. Wir wollen den Weg der inhaltlichen Gestaltung des Seelsorgeraumes gemeinsam mit Haupt- und Ehrenamtlichen gehen“, sagt Fischer. Dabei sei es wichtig, die im Prozess vorgesehenen Zeitstrukturen einzuhalten. „Nur so lassen sich Unzufriedenheiten vermeiden, die entstehen können, wenn Themen verfrüht oder außerhalb der vorgesehenen Schritte bearbeitet werden“, unterstreicht der Dechant.

Die Koordination des Prozesses im Dekanat Paderborn liegt bei Dekanatsreferent Jan Schumacher. Er macht deutlich, dass

neben positiven Rückmeldungen auch Sorgen und kritische Stimmen ernst genommen werden: „Die vorhandenen Ängste dürfen im Prozess nicht ignoriert werden. Wir nehmen sie ebenso wie konstruktive Kritik auf und geben sie an die Projektleitung weiter.“

Das Dekanat Paderborn umfasst die Kirchengemeinden der vier Pastoralen Räume Paderborn, An Egge und Lippe, Elsen-Wewer-Borchen und Hl. Martin, Schloß Neuhaus, in denen über 80.000 Katholiken leben. Hauptaufgaben sind die Vernetzung, Koordination und Unterstützung pastoraler, sozialer und bildungsbezogener Aufgaben sowie die Förderung der Zusammenarbeit der Gemeinden, kirchlichen Einrichtungen und Verbände.



Das aktuelle Dekanat Paderborn besteht aus vier Pastoralen Räumen. Die Grenzen des künftigen Seelsorgeraumes sollen mit denen des bestehenden Dekanates übereinstimmen.



Foto: Libori-Oase

Libori-Oase spendet 25 000 Euro

PADERBORN 232 ehrenamtliche Helfer haben am Dankeschönfest der Libori-Oase im Forum St. Liborius teilgenommen und blickten auf das vergangene Libori-Fest zurück. „Eine so hohe Resonanz freut uns sehr“, sagte Sabine Lohmann vom Leitungsteam. Diese unterstreiche die langjährige Verbundenheit mit der Libori-Oase. Nach der Begrüßung gab Franz-Josef Krüger einen Überblick über die wirtschaftlichen Ergebnisse. Auf Beschluss des Betreibervereins der Libori-Oase werden 25 000 Euro an gemeinnützige Organisationen gespendet. Dies entspricht 60 Prozent der Gesamterlöse. Die Spenden gingen an das SKF-Frauenhaus in Salzkotten, den Förderverein DPSG St. Meinolf, den Förderverein Grundschule Dörenhagen, das Jugendzeltlager Maria zur Höhe, die Notfallseelsorge der Stadt Paderborn, die Kolping-Jugend St. Heinrich und an den Förderverein des Christlichen Klinikums Brüderkrankenhause St. Josef Paderborn. Unterstützt werden damit Dienste und Einrichtungen für Menschen in schwierigen Lebenslagen und Hilfen für Kinder und Jugendliche.

20 000 Euro für soziale Einrichtungen

DORTMUND Propst Andreas Coersmeier hat einen Scheck über 10 000 Euro von Christoph Schubert von der Wirtschaftskanzlei Husemann zugunsten der Obdachlosenseelsorge der Katholischen Stadtkirche Dortmund überreicht bekommen. Anlässlich seines 65. Geburtstages hatte Christoph Schubert die Gäste des Neujahrsempfangs der Wirtschaftskanzlei Husemann zu Spenden für wohltätige Zwecke aufgerufen. Es kamen 16 000 Euro zusammen, die von der Husemann Partnergesellschaft auf 20 000 Euro aufgestockt wurden. Neben der katholischen Obdachlosenseelsorge gingen Spenden außerdem an die Tafel Unna sowie an das Dortmunder Spendenparlament „Spendobbel“ der evangelischen Kirche. Mit der Spende für die Obdachlosenseelsorge wird besonders die Initiative „Gemeinden laden ein“ unterstützt. Die ökumenische Initiative für Obdachlose und Bedürftige lädt in den Dortmunder Innenstadtgemeinden Obdachlose zu einem Frühstück ein. Ein Team von 120 Ehrenamtlichen sorgt für Bewirtung, Organisation und Einkauf.



Foto: Michael Bodin

Jennifer Hartlage, Propst Andreas Coersmeier, Christoph Schubert und Philipp Kleinmann



Foto: Caritas Hamm

Victoria Büsing, Jan ter Horst von Metality und Mara Dondrup von der Caritas Hamm (v. l.)

Schlafsäcke für Obdachlose

HAMM Winternächte sind gefährlich für Menschen ohne festen Wohnsitz. Für sie geht es um Schutz, Sicherheit und ums Überleben. Ein Schlafsack kann mehr sein als nur ein Stück Stoff: Er schenkt Wärme, Würde und ein bisschen Hoffnung. Die Caritas Hamm sorgt dafür, dass genau diese Hilfe ankommt: 36 Schlafsäcke und Isomatten vom Verein Metality wurden an die Caritas übergeben. Von dort aus werden sie an die Menschen verteilt, die auf der Straße leben. „Ein Schlafsack bedeutet, die Nacht sicher überstehen zu können“, sagt Streetworkerin Mara Dondrup. „Jede Unterstützung zählt, gerade in den eisigen Wintermonaten. Für viele ist das nicht nur Komfort, sondern Überlebenshilfe.“ Die Spendenaktion von Metality hat ihre Wurzeln in der Metal-Szene. Ursprünglich sammelten Festivalbesucher gebrauchte Campingausrüstung für Menschen ohne Obdach. Die Pandemie zwang Metality jedoch umzudenken: Statt gebrauchter Gegenstände werden nun gezielt Geldspenden gesammelt, um neue, hochwertige Schlafsäcke und Isomatten anzuschaffen.

2 000 Euro für somalische Mädchen in Not

Der Lions Club Siegen unterstützt ein Projekt des SkF Siegen / Starkes Signal für gesellschaftliche Verantwortung.



SIEGEN Der Lions Club Siegen hat eine Spende in Höhe von 2000 Euro an den SkF Siegen e.V. überreicht. Die symbolische Übergabe fand im Haus der Wirtschaft Siegen statt. Überreicht wurde der Betrag durch den Präsidenten des Clubs, Jörg Müller.

Die Spende kommt gezielt dem Projekt „Flüchtlingswohnheim für somalische Mädchen“ zugute – einem Arbeitsfeld, das hohe fachliche Kompetenz und viel menschliches Engagement erfordert. Der SkF begleitet dort besonders schutzbedürftige minderjährige Mädchen, die vor Gewalt, Perspektivlosigkeit und existenziellen Krisen geflohen sind.

Konkrete Hilfe statt abstrakter Debatte

„Diese Mädchen haben oft Dinge erlebt, die kein Mensch erleben sollte. Sie brauchen Schutzräume, Stabilität und echte Zukunftschancen – genau hier setzen wir an“, betonte Wolfgang Langenohl, Geschäftsführer des SkF Siegen. Gemeinsam mit Stephanie Kölsch gab er Einblick in die tägliche Arbeit der Einrichtung: sozialpädagogische Begleitung, Traumastabilisierung, All-

tagsstrukturierung, Bildungsintegration und intensive Beziehungsarbeit. Dabei wurde deutlich: Integration passiert nicht nebenbei. Sie ist ein anspruchsvoller Prozess, der Zeit, Professionalität und verlässliche Ressourcen braucht.

Lions-Präsident Jörg Müller unterstrich bei der Übergabe: „Wir unterstützen Projekte, die nachhaltig wirken und Menschen in schwierigen Lebenslagen echte Perspektiven eröffnen. Die Arbeit des SkF unter anderem mit geflüchteten minderjährigen Mädchen hat uns tief beeindruckt – hier wird Verantwortung gelebt.“ Mit der aktuellen Unterstützung setzt der Lions Club ein deutliches Zeichen für Solidarität, Menschlichkeit und gesellschaftlichen Zusammenhalt.

Der SkF Siegen arbeitet in zahlreichen sozialen Handlungsfeldern. Projekte wie das Wohnheim für somalische Mädchen zeigen, wie gezielte Unterstützung Leben stabilisieren und neue Perspektiven ermöglichen könne. „Solche Partnerschaften machen den Unterschied“, so Langenohl abschließend. „Sie geben uns Rückenwind, um genau dort zu helfen, wo Hilfe am dringendsten gebraucht wird.“

Harald Peter, Stephanie Kölsch, Wolfgang Langenohl und Jörg Müller (von links) bei der Übergabe der Spende

ZUR SACHE

HAMM Ein Brötchen kann mehr sein als nur ein Frühstück: Es kann ein kleines Zeichen von Aufmerksamkeit, Nähe und Würde sein, gerade in der kalten Jahreszeit. Genau hier setzt die Winterhilfe an: Seit Ende 2025 sorgen die Caritas Hamm und die Bäckerei Potthoff gemeinsam dafür, dass Menschen ohne festen Wohnsitz wöchentlich frische Brötchen und Gebäck erhalten. Parallel ist der Mobile Medizinische Dienst (MMD) vor Ort und bietet eine medizinische Sprechstunde an. Das Besondere an der Aktion: Statt die Brötchen regulär über Fördermittel des Landes NRW zu beziehen, berechnet der Familienbetrieb Potthoff lediglich die Kosten für den Aufschnitt. Die eingesparten Mittel fließen direkt in Unterstützungsangebote – warme Kleidung, Schlafsäcke oder ergänzende Hilfen für obdachlose Menschen.



Foto: Caritas Hamm

Kurz gefragt

Kirche lebt vom **Einsatz von Haupt- und Ehrenamtlichen**. Sie sind in ganz unterschiedlichen Bereichen aktiv. Was treibt sie an, welche Ziele verfolgen sie? Anette Sellmann hat in der Gemeinde Bad Westernkotten eine **andere Art des Pilgerns** mit ins Leben gerufen.



Foto: privat

1. WIE IST DIE IDEE FÜR DAS KINDERWAGEN-PILGERN ENTSTANDEN?

Die Idee zum Kinderwagenpilgern ist entstanden, weil es mich immer gestört hat, dass die Kinder getauft werden und danach oft erst zur Erstkommunion von der Pfarrgemeinde wieder angesprochen werden und es für Eltern und Kinder kein spezielles Angebot in dieser langen Zeit gibt. Anders ist es, wenn sie einen katholischen Kindergarten besuchen. Aber von drei Kindergärten hier vor Ort ist nur einer in katholischer Trägerschaft.

2. ZU WELCHEN ZIELEN PILGERN SIE?

Wir haben seit 2022 einen Pilgerweg in Bad Westernkotten. Dieser heißt „Anders gehen“, ist neun Kilometer lang und hat sechs Stationen zu unterschiedlichen Lebenssituationen. Von diesem Pilgerweg gehen wir, je nach Anlass und Interesse der Teilnehmerinnen und Teilnehmer, zwei bis drei Stationen und stimmen diese gezielt auf die Familien ab.

3. AN WEN RICHTET SICH DAS ANGEBOT, IST ES TEIL DER FAMILIENPASTORAL?

Das Angebot richtet sich an die Eltern der Täuflinge des vergangenen Jahres. Diese Familien werden persönlich angeschrieben und eingeladen. Das Angebot wird aber auch allgemein veröffentlicht und alle interessierten Familien sind eingeladen.

4. WIE WIRD ES ANGENOMMEN?

Wir sind jetzt zum dritten Mal gepilgert und die Resonanz ist gut. Die Familien lernen sich untereinander kennen und es finden unterwegs intensive Gespräche über Gott und die Welt statt. Außerdem wird die Gelegenheit genutzt, um auf Kindergottesdienste hinzuweisen.

5. WELCHE ROLLE SPIELT DAS THEMA PILGERN FÜR SIE PERSÖNLICH?

Für mich persönlich spielt das Pilgern eine große Rolle. Ich pilgere alleine, um Kraft zu schöpfen oder über Dinge nachzudenken. Aber auch als Pilgerbegleiterin bin ich oft mit Gruppen auf unserem Pilgerweg unterwegs und mache dort ganz intensive und vielfältige Erfahrungen mit den Teilnehmerinnen und Teilnehmern.

// DIESES INTERVIEW FÜHRTE
CHRISTINA FRAMPTON

ZUR PERSON

Anette Sellmann, die viele Jahre eine Pension betrieben hat, ist die Sprecherin des Gemeindeausschusses in Bad Westernkotten. Das Kinderwagenpilgern wird bereits seit drei Jahren von ihr begleitet.



Frischer Wind in alter Kirche

Gottesdienste bleiben leer, Angebote der Gemeinden finden kaum noch Resonanz, immer weniger Gotteshäuser werden wirklich gebraucht. An vielen Orten verdunstet der Glaube geradezu. In Kirchborchen hat sich die AG „Alte Kirche – neu gedacht“ zum Ziel gesetzt, nicht nur die Kirche St. Michael für Menschen zu öffnen, die sonst eher draußen bleiben, sondern auch **Raum für neue Ideen und Aktivitäten** zu schaffen.

Von Andreas Wiedenhaus

KIRCHBORCHEN „kraftvoll – erfrischend – demokratisch“ ist auf der Leinwand zu lesen, ergänzt um das kfd-Logo. Auf einem weiteren Bild geht es um ein „gutes Klima in Kirche und Gesellschaft“. Die Wanderausstellung „kfd: katholisch – aber anders“ war gerade in der Kirche St. Michael in Kirchborchen zu sehen.

Offiziell beendet wurde sie beim Neujahrsempfang der Gemeinde am vergangenen Sonntag.

„Die Planungen für die nächste Ausstellung laufen bereits“, sagt Johanna Magiera-Rammert von der AG „Alte Kirche – neu gedacht“ aus der Kirchborchener Gemeinde. Im Mai soll es um Maria gehen – im Licht der Geschichte und „Geschichten“. Wie bei den bisherigen Ausstellungen ist ein umfangreiches Beiprogramm geplant.

Kirchborchener 1000-Jahr-Feier rund um die Kirche St. Michael gab den Anstoß

Einen ersten Anstoß zur Gründung der Arbeitsgemeinschaft gaben die Feiern zum 1000-jährigen Bestehen Kirchborchens, die im September 2024 stattfanden – im Ortskern rund um St. Michael.

„Bei diesem Fest war so viel los, man traf so viele Menschen – das hat uns motiviert“, erinnert sich Sabine Wandt von der AG, die aktuell 16 Mitglieder hat. „Wir wollten in der Kirche für mehr Leben und Begegnung sorgen und gleichzeitig einen Raum für Neues schaffen“, ergänzt Christa Kaiser. Denn statt zurückzuschauen sollte es eher darum gehen, die aktuelle Situation in der katholischen Kirche kritisch in den Blick zu nehmen sowie Ideen für die Zukunft zu entwickeln, war man sich in der AG einig.



Auf großes Interesse stieß die Ausstellung zum Thema „Pilgern“.

Architektonisch bezieht sich der Begriff „alte Kirche“ aus dem Namen der Initiative auf den romanischen Teil der St.-Michaels-Kirche, der aus dem 12. Jahrhundert stammt. Zu Beginn des 20. Jahrhunderts wurde das Gotteshaus umfassend erweitert.

Aus dem Hauptschiff wurde das südliche Seitenschiff – nach Meinung der AG der ideale Ort für die geplanten Aktivitäten. Zurückzukehren an den Ursprungsort des kirchlichen Lebens in Kirchborchen hat zum einen große Symbolkraft, zum anderen gibt es auch praktische Gründe: Das Pfarrheim nebenan ist in die Jahre gekommen, über die weitere Nutzung soll der noch ausstehende Immobilienprozess entscheiden.

Pilgern, Sonnengesang, Vergänglichkeit – Ausstellungen mit Begleitprogramm

Mittlerweile fanden im romanischen Seitenschiff seit 2024 verschiedene Ausstellungen statt; etwa zum Pilgern und seiner Geschichte, zum Sonnengesang des heiligen Franziskus oder im vergangenen November zum Thema „Vergänglichkeit des Lebens“. Dazu gab es jeweils ein umfangreiches Begleitprogramm mit Lesungen, musikalischen Darbietungen und Diskussionen.

Wer Neues wagen möchte in seiner Kirchengemeinde, der stößt mit seinen Ideen nicht immer und überall auf Gegenliebe – selbst wenn er den Pfarrer auf seiner Seite hat – diese Erfahrung mussten die Mitglieder der AG ebenfalls machen: „Pfarrer Dr. Thomas Witt unterstützt unsere Aktivitäten, aber als es zum Beispiel darum ging, Bänke aus dem Seitenschiff zu entfernen, gab es Kritik.“ Die Entscheidung, dass neue Stühle angeschafft werden, wurde mittlerweile vom Kirchenvorstand getroffen, einen kleinen Etat für die AG gibt es auch.

Wer neue Ideen in einer alten Kirche umsetzen möchte, braucht Geduld, Einfallsreichtum, Hartnäckigkeit und Diplomatie. Dass sie darüber verfügen, haben die Mitglieder der Kirchborchener AG mittlerweile bewiesen.



Foto: privat

Im November stand „Vergänglichkeit“ im Mittelpunkt.

ASSHAUER + CORDES DAS SANITÄTSHAUS

- Technische Orthopädie und Rehatechnik
- Kinderversorgung
- Sitzschalenversorgung
- Pflegebetten
- Elektrorollstühle/-mobile, Rollstühle nach Maß
- Schuheinlagen nach Maß
- Bandagen und Kompressionsstrümpfe
- Parkplätze direkt vor der Tür



Asshauer & Cordes GmbH
Schüttweg 3 · 59494 Soest
Telefon (02921)665440 · Fax (02921)665441



HOLZRAHMENBAU • ZIMMERERARBEITEN • ENERGETISCHE SANIERUNG
DACHDECKERARBEITEN
Tel. 05251 14784-02 | info@raphaelrisse.de | www.raphaelrisse.de | f i

BUDDE GRABMALE

WARENDORF

Besuchen Sie eines der größten
Grabmalgeschäfte Deutschlands.

IHR STEINMETZ FÜR DAS
BESONDERE GRABMAL
Lieferung im Umkreis von
150 km ohne jeden Aufpreis.



Jetzt **kostenfrei** unseren
186-seitigen Katalog
anfordern
www.budde-grabmale.de

Splietterstraße 41 · 48231 Warendorf
Tel. 025 81 3076 · info@budde-grabmale.de



Wir beraten und unterstützen Sie gerne.

Dipl.-Kfm. Marc Hagedorn • Kunsthandel
Goldankauf • Gold • Silber • Schmuck • Münzen
Kunst • Antiquitäten Raritäten • Militaria • Design

Nachlassverwertung • Sammlungsaufösungen • Haushaltsauflösungen
Entrümpelungen • Ankauf • Verkauf • Vermittlung

Dipl.-Kfm. Marc Hagedorn • Mühlenstraße 32 · 33098 Paderborn
www.kunsthandel-hagedorn.de • info@kunsthandel-hagedorn.de
Tel. 05251 543 15 13 • Mobil 0171 383 0863 • Fax 05251 543 15 14

**Schneller und professioneller Service
sind selbstverständlich**

Spannende Gegensätze im Evinger Dom

Kirchenfenster gehören zu den eindrucksvollsten und zugleich geheimnisvollsten Kunstwerken in sakralen Bauwerken. Sie verwandeln Sonnenlicht in leuchtende Farben, erzählen Geschichten aus der Bibel und stellen Heilige und Märtyrer dar oder zeigen Symbole des Glaubens. Besonders beeindruckend sind die Fenster in der Kirche St. Barbara in Dortmund-Eving.

Von Wolfgang Maas

DORTMUND-EVING Im Dortmunder Norden kommt man nicht an der Bergbaugeschichte der Stadt vorbei. So ist auch die Entstehung der Kirche St. Barbara an der Friesenstraße – im Volksmund auch als Evinger Dom bekannt – eng mit der Montanindustrie verbunden. „Die Gemeinde war seit ihrer Gründung immer eine Gemeinde der Bergleute der Zechen Minister Stein und Fürst Hardenberg. Die Gelsenkirchener Bergbau AG stiftete in Verbundenheit mit ihren Arbeitern zwei Mor-



Dieses zentrale Fenster zeigt die Auferstehung Christi.



Die Entwürfe für die Chorfenster stammen von Heinrich Stephan.

gen Land und Bargeld, um die Grundlage zum Bau einer Kirche zu ermöglichen“, heißt es auf der Homepage des Pastoralverbundes Dortmunder Nord-Westen.

Das Gotteshaus wurde als Missionskirche St. Barbara am 9. September 1891 im damals noch überwiegend evangelischen Eving eingeweiht. Ab dem Jahr 1905 wurde sie zur heutigen Größe ausgebaut, da der Bergbau zahlreiche Arbeiter aus katholischen Regionen anzog. Schwerpunkt war die polnische Mission, die auch heute noch im Dekanat Dortmund angesiedelt ist.

Im Zweiten Weltkrieg wurde das Gotteshaus schwer beschädigt. Der Wiederausbau begann 1948. Allerdings war die Gemeinde stets vom Bergbau geprägt – auch von seinen Schattenseiten. Denn immer wieder mussten sich die Menschen mit Bergschäden beschäftigen.

Die markanten Chorfenster stammen aus der Nachkriegszeit und wurden von Heinrich Stephan (auch bekannt als Henrik Stefán) gestaltet. Der 1896 geborene Künstler stammt aus dem deutschsprachigen Dorf



Foto: Wolfgang Maas

„Ornament“ hat Heinrich Stephan diese Werke genannt.

Kemend in Südungarn. Auf der Flucht vor der Roten Armee kam er 1946 nach Wiedenbrück und wurde ein Teil der dortigen Künstlerszene – zumindest für zwei Jahre. Sesshaft wurde er nicht, da er Aufgaben in der Lehre aufnehmen wollte. In Eving wirkte er Anfang der 1950er-Jahre.

Im Chor sind Christi Geburt, Christi Auferstehung sowie die Geistsendung zu sehen. Es dominieren, vor allem in der oberen Hälfte, leuchtende Farben, vor allem Blautöne. Viele Figuren sind zu sehen, beim mittleren Motiv steht klar Jesus im Fokus. In dem gut 500 Gläubige fassenden Gotteshaus ziehen diese Fenster die Blicke auf sich, alleine schon wegen ihrer Strahlkraft. Bewegt man sich vom Altarraum weiter in Richtung Kirchenschiff, werden die Fenster abstrakter. Heinrich Stephan selbst hat die Fenster, die schlicht jeweils den Namen „Ornament“ tragen, geschaffen. Diese „Ornamente“ wirken verspielt und fordern das Auge des Betrachters oder der Betrachterin heraus. Worauf spielt der Künstler an? Was will er vermitteln? Oder sollen die Fenster vielmehr die eigene Fantasie beflügeln?

Dann wird es noch abstrakter. Im Kontrast zu Stephans Werken stehen die moderneren Fenster im Quer- und Seitenschiff sowie in den Kapellen. Sie entstanden ab dem Jahr 1987 und die Entwürfe stammen von Maria Katzgrau aus Aachen, deren Werke unter anderem im Aachener Dom, in Island sowie im Vatikanischen Museum zu finden sind. Diese Fenster, die bis 1991 fertiggestellt wurden, tragen die Titel „Freie Komposition“ oder „Ornament“. Es dominiert die Farbe Grau in verschiedenen Abstufungen, immer wieder gibt es Streifen in leuchtenderen Farben.

Wer sich die Zeit nimmt und sich die Fenster länger betrachtet, kann Bezüge zur noch heute im Ruhrgebiet häufig verehrten heiligen Barbara finden. Deuten die hellen Streifen nicht ein Schwert an, durch das die Heilige gestorben sein soll? Und steht das Rot dann für das vergossene Blut?

Und genau diese Gegensätze sind es, die die Kirche St. Barbara in Dortmund-Eving, die seit September 1989 unter Denkmalschutz steht, so spannend machen.



Foto: Wolfgang Maas

Von der Aachener Künstlerin Maria Katzgrau stammen diese neueren Fenster.

Fürsorge trifft christliche Werte

Seit Januar 2026 finden Seniorinnen und Senioren in der **Altenpflegeeinrichtung Christkönig Bielefeld Pflege + Wohnen ein modernes Zuhause**. In der stationären Einrichtung vom Verbund katholischer Altenhilfe Paderborn e. V. (VKA) gehören fürsorgliche Pflege, persönliche Zuwendung und **gelebte christliche Werte** selbstverständlich zusammen.



BIELEFELD Es war ein bisschen wie eine Rückkehr nach Hause, als Mitte Januar die 40 Bewohnerinnen und Bewohner sowie 50 Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter in die neue Einrichtung an die Weihestraße 27 zogen. Denn für einige Seniorinnen und Senioren ist der Bielefelder Stadtteil Gellershagen ein vertrautes Viertel, in dem sie und ihre Angehörigen verwurzelt sind. Auch das Team freut sich über kürzere Wege. Der Neubau steht am Standort der früheren, abgerissenen Einrichtung. Die Zeit im Ausweichquartier des ehemaligen Quality Hotels Haus Laurentius Pflege + Wohnen in Bielefeld-Sennestadt ist damit Geschichte.

80 komfortable Einzelzimmer

80 Bewohnerinnen und Bewohner können im Christkönig Bielefeld Pflege + Wohnen in komfortablen Einzelzimmern wohnen und fürsorgliche Pflege in einer familiären Atmosphäre genießen.

Insgesamt 80 vollstationäre Plätze in Form von Einzelzimmern von 14 bis 18 Quadratmetern sind im Christkönig Bielefeld Pflege + Wohnen entstanden. Sie bieten Komfort und Ruhe in den eigenen vier Wänden und den Standard einer modernen Altenpflegeeinrichtung. Besonders schön: Bodentiefe Fenster und Fenster mit

Foto: VKA

– ANZEIGEN –

DREKERBAU

**Wir wünschen
alles Gute im
neuen Zuhause!**

HANDWERK

TEAMWORK

Unser starkes Team: Aus Salzkotten und für die Region!

www.dreker-bau.de

f i drekerbau

PGHILSE

Planungsgruppe Hilse GmbH

Wir wünschen den MitarbeiterInnen und BewohnerInnen ein gutes Miteinander. Möge das Haus immer von Glück, Liebe und Frieden erfüllt sein.

einer 50 Zentimeter hohen Brüstung ermöglichen auch Bettlägerigen den Blick ins Freie. „Unser Ziel ist es, für die Bewohnerinnen und Bewohner ein Zuhause zu schaffen, in dem sich jeder wohlfühlt, Unterstützung findet und Raum für das hat, was ihm wichtig ist“, erklärt Marek Konietzny, Geschäftsführer der VKA St. Liborius gGmbH. Die Zimmer können auch flexibel für die Kurzzeitpflege und Verhinderungspflege genutzt werden.

Alltag auf drei Etagen

Im Erdgeschoss befinden sich 20 Zimmer sowie ein Tagesraum mit integrierter Wohnküche. Hier können sich Bewohnerinnen und Bewohner zum gemeinsamen Essen, Kochen und anderen Aktivitäten treffen oder gemütliche Stunden verbringen. Vom großzügigen Eingangsbereich führen zwei Aufzüge und ein Treppenhaus in die beiden Obergeschosse. Dort sind auf jeder Ebene 30 Zimmer und zwei Tagesräume mit integrierten Wohnküchen untergebracht. „Die T-förmige Gebäudestruktur ist sehr übersichtlich und erleichtert unseren Bewohnerinnen und Bewohnern die Orientierung. Sie erreichen jederzeit barrierefrei ihre Zimmer“, erläutert Alexander Hannig-Prüße (Finanz- und Investitionsmanagement im VKA) das durchdachte Konzept des Architekturbüros Steinke + Zils aus Marl.

Lebensmittelmärkte und Geschäfte des täglichen Bedarfs sind in unmittelbarer Nähe. Die Bielefelder Stadtmitte lässt sich mit



Foto: VKA

Einrichtungsleitung Carmen Leßmann und ihr Team haben den Umzug monatelang akribisch geplant. Lohn der Mühe war die gute Ankunft aller Bewohnerinnen und Bewohner und ihre Freude über die neuen schönen Zimmer.

der Stadtbahn in kurzer Zeit gut erreichen. „Uns ist wichtig, dass unsere Bewohnerinnen und Bewohner am Leben in der örtlichen Gemeinschaft teilhaben können. Dafür finden wir vor Ort sehr

– ANZEIGEN –

Willkommen in einem modernen Zuhause!

In unserem Neubau Christkönig Bielefeld Pflege + Wohnen trifft fürsorgliche Pflege mit christlichen Werten auf eine familiäre Atmosphäre. Nah am Puls der Stadt bietet unsere Einrichtung zugleich einen Ort der Ruhe und Sicherheit für unsere Bewohnerinnen und Bewohner.

Wir begleiten Sie auf Ihrem persönlichen Weg – mit Respekt, Selbstbestimmung und Raum für das, was Ihnen wichtig ist.

Zu unserem Angebot gehören:

- 80 stationäre Plätze in Einzelzimmern, flexibel nutzbar auch für Kurzzeit- und Verhinderungspflege
- drei Wohnküchen als Ort der Begegnung
- hauseigene Kapelle
- gemütliches Café

Wir freuen uns immer über Menschen, die unser Team ergänzen wollen. Bewerben Sie sich jetzt und gestalten Sie das Leben in unserer neuen Einrichtung! Auch Initiativbewerbungen sind uns jederzeit willkommen.



Pflege + Wohnen
Christkönig Bielefeld

Weihestraße 27
33613 Bielefeld

Telefon: 0521 557790
Mail: christkoenig@vka-pb.de



www.vka-pb.de



sika Fenstertechnik GmbH
Fenster Türen Tore Sichtschutz



Ihr zuverlässiger Partner für Planung, Vertrieb und Montage von
Fenster, Türen und Fassadenelementen. Alles aus einer Hand.

Schildarpstr. 77 | 48712 Gescher | Tel. 02542 32001-70 | www.sika-fenstertechnik.de

**Herzlichen
Glückwunsch
zum
gelungenen
Neubau!**



NENA
GEBÄUDEREINIGUNG

Sofort glänzender Service!

Wir bieten an:

- Fensterreinigung
- Sonderreinigung
- Büros
- Treppenhäuser
- Industrie
- Supermärkte
- Winterdienst
- Alle Arten von Reinigung

NENA
Gebäudereinigung
Cheruskerstr. 41
33647 Bielefeld

Ansprechpartnerin: Nevenka Kostic
Telefon: 0162 436 94 94
E-mail: nena.service2@gmail.com
Homepage: nena-reinigungservice.de



Metallbau GmbH
Heiner Dresrüsse

www.dresruesse.de

Gütersloher Str. 360 | 33649 Bielefeld
Tel. 0521 / 48562 | info@dresruesse.de

**Ihr Partner für
moderne Gebäudetechnik**

■ Elektroinstallation	■ Medientechnik
■ Gebäudeautomatisierung	■ Beschallungsanlagen
■ Datennetzwerktechnik	■ E-Check / BGV A3
■ Beleuchtungsanlagen	■ Schaltanlagenbau
■ Brandmeldeanlagen	■ Photovoltaik
■ Telefonanlagen	■ 24-Stunden-Notdienst
■ Videotechnik	■ Kundendienst

**ELEKTRO
BECKHOFF**

Carl-Miele-Straße 7
33442 Herzebrock-Clarholz
Telefon 0 52 45 | 923 99-0
www.elektro-beckhoff.de



Foto: VKA

Das interdisziplinäre Team sorgt dafür, dass im Christkönig Bielefeld Pflege + Wohnen alles rund läuft (v. l.): Kleopatra Fatesidou (Hauswirtschaft), Elisabeth Hardiek (Verwaltung), Nils Schneefuß (Hauswirtschaftsleitung), Carmen Leßmann (Einrichtungsleitung), Marco Semelka (Pflegefachassistent), Sabrina Behnisch (stellvertretende Pflegedienstleitung), Alicia Fierek (Hauswirtschaft) und Sonja Mladenovic.

gute Bedingungen“, unterstreicht VKA-Vorstand Timo Halbe. Das hauseigene Café im Erdgeschoss ist auch für Anwohnerinnen und Anwohner geöffnet und soll eine lebendige Gemeinschaft im Quartier fördern. Gäste können hier ein leckeres Mittagessen genießen sowie täglich von 15.00 bis 17.00 Uhr hausgemachten Kuchen, Kaffeespezialitäten, Tee und erfrischende Kaltgetränke.

Christliches Leitbild

„Bei der Namensfindung haben wir uns mit der örtlichen Kirchengemeinde Christkönig abgestimmt“, so Konietzny. „Es war uns ein besonderes Anliegen, die Verbundenheit mit der Kirchengemeinde im Quartier zum Ausdruck zu bringen“, führt er aus. Den offenen Dialog mit der Kirchengemeinde ermöglicht eine hauseigene Kapelle im Erdgeschoss.

Sie bietet Raum für gemeinsame Gottesdienste und ist zugleich ein Ort der Besinnung, der auch der Nachbarschaft offensteht. Ein bedeutender Gottesdienst ist für den 14. März geplant: Dann wird die Einweihung von Christkönig Bielefeld Pflege + Wohnen gefeiert.

Logistische Herausforderung

Einrichtungsleitung Carmen Leßmann ist erleichtert, dass alle gut im neuen Haus angekommen sind. Seit August letzten Jahres liefen die Vorbereitungen im Hintergrund – vom Umzug der Verwaltung bis zum Einrichten der Zimmer. „Im Neubau musste am Umzugstag alles angeschlossen sein und funktionieren sowie die nahtlose Versorgung der Bewohnerinnen und Bewohner sichergestellt sein“, erklärt sie. Weitere Plätze werden belegt, sobald das Team wächst. Eine Warteliste besteht bereits. „Wir haben Stellen für Pflegefachkräfte, Pflegefachassistenten und Pflegeassistenten ausgeschrieben und teilweise schon besetzt“, freut sie sich. Mit diesem Team wird die neue Einrichtung Schritt für Schritt wieder zu einem Ort, der sich wie ein Zuhause anfühlt.

Zukunft für den Wald

Kirchengemeinde St. Martinus in Olpe setzt starkes Zeichen für den Wald der Zukunft und pflanzt 29 000 neue Bäume. Aufforstung folgt Vorgaben der NRW-Waldförderung.

OLPE Dort, wo vor wenigen Jahren noch geschädigte oder kahle Flächen das Bild prägten, wachsen heute junge Bäume in die Höhe. Oberhalb von Thieringhausen nahe der „Lila Kuh“ ist in den vergangenen Monaten sichtbar geworden, wie Wiederaufforstung konkret aussieht: frisch gepflanzte Reihen junger Bäume, eingebettet in die Landschaft des Sauerlandes. Insgesamt hat die katholische Kirchengemeinde St. Martinus Olpe in der Pflanzperiode von Oktober 2025 bis Februar 2026 rund 29 000 neue Bäume auf ihren Waldflächen setzen lassen – ein starkes Zeichen für aktiven Klimaschutz vor Ort.

„Die Pflanzungen erfolgten in enger Abstimmung mit dem Forstamt und orientieren sich konsequent an den Herausforderungen des Klimawandels“, heißt es in einer Pressemitteilung. Ziel sei es, die Wälder der Pfarrei widerstandsfähiger zu machen – gegen Trockenheit, Schädlingsbefall, Stürme und zunehmende Temperaturschwankungen. Statt anfälliger Monokulturen entstehen artenreiche Mischwälder mit Baumarten, die als klimastabiler gelten und dem Wald langfristig mehr Resilienz verleihen sollen.

16 000 Bäume an der „Lila Kuh“

Die größte zusammenhängende Maßnahme befindet sich oberhalb von Thieringhausen nahe der „Lila Kuh“, einem beliebten Rastplatz. Auf rund vier Hektar wurden hier etwa 16 000 Bäume gepflanzt. Die Fläche wurde nach den Vorgaben der Waldförderung des Landes NRW aufgeforstet.

Weitere Pflanzungen fanden auf der Griesemert statt: Auf zwei Flächen wurden rund 11 500 Bäume gesetzt. Ergänzt wird das Gesamtprojekt durch kleinere Ersatzpflanzungen und zusätzliche Maßnahmen im Stadtgebiet Olpe mit etwa 1 500 weiteren Bäumen.

Ein Bild von den Maßnahmen machten sich vor Ort Revierförster Timo Schmidt, Eduard Köster vom Kirchenvorstand St. Martinus, Bürgermeister Tobias Schulte sowie der Landtagsabgeordnete Jochen Ritter. Ritter betonte: „Seit der Wald durch Hitze und Borkenkäfer in Mitleidenschaft gezogen worden ist, hat das Land über 150 Millionen Euro für die Wiederaufforstung bereitgestellt. Die Bedeutung des Waldes mit seinen unterschiedlichen Funktionen von Holznachschub über Erholung bis Klimaschutz ist nicht zu überschätzen. Ich freue mich, dass die Kirchengemeinde St. Martinus von der Förderung Gebrauch macht, und hoffe, dass noch viele andere es ihr gleichtun.“

Bei dem gemeinsamen Termin ging es nicht nur um die abgeschlossenen Pflanzarbeiten, sondern auch um



die aktuellen Herausforderungen für den Wald: klimabedingte Schäden, steigender Pflegeaufwand und die Frage, wie der Wald langfristig stabil und artenreich erhalten werden kann. Der enge Austausch zwischen Kirchengemeinde, Forstamt, Stadt, Jagdpächtern und weiteren Beteiligten erweist sich dabei als entscheidender Erfolgsfaktor für die Umsetzung der Aufforstungsprojekte.

Die Kirchengemeinde St. Martinus bewirtschaftet rund 135 Hektar Wald im Kreis Olpe. Der nachhaltige Waldumbau ist dabei kein kurzfristiges Projekt, sondern eine Aufgabe für Jahrzehnte. Ziel ist es, den Wald so zu entwickeln, dass er auch für kommende Generationen seine ökologischen Funktionen erfüllen kann. Die Aufforstungen seien Ausdruck eines Selbstverständnisses, das tief in der kirchlichen Verantwortung für die „Bewahrung der Schöpfung“ verankert sei, so die Gemeinde. Der Wald soll laut Leitmotiv „nicht nur verwaltet, sondern aktiv in eine lebensfähige Zukunft geführt werden“.

Die Wirkung von Aufforstungen entfaltet sich über Jahrzehnte. 29 000 junge Bäume werden langfristig CO₂ binden, das lokale Klima positiv beeinflussen und zur Stabilisierung der Waldökosysteme beitragen. Kurzfristig stehen vor allem Biodiversität, Bodenschutz und Wasserhaushalt im Vordergrund.

Abschließend heißt es in der Pressemitteilung: „Für eine einzelne Kirchengemeinde ist ein Projekt dieser Größenordnung ein starkes, sichtbares Engagement. Für die großen Herausforderungen des Klimawandels ist es ein wichtiger Baustein unter vielen. Doch genau diese vielen Bausteine entscheiden darüber, ob es gelingt, den Wald als Lebensgrundlage zu bewahren – in Olpe und weit darüber hinaus.“

Machten sich vor Ort ein Bild von den Neuanpflanzungen: Förster Timo Schmidt, Bürgermeister Tobias Schulte, MdL Jochen Ritter und Eduard Köster vom Kirchenvorstand St. Martinus (v.l.)

„Gott will, dass wir frei sind“

Lisa Quarch ist stolz darauf, als erste Frau **Geistliche Leiterin des BDKJ** zu sein. **Katholikin und Feministin** – das ist für sie kein Widerspruch. Gegenwind hält sie aus. Weil es ihr wichtig ist, die **christliche Botschaft lebendig zu halten**.

Von Theresa Breinlich

Die Erste sein. Neues ausprobieren. Das ist typisch für Lisa Quarch. Bisher unbetretene Pfade beschreiten, ist ihr Ding. Quarch ist in einer außerordentlichen Hauptversammlung zur neuen Geistlichen Leiterin des Bundes der Deutschen Katholischen Jugend (BDKJ) in Deutschland gewählt worden – als erste nichtgeweihte Person. Darauf ist die 29-jährige Theologin aus Frankfurt stolz. „Der Verband wollte damit ein Zeichen für Veränderung und Öffnung setzen“, erklärt sie. Ein einziges Label lässt sich nicht für sie finden. Sie ist Feministin, katholische Theologin, Social-Media-Expertin und Seelsorgerin. Sie tut, was sie für gut und richtig hält. Verteidigt ihre Ansichten freundlich und bestimmt. Auch wenn manche Leute diese „herausfordernd“ finden und auch mal „ausrasten“, wie sie sagt.

Quarch ist in Aachen in einem ökumenischen Elternhaus aufgewachsen, Mutter katholisch und Vater evangelisch. Einige Jahre engagierte sie sich in der Pfarrgemeinde als Messdienerin. Bewegung kam in ihre Spiritualität, als sie die Jugendkirche Kafarnaum in Aachen kennenlernte. Besonders die Taizé-Gottesdienste mit der Stille und den meditativen Wiederholungen beeindruckten sie dort. Nach der Schule studierte sie Katholische Theologie in Sankt Georgen und besuchte den Pastoralkurs.

Quarch ist als Frau gerne katholisch. „Ich schätze die große Vielfalt in der katholischen Kirche“, sagt sie. „Es gibt so viele unterschiedliche Spiritualitätsformen, Perspektiven, Meinungen und Traditionen und den-

noch eine gemeinsame Grundlage. In der katholischen Theologie und in meiner Spiritualität ist mir die Haltung besonders wichtig geworden, dass sich Gott an vielen Orten offenbart und sich tatsächlich überall finden lässt, etwa auch mitten in der Stadt.“ Über die vie-

len Fortschritte hinsichtlich der Stellung der Frau in der Kirche freut sie sich. Quarch sagt: „Ich tue genau das, was ich mir gewünscht habe. Ich bin glücklich über meine Position.“

Gerne katholisch sein und gleichzeitig

Feministin, das ist für sie kein Widerspruch: „Im Gegenteil: Ich kann meinen Glauben gar nicht anders als emanzipatorisch denken. Die Geschichten der Bibel über den Auszug aus Ägypten bis zur Auferstehung von Jesus sind für mich Geschichten der Befreiung. Ich glaube, Gott will, dass wir frei sind.“

Die Weihe sollte es unabhängig vom Geschlecht geben, sagt Quarch: „Ich finde, bei der Diskussion darüber gilt es immer zu bedenken, dass selbst, wenn es diese irgendwann gibt, der Kampf gegen Sexismus und Frauenfeindlichkeit in der Kirche nicht beendet wäre. Die Diskussion ist für mich neben der Frage nach Gerechtigkeit auch eine theologische Diskussion. Die Argumente dagegen sind einfach nicht haltbar.“

Überhaupt sollten christliche Räume „Safer Spaces“, also sichere Räume werden, für Frauen und alle anderen Menschen. Das ist Quarchs großer Wunsch. Für sie beschreibt er das Ziel, dass in den sicheren Räumen

*»Ich schätze die
große Vielfalt in der
katholischen Kirche.«*





Glaubensvermittlung mit dem Smartphone: Lisa Quarch (29), Social-Media-Expertin

Foto: Theresa Breinlich

möglichst gut darauf geachtet wird, dass sie diskriminierungsfrei sind und keiner Macht ausübt. Denn nur wenn Menschen sich sicher fühlen, könnten sie sich öffnen und Raum für eine ehrliche Begegnung mit Gott, anderen Menschen und sich selbst schaffen.

Es ist der Katholikin ein wichtiges Anliegen, auf Social Media die Vielfalt christlicher Spiritualität vorzustellen – und damit Fundamentalisten etwas entgegenzusetzen, die dort sehr aktiv sind. Auch wenn sie durchaus die Probleme bei den Social-Media-Diensten etwa beim Datenschutz sieht, findet sie es notwendig, sich dort zu engagieren.

Bereits im Studium hat sie mit Freunden einen Podcast gemacht und ein Social-Media-Projekt gestartet. Von 2022 bis jetzt hatte sie beim Bistum Limburg eine halbe Stelle in der digitalen Glaubenskommunikation inne. Mit ehrenamtlicher Unterstützung betrieb sie den Instagram-Kanal „@faithpwr“. Zugleich war Quarch

Pastoralreferentin in einer Pfarrei in Frankfurt. Ihr Appell: „Ich würde mir wünschen, dass mehr Menschen im kirchlichen Dienst ausprobieren, diesen mitzugestalten – dafür braucht es dann selbstverständlich auch Stellenanteile. Die digitale Welt ist ein wichtiger Kulturort.“

Einerseits ist Quarch froh, dass sie sich online mit Menschen mit ganz unterschiedlichen Perspektiven austauschen kann. „Gleichzeitig gibt es auch eine enorme Menge an Hass und Beleidigungen“, sagt sie. „Dieser beschäftigt mich allerdings nicht stark, da ich weiß, dass er nicht wirklich etwas mit mir zu tun hat, sondern sich gegen die theologische und gesellschaftliche Denkrichtung richtet, die ich vorstelle. Was mich aber durchaus überrascht hat, ist, was für eine große Rolle Dämonen und Teufel und die Befürchtung, dass ich in deren Auftrag handeln könnte, spielt.“

Beim BDKJ möchte Quarch die Social-Media-Aktivitäten vorantreiben. Bisher hat der Jugendverband beispielsweise keinen TikTok-Account. Ihr großes Anliegen ist es jedoch, junge Menschen zu stärken. „Die Meinungen und Perspektiven von jungen Menschen werden in Kirche und Gesellschaft viel zu oft einfach übergangen“, sagt Lisa Quarch. „Ich möchte mich dafür einsetzen, dass sie nicht nur gehört, sondern ernst genommen werden und mitgestalten können.“ So wird sie sicherlich mit ihren Talenten, möglichst so, wie Gott sie gedacht hat, ihr Ziel digital und analog verfolgen: „Die Frage nach Gott in der Gesellschaft wachhalten.“

»Die digitale Welt ist ein wichtiger Kulturort.«

Der Tabor gilt als Berg der Verklärung. Hier stehen heute nicht drei Hütten, sondern ein griechisch-orthodoxes Kloster.

Zweiter Sonntag der Fastenzeit

PSALM NACH DER ERSTEN LESUNG

Ps 33,4–5.18–19.20 u. 22

**LASS DEINE HULD
ÜBER UNS WALTEN, O HERR!**

Es ist gut, dass wir hier sind. Wenn du willst, werde ich hier drei Hütten bauen

EVANGELIUM

In jener Zeit nahm Jesus Petrus, Jakobus und dessen Bruder Johannes mit sich und führte sie auf einen hohen Berg. Und er wurde vor ihnen verwandelt; sein Gesicht leuchtete wie die Sonne und seine Kleider wurden weiß wie das Licht. Und siehe, es erschienen ihnen Mose und Elia und redeten mit Jesus.

Und Petrus antwortete und sagte zu Jesus: Herr, es ist gut, dass wir hier sind. Wenn du willst, werde ich hier drei Hütten bauen, eine für dich, eine für Mose und eine für Elia.

Noch während er redete, siehe, eine leuchtende Wolke überschattete sie und siehe, eine Stimme erscholl aus der Wolke: Dieser ist mein geliebter Sohn, an dem ich Wohlgefallen gefunden habe; auf ihn sollt ihr hören.

Als die Jünger das hörten, warfen sie sich mit dem Gesicht zu Boden und fürchteten sich sehr. Da trat Jesus zu ihnen, fasste sie an und sagte: Steht auf und fürchtet euch nicht! Und als sie aufblickten, sahen sie niemanden außer Jesus allein.

Während sie den Berg hinabstiegen, gebot ihnen Jesus: Erzählt niemandem von dem, was ihr gesehen habt, bis der Menschensohn von den Toten auferweckt ist!

// MATTHÄUSEVANGELIUM 17,1–9

ERSTE LESUNG

In jenen Tagen sprach der HERR zu Abram: Geh fort aus deinem Land, aus deiner Verwandtschaft und aus deinem Vaterhaus in das Land, das ich dir zeigen werde! Ich werde dich zu einem großen Volk machen, dich segnen und deinen Namen groß machen. Ein Segen sollst du sein.

Ich werde segnen, die dich segnen; wer dich verflucht, den werde ich verfluchen. Durch dich sollen alle Sippen der Erde Segen erlangen.

Da ging Abram, wie der HERR ihm gesagt hatte.

// GENESIS 12,1–4A

ZWEITE LESUNG

Mein Sohn!

Leide mit mir für das Evangelium! Gott gibt dazu die Kraft: Er hat uns gerettet; mit einem heiligen Ruf hat er uns gerufen, nicht aufgrund unserer Taten, sondern aus eigenem Entschluss und aus Gnade, die uns schon vor ewigen Zeiten in Christus Jesus geschenkt wurde; jetzt aber wurde sie durch das Erscheinen unseres Retters Christus Jesus offenbart.

Er hat den Tod vernichtet und uns das Licht des unvergänglichen Lebens gebracht durch das Evangelium.

// 2. TIMOTHEUSBRIEF 1,8B–10

BIBELTEXTE FÜR DIE WOCHE

Mo. 2. März: Dan 9,4b–10; Lk 6,36–38 | **Di. 3. März:** Jes 1,10.16–20; Mt 23,1–12 |

Mi. 4. März: Jer 18,18–20; Mt 20,17–28 | **Do. 5. März:** Jer 17,5–10; Lk 16,19–31 |

Fr. 6. März: Gen 37,3–4.12–13a.17b–28; Mt 21,33–43.45–46 | **Sa. 7. März:** Mi 7,14–15.18–20; Lk 15,1–3.11–32

„Es ist alles geregelt, fragen Sie einfach nicht“

Ein Mann aus den USA hat jahrelang der örtlichen Apotheke Geld zugesteckt, um die **Medikamente von Bedürftigen zu bezahlen**. Sein Beispiel zeigt, welche Wunder man heute bewirken kann, wenn man Gottes Auftrag an Abraham vor ein paar Tausend Jahren beherzigt: **Du sollst ein Segen sein!**

Von Thomas Spang



Die Geschichte von Hody Childress ist die eines Mannes, der sich weniger um sich, dafür aber aus vollem Herzen um Bedürftige kümmerte. Dabei quälte er sich selbst bis zu seinem Tod mit Herzproblemen. Er solle in der Hitze Alabamas das stundenlange Fahren auf dem Mähdrescher oder Traktor aufgeben, hatte seine zweite Frau Martha dem leidenschaftlichen Landwirt schon vor Jahren geraten. „Wenn ich auf dem Traktor sterbe, dann sterbe ich als glücklicher Mann“, konterte er die berechnete Sorge.

Irgendwann ist er dann tatsächlich gestorben, mit 80 Jahren. Sein Tod wäre über seine ländliche, in der Nähe von Huntsville gelegene Heimatgemeinde Geraldine hinaus nicht weiter von öffentlichem Interesse. Wäre damit nicht plötzlich ein Geheimnis ans Licht gekommen: Childress hatte mehr als zehn Jahre lang der örtlichen Apotheke Geld zugesteckt, das Bedürftigen für den Erwerb von Medikamenten zugutekam.

Die Apothekerin Brooke Walker erzählte einer US-Reporterin, wie Childress sie eines Tages zur Seite nahm und fragte, ob es Menschen in der Gemeinde gebe, die ihre Medikamente nicht bezahlen könnten. Das passiere immer mal wieder, so Walker. „Beim nächsten Mal nehmen sie das hier“, gab Childress der verblüfften Apothekerin zur Antwort und steckte ihr einen zerknitterten 100-Dollar-Schein zu.

Die beiden schlossen einen ganz besonderen Pakt: Die Apothekerin solle gegenüber anderen über seine

Wohltat schweigen und er wolle auch nicht wissen, wer Nutznießer sei. „Wenn sie fragen, sagen Sie einfach, dass es ein Segen Gottes ist.“ Und Childress kam regelmäßig, Monat für Monat. Jedes Mal ließ er etwas Bares in der Apotheke.

Das rettete vermutlich das Leben von Eli Schlage-ter. Der 15-Jährige zeigte nach einem Hornissen-Stich schwere allergische Reaktionen und drohte fast zu ersticken. Er benötige dringend ein 800 Dollar teures Medikament, sagte sein Arzt. Für Elis Mutter unbezahlbar. Sie konnte ihr Glück kaum fassen, als die Apothekerin die Arznei gratis über den Ladentisch schob. „Es ist alles geregelt, fragen Sie einfach nicht“, sagte Walker.

Childress konnte mit seinen milden Gaben im Durchschnitt zwei Menschen pro Monat helfen. „Viele konnten dank Hody länger leben“, sagt die Apothekerin. Dass Childress seine Großherzigkeit im ärmlichen Geraldine an der richtigen Stelle einsetzte, verrät die Statistik: Einer von fünf Einwohnern der 900-Seelen-

Gemeinde lebt laut Volkszählung von 2020 unterhalb der Armutsgrenze. Das liegt deutlich über dem nationalen Durchschnitt und sogar über dem des als arm geltenden Südstaats Alabama, der relativ wenig Medicaid-Mittel als Fürsorge für Betroffene bereitstellt.

Ein Viertel der US-Amerikaner hat große Schwierigkeiten, die in den vergangenen Jahren gestiegenen Preise für verschreibungspflichtige Medikamente zu bezahlen. Was dazu führt, dass ein Drittel der Betrof-

„Viele konnten dank Hody Childress länger leben.“

Augenblicke, die verwandeln

Es gibt Momente im Leben, die gehen einem unter die Haut. Da spürt man sich plötzlich ganz lebendig, da weiß man in aller Klarheit: „Das ist es!“

Ich fühle mich eins mit mir selbst, der Welt und Gott. Ich bin mitten im Leben – und das Leben ist in mir.

David Steindl-Rast, ein Benediktiner-Mönch und spiritueller Lehrer, beschreibt so etwas als „Gipfel-Momente“. Es sind Augenblicke, in denen etwas in uns oder um uns herum zu leuchten beginnt, in denen sich etwas verwandelt, wir etwas sehen, erleben, erfahren, was uns innehalten lässt: Wildgänse ziehen mit lautem Ruf nach Norden, der erste Krokus wagt sich aus der Erde heraus, ein Regenbogen steht am Himmel, ein geliebter Mensch umarmt mich. Dann ahne ich, wie das Leben sein kann. Und dass es mehr gibt als die pünktlich abgegebene Steuererklärung, die aufgeräumte Küche oder die Beantwortung von Mails. Leben ist mehr.

Momente der Verklärung, der Verwandlung kann man nicht im Internet bestellen. Die werden einem geschenkt. Und eigentlich können sie tagtäglich und an jedem Ort geschehen. Wenn man offen ist dafür ... wenn man sich noch berühren lässt von den vielen kleinen und großen Wundern, die das Leben für uns bereithält.

Dann können solche Gipfelmomente auch im Tal stattfinden, mitten im Supermarkt, beim Warten auf den Bus – wenn ich bereit bin, mich verzaubern zu lassen, wenn ich anders schaue, anders höre, anders lebe.

Mag sein, dass dies keine schlechte Voraussetzung dafür ist, dass Ostern werden kann.

// ANDREA SCHWARZ
GEISTLICHE SCHRIFTSTELLERIN



Foto: privat



Foto: imago/Nur Photo

fenen laut der Kaiser Family Foundation bei der Pillen-Einnahme spart. Beim Schlucken wird gestreckt, die Dosis halbiert oder nur unregelmäßig eingenommen.

Als Hody Childress starb, entband das die Apothekerin von ihrem Schweigegelöbnis. Dabei war der Wohltäter kein Krösus: Aufgewachsen in ärmlichen Verhältnissen, arbeitete er jahrzehntelang bei der Luftwaffe und beim Rüstungskonzern Lockheed Martin, bevor er sich als Rentner der Landwirtschaft zuwandte. So lebte er stets bescheiden und blieb immer zuversichtlich, wie seine Familie berichtet.

Dabei hatte ihm das Leben schwere Prüfungen aufgelegt. Seine erste Frau quälte sich mit Multipler Sklerose, was ihn nicht davon abhielt, sie jahrelang auf die Football-Tribüne seines Clubs zu tragen. In den 1970er-Jahren verlor er seinen Vater und sein mittleres Kind durch einen Tornado.

Andere wären an solchen Schicksalsschlägen zerbrochen. Childress hingegen entdeckte die Demut und Großzügigkeit. „Er konnte einfach nicht aufhören zu spenden, er hatte das Gefühl, dass er es tun musste“, sagt Tochter Tania Nix über ihren Vater. Er wollte ein Segen sein für andere.

Sein Tun hinterlässt Spuren. Als die Washington Post und die New York Times nach dem Tod von Hody über sein großes Herz ausführlich berichteten, meldeten sich reihenweise Helfer aus dem ganzen Land. Sie alle wollten den Apothekenfonds fortführen – ganz zur Freude von Tochter Tania: „Wenn das, was er getan hat, auch nur einen Menschen berührt und zeigt, dass es noch Gutes auf der Welt gibt, dann ist es das wert.“ Was zeigt: Segen wirkt. ●

In den USA kann sich nicht jeder Medikamente leisten. Ein Segen, wenn dann jemand hilft.



3. Sonntag der Fastenzeit

PSALM NACH DER ERSTEN LESUNG
Ps 95,1–2.6–7c.7d–9

**HÖRT AUF DIE STIMME DES HERRN;
VERHÄRTET NICHT EUER HERZ!**

Jesus war müde von der Reise und setzte sich an den Brunnen

EVANGELIUM

In jener Zeit kam Jesus zu einer Stadt in Samarien, die Sychar hieß und nahe bei dem Grundstück lag, das Jakob seinem Sohn Josef vermacht hatte. Dort befand sich der Jakobsbrunnen. Jesus war müde von der Reise und setzte sich daher an den Brunnen; es war um die sechste Stunde.

Da kam eine Frau aus Samarien, um Wasser zu schöpfen. Jesus sagte zu ihr: Gib mir zu trinken! Seine Jünger waren nämlich in die Stadt gegangen, um etwas zum Essen zu kaufen. Die Samariterin sagte zu ihm: Wie kannst du als Jude mich, eine Samariterin, um etwas zu trinken bitten? Die Juden verkehren nämlich nicht mit den Samaritern.

Jesus antwortete ihr: Wenn du wüsstest, worin die Gabe Gottes besteht und wer es ist, der zu dir sagt: Gib mir zu trinken!, dann hättest du ihn gebeten und er hätte dir lebendiges Wasser gegeben. Sie sagte zu ihm: Herr, du hast kein Schöpfgefäß und der Brunnen ist tief; woher hast du also das lebendige Wasser? Bist du etwa größer als unser Vater Jakob, der uns den Brunnen gegeben und selbst daraus getrunken hat, wie seine Söhne und seine Herden?

Jesus antwortete ihr: Wer von diesem Wasser trinkt, wird wieder Durst bekommen; wer aber von dem Wasser trinkt, das ich ihm geben werde, wird niemals mehr Durst haben; vielmehr wird das Wasser, das ich ihm gebe, in ihm zu einer Quelle werden, deren Wasser ins ewige Leben fließt. Da sagte die Frau zu ihm:

Herr, gib mir dieses Wasser, damit ich keinen Durst mehr habe und nicht mehr hierherkommen muss, um Wasser zu schöpfen! Ich sehe, dass du ein Prophet bist. Unsere Väter haben auf diesem Berg Gott angebetet; ihr aber sagt, in Jerusalem sei die Stätte, wo man anbeten muss.

Jesus sprach zu ihr: Glaube mir, Frau, die Stunde kommt, zu der ihr weder auf diesem Berg noch in Jerusalem den Vater anbeten werdet. Ihr betet an, was ihr nicht kennt, wir beten an, was wir kennen; denn das Heil kommt von den Juden. Aber die Stunde kommt und sie ist schon da, zu der die wahren Beter den Vater anbeten werden im Geist und in der Wahrheit; denn so will der Vater angebetet werden. Gott ist Geist und alle, die ihn anbeten, müssen im Geist und in der Wahrheit anbeten. Die Frau sagte zu ihm: Ich weiß, dass der Messias kommt, der Christus heißt. Wenn er kommt, wird er uns alles verkünden. Da sagte Jesus zu ihr: Ich bin es, der mit dir spricht.

Aus jener Stadt kamen viele Samariter zum Glauben an Jesus. Als die Samariter zu ihm kamen, baten sie ihn, bei ihnen zu bleiben; und er blieb dort zwei Tage. Und noch viel mehr Leute kamen zum Glauben an ihn aufgrund seiner eigenen Worte. Und zu der Frau sagten sie: Nicht mehr aufgrund deiner Rede glauben wir, denn wir haben selbst gehört und wissen: Er ist wirklich der Retter der Welt.

// JOHANNES-EVANGELIUM 4,5–15.19b–26.39a.40–42

ERSTE LESUNG

In jenen Tagen dürrte das Volk nach Wasser und murrte gegen Mose. Sie sagten: Wozu hast du uns überhaupt aus Ägypten heraufgeführt, um mich und meine Söhne und mein Vieh vor Durst sterben zu lassen? Mose schrie zum HERRN: Was soll ich mit diesem Volk anfangen? Es fehlt nur wenig und sie steinigen mich.

Der HERR antwortete Mose: Geh am Volk vorbei und nimm einige von den Ältesten Israels mit; nimm auch den Stab in die Hand, mit dem du auf den Nil geschlagen hast, und geh! Siehe, dort drüben auf dem Felsen am Horeb werde ich vor dir stehen. Dann schlag an den Felsen! Es wird Wasser herauskommen und das Volk kann trinken.

Das tat Mose vor den Augen der Ältesten Israels. Den Ort nannte er Massa und Meriba, Probe und Streit, weil die Israeliten gehadert und den HERRN auf die Probe gestellt hatten, indem sie sagten: Ist der HERR in unserer Mitte oder nicht?

// EXODUS 17,3–7

ZWEITE LESUNG

Schwestern und Brüder!

Gerecht gemacht aus Glauben, haben wir Frieden mit Gott durch Jesus Christus, unseren Herrn. Durch ihn haben wir auch im Glauben den Zugang zu der Gnade erhalten, in der wir stehen, und rühmen uns der Hoffnung auf die Herrlichkeit Gottes. Die Hoffnung aber lässt nicht zugrunde gehen; denn die Liebe Gottes ist ausgegossen in unsere Herzen durch den Heiligen Geist, der uns gegeben ist.

Denn Christus ist, als wir noch schwach waren, für die zu dieser Zeit noch Gottlosen gestorben. Dabei wird nur schwerlich jemand für einen Gerechten sterben; vielleicht wird er jedoch für einen guten Menschen sein Leben wagen. Gott aber erweist seine Liebe zu uns darin, dass Christus für uns gestorben ist, als wir noch Sünder waren.

// RÖMERBRIEF 5,1–2.5–8

BIBELTEXTE FÜR DIE WOCHE

Mo. 9. März: 2 Kön 5,1–15a; 43,3.4; Lk 4,24–30 | **Di. 10. März:** Dan 3,25.34–43; Mt 18,21–35 |

Mi. 11. März: Dtn 4,1.5–9; Mt 5,17–19 | **Do. 12. März:** Jer 7,23–28; Lk 11,14–23 |

Fr. 13. März: Hos 14,2–10; Mk 12,28b–34 | **Sa. 14. März:** Hos 6,1–6; Lk 18,9–14

„Jesus überschreitet regelmäßig Grenzen“

Dass Jesus am Jakobsbrunnen **mit einer Frau spricht**, wundert sogar seine Jünger, erzählt das Johannesevangelium. Die lange Diskussion ist dabei nur ein Beispiel für seinen **unbefangenen Umgang** mit damaligen **Benimmregeln**, sagt die Theologin Annette Jantzen.

Interview von Michael Kinnen

Frau Jantzen, ist der Umgang Jesu mit der Frau am Jakobsbrunnen, wie er im Johannesevangelium geschildert wird, typisch für Jesus?

Ja, denn er ist ein Beispiel für das, was Johannes an vielen Stellen aus der Erinnerung an Jesus sehr lebendig hält: dass Jesus keine Vorbehalte hat und mit einer grundsätzlichen Offenheit auf Menschen zugeht. Die Vorstellung „Mit dem oder der redet man nicht!“ teilt Jesus nicht. Das gilt sowohl für den Umgang mit Andersgläubigen, Anderslebenden als auch im Umgang zwischen den Geschlechtern. Jesus überschreitet da sehr regelmäßig Grenzen. Er sieht den Menschen und nicht die Schublade, in die der gesteckt wird.



ZUR PERSON

Annette Jantzen ist promovierte Theologin, Buchautorin und Verfasserin des Blogs www.gotteswort-weiblich.de.

Gerade erschienen ist ihr Buch: *Die ignorierten Frauen der Bibel. Was im Gottesdienst nicht gelesen wird.* Herder Verlag, 304 Seiten, 24 Euro

Was wären weitere Beispiele aus den Evangelien?

Da sind die anderen Gespräche mit Frauen wie etwa das sehr selbstverständliche Lehrgespräch mit Maria von Bethanien. Er überschreitet die Distanz der Geschlechter auch zu Maria Magdalena, die so etwas wie ein Lieblingsmensch in seiner Umgebung ist. Aber dazu zählt – vielleicht überraschend – auch sein Umgang mit unliebsamen Menschen wie etwa dem Zöllner Zachäus als Handlanger der Besatzer. Das provoziert und macht es schwierig für alle, die Jesus vereinnahmen wollen und ihn gerne auf ihrer Seite hätten.

In der Kurzfassung des Evangeliums, die ja in vielen Gottesdiensten gelesen wird, fällt unter anderem der Vers weg, nach dem die Samariter „auf das Wort der Frau hin“ zum Glauben kamen. Eine typische Kürzung?

Die aktuelle Leseordnung wurde in den 1960er Jahren nach dem Konzil entwickelt. Und ja, es zeigt sich oft, dass – mit welcher Absicht, sei dahingestellt – bestimmte Stellen auffallend gekürzt wurden. Das ist nicht ein Problem der biblischen Zeit oder gar des Umgangs Jesu mit Frauen. Da haben die Redakteure der Leseordnung oft ein engeres Bild als die biblischen Autorinnen und Autoren.

Gilt das insgesamt für die Bibel?

Ja, denn es gibt in der gesamten biblischen Überlieferung auch großartige Frauen-Traditionen und Prophetinnen. Das muss man aus den Texten manchmal herauskitzeln und so den Horizont erweitern. Aber in der folgenden Zeit der Überlieferung bis in unsere Zeit hinein hatten es Frauen immer wieder schwer. Da verengt sich manchmal der Blick, zum Beispiel auf Maria Magdalena – und sie wird als Prostituierte diffamiert.

Auch von der Frau am Jakobsbrunnen wird gesagt, dass sie schon fünf Männer hatte und der aktuelle gar nicht ihr Ehemann sei ...

Ja, aber das ist keine Kritik an der Frau wegen angeblicher sexueller Zügellosigkeit. Das ist eine sehr deutliche Armutskritik. Eine Frau musste damals eine weitere Ehe eingehen, wenn ihr Mann verstorben war, weil sie kein Erbrecht hatte. Und dass ihr aktueller Mann sie noch nicht mal zur Ehefrau nahm, macht sie noch ausgelieferter. Das richtet sich als Kritik dann gegen ihn, nicht gegen sie.

Im Evangelium heißt es auch, dass die Jünger sich wunderten, dass Jesus mit einer Frau spricht. Wie unge-

Sternstunden gesucht

Sternstunden wünsche ich uns, in denen wir uns gesehen und gehört fühlen und wir dank einer überraschenden Begegnung eine tiefere Verbundenheit in der Verschiedenheit erleben können.



Sternstunden wünsche ich uns, in denen wir uns gesehen und gehört fühlen und wir dank einer überraschenden Begegnung eine tiefere Verbundenheit in der Verschiedenheit erleben können.

Die Begegnung Jesu mit einer namenlosen Frau am Jakobsbrunnen erzählt von einer kraftvollen Sternstunde, in der im ganz Alltäglichen das Wesentliche aufscheint. Jesus überspielt seine Müdigkeit und seine Bedürftigkeit nicht. Er bittet eine samaritanische Frau um Wasser, nicht mehr und nicht weniger. In dieser urmenschlichen Geste scheinen göttliche Lebensfunken auf, die eine Atmosphäre des Vertrauens schaffen. Mitten im Staub des Alltags mit all seinen Herausforderungen können wir erahnen, mehr zu sein als unsere Widersprüchlichkeiten und Fehler. Mitten in unseren durchkreuzten Plänen dürfen wir vertrauen, dass wir auch in uns eine sprudelnde, göttliche Quelle entdecken können, die uns zur Selbsterkenntnis und zum Mitgefühl bestärkt.

Die Fastenzeit lädt uns zur Umkehr ein, zu einem Bewusstseinswandel, in dem wir uns erinnern, dass das Wesentliche schon da ist. In unserer zerbrechlichen Gesundheit, in unserem täglichen Dank für das Leben, in unserer Zukunftsangst, in unserem erschöpften Unterwegssein dürfen wir mit einem offenen Blick vertrauen, in einer unscheinbaren Alltagsgeste eine göttliche Segenskraft zu erfahren.

// PIERRE STUTZ
AUTOR, VORTRAGSREDNER
UND SPIRITUELLER LEHRER

Aufrechte Haltung, stolzer Blick:
Die Samaritanische Frau auf einem
Gemälde von Ettore Tito (1919)

*Welche Gemeinsamkeiten
sehen Sie in den Geschichten?*

Dass es die Ungeliebten waren, denen sich Jesus zuwandte, diejenigen, die Schwierigkeiten gemacht haben, die Anstrengenden. Mit denen hat Jesus keine Berührungsängste. Es gibt ein schönes Zitat der amerikanischen Theologin Elizabeth Johnson. Sinngemäß: Das Problem heute ist nicht, dass Jesus ein

Mann war, sondern dass nicht mehr Männer wie Jesus sind.

Was kann man heute aus dieser biblischen Geschichte von der Frau am Jakobsbrunnen lernen?

Offen in ein Gespräch zu gehen – und sich für dieses Gespräch auch Zeit zu nehmen! Das geht uns oft verloren, nicht zuletzt in kirchenpolitischen Debatten. Da genügen ja manchmal schon Stichworte und alle meinen zu wissen, was der oder die andere jetzt sagen wird. Jesus tritt ja nicht ohne eigene Verortung auf. Jesus hat auch eine Position, er weiß genau, wer er ist, wo er hingehört und wohin er gehören will. Aber er nimmt sich dennoch Zeit für die Erfahrung der anderen. Das ist kein Entweder-Oder, kein Schwarz-Weiß. Modern gesprochen: Jesus geht aus seiner Bubble raus. ●

wöhnlich war das? Oder geht es eher um seinen besonderen Umgang mit Randgruppen?

Frauen sind keine Randgruppen – sie waren schon immer die Hälfte der Menschheit! Je mehr man es als Besonderheit herausstellt, dass Jesus mit ihnen spricht, desto mehr verfestigt man das scheinbare Normal, dass Männer nur mit Männern reden. Aus der Sicht Jesu war es womöglich die größere Grenzüberschreitung, dass er nach Samaria ging und mit jemandem von dort gesprochen hat. Dass das dann ausgerechnet eine Frau war, kommt noch hinzu, steht aber nicht an erster Stelle und ist für ihn gar nicht so ungewöhnlich, wie wir das vielleicht annehmen.



Foto: kna/Rainer Fröhlich

Der Stammvater Abraham verbindet Judentum, Christentum und Islam miteinander. In Hebron im Westjordanland wird sein Grab verehrt.

Abraham

Abraham, sein Sohn Isaak und sein Enkel Jakob sind die Erzväter des Volkes Israel. Auch Jesus beruft sich auf den Stammvater und nennt ihn als Vorbild, wie im Gleichnis vom reichen Mann und dem armen Lazarus deutlich wird: Abraham belohnt im Himmelreich den gottesfürchtigen, aber kranken und hungernden Lazarus nach seinem Leben voller Qual. (Lk 16,19–31)

Abraham hieß zunächst Abram, was so viel bedeutet wie „der Vater ist erhaben“. Er folgt Gottes Ruf und verlässt seine Heimat, um in das Land zu ziehen, das Gott ihm zeigen wird. Gott verspricht ihm, dass er zahlreiche Nachkommen haben wird, und gibt ihm dementsprechend einen neuen Namen: „Man wird dich nicht mehr Abram nennen. Abraham, Vater der Menge, wird dein Name sein; denn zum Stammvater einer Menge von Völkern habe ich dich bestimmt.“ (Gen 17,5)

Das ist erstaunlich, weil Abraham und seine Frau Sara eigentlich kinderlos sind und schon hochbetagt. Abraham fällt vor Gott nieder und lacht zunächst (Gen 17,17), doch er glaubt der Verheißung. Ein Jahr später bringt Sara seinen Sohn Isaak zur Welt.

Die Wolke

Die Wolke ist in der Bibel ein Symbol für die Anwesenheit Gottes. So begleitet Gott die Israeliten bei ihrem Auszug aus Ägypten und auch später in einer Wolke über dem Offenbarungszelt. „Immer, wenn die Wolke sich von der Wohnung erhob, brachen die Israeliten auf zu all ihren Wanderungen. Wenn sich aber die Wolke nicht erhob, brachen sie nicht auf, bis zu dem Tag, an dem sie sich erhob.“ (Ex 40,36–37)

Im Abschnitt aus dem Matthäusevangelium am 1. März werden Jesus und seine Jünger von einer Wolke umgeben, aus der die Stimme Gottes spricht. Als Jesus später vom Hohepriester verhört wird, bekennt er sich zu seiner göttlichen Herkunft und sagt: „Von nun an werdet ihr den Menschensohn zur Rechten der Macht sitzen und auf den Wolken des Himmels kommen sehen.“ (Mt 26,64)

Wolken sind einerseits sichtbar, andererseits bedecken sie den Himmel und verhindern die Sicht. In der Bibel zeigen sie das göttliche Geheimnis und verhüllen es zugleich. Gott ist anwesend, aber doch nicht greifbar. Zumal es biblisch ja verboten ist, sich von Gott ein Bild zu machen.



Foto: kna/Ryszard Karp

Ein Berggipfel ist von einer Wolke eingehüllt. Auch Jesus und seinen Jüngern begegnete Gott in einer Wolke auf einem Berg.



Foto: kna/Harald Oppitz

2016: Die Bischöfe Reinhard Marx und Heinrich Bedford-Strohm schöpfen Wasser aus dem Jakobsbrunnen.

Der Jakobsbrunnen

Der Jakobsbrunnen befindet sich im nördlichen Teil des Westjordanlandes, am Fuß des Berges Garizim bei der Stadt Nablus, die zu biblischer Zeit Sichem hieß. Der Garizim ist der heilige Berg und die Opferstätte der Samariter. Heute zählt die religiöse Gemeinschaft etwa 800 Personen. Sie teilen den Glauben an den Gott Israels und die Überlieferung der Tora, zur Zeit Jesu lehnten sie aber den Jerusalemer Tempelkult ab.

Der Abschnitt aus dem Johannesevangelium vom 8. März verortet den Jakobsbrunnen bei Sychar. Lange ging man davon aus, dass es sich bei dem Ortsnamen um einen Schreibfehler handelt und das antike Sichem gemeint ist.

Dass sich Jesus auf dem Weg von Jerusalem nach Galiläa dort ausruht, zeigt die religiöse Verbindung und den damaligen Streit zwischen Juden und Samaritern. Das Grundstück um den Brunnen soll Jakob erworben haben, der sowohl für Juden als auch Samariter einer der israelitischen Stammväter ist (Gen 33,19–20). Und Jesus offenbart sich an dem Ort als Messias, als Gesandter Gottes, der sowohl von Juden als auch von Samaritern erwartet wird.

ANFRAGE

Sünden, Strafen und Ablässe

Was sind „zeitliche Sündenstrafen“?

// Georg Gottinger, Taufkirchen

Die Frage klingt einfach, ist aber vielschichtig. In Theologie und Kirchenrecht gibt es Begriffe wie Sünde, Schuld, Vergebung, Genugtuung, Buße, Sündenstrafen, Ablässe, Erlösung und noch manche mehr, die bisweilen missverständlich sind. Sündenstrafen werden zwar oft damit verbunden, sie bleiben aber trotz der Sündenvergebung.

Auch wenn alle Vergleiche hinken, wird es vielleicht im Bild eines Auto-unfalls deutlicher: Wer einen Unfall verursacht, den trifft Schuld. Der daraus resultierende Schaden ist aber nicht einfach weg, selbst wenn sich Verursacher und Geschädigter einig werden und die Schuld vergeben wird. Zum einen steht die Reparatur an, zum anderen vielleicht auch ein Fahrverbot für eine gewisse Zeit – zur Läuterung. Das greift dann, wenn der Unfallverursacher die Verkehrsregeln missachtet hat, wenn er unachtsam, rücksichtslos oder unter Alkoholeinfluss gefahren ist.

Die Frage der Sünde reicht aber über das Materielle und Zeitliche hinaus: Wer sündigt, trennt sich von Gott, zerstört Beziehungen und richtet Schaden für sich und seine Mit-

welt an. Auch wenn dem einsichtigen Bußwilligen die Schuld in der Beichte vergeben worden ist, bleibt ein Schaden, der über die Sündenstrafen angegangen wird. Populär ist dabei das ebenso vielschichtige wie missverständliche Bild vom Fegefeuer zur Läuterung und Ableistung der verbliebenen Sündenstrafen nach dem Tod. Die Kirche versteht sich als Hilfe für die Gläubigen, wenn sie „den Schatz der Sühneleistungen Christi und der Heiligen autoritativ verwaltet und zuwendet“, wie es im Kirchenrecht heißt.

Deshalb benennt die Kirche die Voraussetzungen, unter denen eigene Sündenstrafen zu Lebzeiten oder stellvertretend für bereits Verstorbene getilgt werden können. Weil es nicht zuletzt vor der Reformation gewaltige Missbräuche mit dem Ablasswesen gab und viele Begriffe bis heute missverständlich sind, sind „vollkommene Ablässe der zeitlichen Sündenstrafen“, wie sie im sogenannten Heiligen Jahr gewährt wurden, heute umstritten. Jedoch schreibt das Lexikon für Theologie und Kirche: „Konservative kirchliche Gruppen, die besonderen Wert auf alte spirituelle Formen legen, pflegen sehr betont die Ablass-Praxis.“

// MICHAEL KINNEN



Sündenvergebung mit Brief und Siegel: Ablassurkunde von 1484

Foto: kna/Matthias Jöran Bernissen

Liebe Leserin, lieber Leser, haben Sie Fragen zu Liturgie und Brauchtum, zu Kirchenrecht und Glaubenslehre? **Schreiben Sie an:** Verlagsgruppe Bistumspresse, Anfrage, Postfach 26 67, 49016 Osnabrück. Oder: redaktion@bistumspresse.de

BIBELRÄTSEL

Abram verlässt die Heimat

Bevor Gott seinen Bund mit ihm geschlossen hat, ließ Abram sich auf gravierende Veränderungen in seinem Leben ein. Er verließ seine Heimat Ur in Chaldäa und zog nach Kanaan, in ein fremdes Land. Dort angekommen, segnete Gott Abram und trug ihm auf, selbst ein Segen für andere zu sein (Seite 45). Aus Abram wurde schließlich Abraham, der Stammvater Israels. Dabei war Abram nicht allein auf der Reise, mit ihm zog seine ganze Sippe um, darunter seine Frau, sein Vater und einer seiner beiden Brüder. Wie hießen die Brüder?

Wenn Sie es wissen, senden Sie die Lösung bitte bis zum **6. März** an: Zentralredaktion, Bibelrätsel, Postfach 2667, 49016 Osnabrück, oder an: gewinnspiel@bistumspresse.de



Diese Woche zweimal zu gewinnen:
Wunibald Müller: Enkel ohne Gott?
Wenn der Glaube in Familien verloren geht. Herder Verlag
Ein Begleiter für Eltern und Großeltern

Lösung vom 15. Februar:
Zudem kam ich in Schwäche und in Furcht, zitternd und bebend zu euch. (1. Korintherbrief 2,3)

Gewonnen haben:
Katharina Baaser, Trebur;
Waltraud Gradl, Seubersdorf;
Herta Schmer, Gelchsheim



Mehr als Gleichschritt

Wenn es um Reformen in der Kirche geht, hört man oft das Gegenargument: „Das gefährdet die **Einheit der Weltkirche!**“ Stimmt das? Der Missionswissenschaftler Christian Tauchner sagt: Nicht, wenn man **kulturelle Unterschiede respektiert**.

Von Susanne Haverkamp



Die Steyler Missionare sind seit 150 Jahren auf allen Kontinenten zu Hause. Als sie anfangen, sagt Pater Christian Tauchner, war man noch überzeugt davon: Es gibt nur eine Kirche und eine Theologie – und zwar die westliche. „Beim Zweiten Vatikanischen Konzil haben viele europäische Bischöfe erstmals schwarze Amtsbrüder gesehen“, sagt er. „Damals sind Dämme gebrochen.“

Dazu gehört, dass Europäern bewusst wurde, wie anders die kulturelle Prägung eines Katholiken aus dem Benin, Peru oder Indonesien tatsächlich ist. Aber ist anders auch gleich viel wert? Wenn sich Studierende in Ghana oder Indonesien mit Fragen der Trinität oder der Göttlichkeit Christi auseinandersetzen, sagt Tauchner, müssten sie das bis heute nur mit antiken westlichen Begriffen tun: „Ich frage mich: Gibt es in ihrer Kultur und Tradition keine Möglichkeit, diesen Glauben auszudrücken?“

Dabei ist der Glaube, die Dogmatik im engeren Sinne, wohl gar nicht das Schwierigste. „Das Credo können

alle gemeinsam beten“, sagt Tauchner. Die Unterschiede fangen eher unterhalb dieser Ebene an – in der Praxis. Tauchner, der über 20 Jahre in Ecuador gelebt hat, nennt ein Beispiel: das Priestertum.

„Priester stehen in dieser Kultur in der Tradition der Schamanen, der Wundertäter. Sie sind Respektpersonen“, sagt er. Gleichzeitig gilt: In der Gemeinschaft etwas zu sagen hat „nur ein gestandener Mann – und zu einem gestandenen Mann gehört, dass er Frau und Kinder hat“. Der Pflichtzölibat sei hier nicht zu vermitteln. „Bei der Amazonassynode haben das alle auch sehr deutlich gesagt: dass es hier andere Wege zum Priestertum und andere Weisen des Priesterseins geben muss als die europäischen.“

Dass Papst Franziskus in seinem Abschlusspapier das klare Votum der Synode übergangen hat, hält Tauchner für typisch: „Die legitimen Unterschiede der Kulturen werden nicht wirklich anerkannt oder haben zumindest keine Folgen.“



Papst Leo XIV. mit Kardinälen beim Konsistorium im Vatikan

Foto: Vatican Media/Romano Siciliani/Kna

WAS MEINEN SIE?

leserbriefe@
bistumspresse.de



Foto: privat

ZUR PERSON

Pater Christian Tauchner ist Direktor des Steyler Missionswissenschaftlichen Instituts in Sankt Augustin

Kulturelle Unterschiede zeigen sich etwa auch in der Sicht auf Frauen oder auf die Homosexualität. „Für uns Westeuropäer ist Homosexualität keine Sünde, sondern eine Lebensmöglichkeit“, sagt Tauchner. „In 30 Ländern Afrikas kommt man dafür aber in den Knast.“ Es wäre klüger, daran zu denken, wie es bei uns vor 50 Jahren war, „statt einfach zu sagen: Die Deppen in Afrika haben es nicht kapiert!“ Denn wenn die Europäer dem Rest der Welt ihre Sicht der Dinge aufzwingen wollten, sei Widerstand programmiert.

Was also tun? Bei jedem Schritt darauf warten, dass die ganze Welt sich einig wird? „Nein“, sagt Tauchner, „ganz und gar nicht. Die These, Einheit geht nur im Gleichschritt, ist völlig falsch.“ Vielmehr gelte es zu akzeptieren, dass es diese Unterschiede nicht nur gibt, sondern dass sie legitim sind. Dass nicht einer – und zwar ich! – Recht hat und der andere völlig falsch liegt. Dass kulturelle Unterschiede und unterschiedliche Sichtweisen die Einheit nicht zerreißen, wenn man sie gegenseitig respektiert.

Zu trocken – oder zu viel Süßholz?

Tauchner nennt ein Beispiel aus einer Gemeinde in Berlin, in der sich sowohl deutsche als auch philippinische Katholiken treffen. „Sie feiern meistens nicht zusammen Gottesdienst“, sagt er. „Den Philippinos ist die deutsche Messe zu trocken, den Deutschen hat die philippinische zu viel Süßholz.“ Das sei auch in Ordnung so, ist Tauchner überzeugt, da müsse sich nicht einer dem anderen anpassen: „Denn trotz der Unterschiede schätzen sie sich gegenseitig.“

Das aber auch auf weltkirchlicher Ebene hinzubekommen, ist für alle schwierig – für Europäer wie für Afrikaner oder Asiaten, für Liberale wie für Konservative. Wie kann eine Beziehung in den Augen der einen Sünde sein, in den Augen der anderen segensreich? Wie kann die Ehelosigkeit für die einen ein Ideal und für die anderen Defizit sein? Gibt es in diesen Dingen keine objektive katholische Wahrheit?

Tauchner sagt: „Die Wahrheit liegt in der Freiheit der Andersdenkenden. Sie liegt darin, die weltweiten kulturellen Unterschiede und ihre praktischen und theologischen Folgen zu akzeptieren. Dann zerreißen sie die Einheit nicht.“ Zerrissen werde die Einheit eher „durch die Traditionalisten, die glauben, dass das einzige Heil in großer Disziplin für alle liegt“. In der demokratischen Gesellschaft, sagt Tauchner, hätten wir inzwischen ver-

standen, dass Freiheit die Grundlage unseres Zusammenlebens ist: „In der Kirche müssen wir da noch einiges dazulernen.“ Schließlich ist es erst gut 50 Jahre her, dass europäische Bischöfe erstmals nichtweiße Amtskollegen gesehen und erlebt haben – und das ist in der Kirchengeschichte keine lange Zeit. ●

DAS IST MIR HEILIG



Foto: privat

Das Kreuz des Stammgastes

Dieses Kreuz ist mir seit meiner Kindheit vertraut. Meine Eltern betrieben eine Gastwirtschaft. Ein Stammgast aus der Rhön – er war leider Alkoholiker – war nicht in der Lage, seine Rechnung zu begleichen.

Als Ausgleich schnitzte er zwei Kreuze und bezahlte auf diese Weise seine Schulden. Eines davon wurde meinem Bruder vermacht. Das andere erhielt ich. Es hängt bei uns im Esszimmer, und ich hoffe sehr, dass eines meiner Kinder es in Ehren halten wird.

// GERTRUD SCHEUPLEIN,
BISCHOFSHAIM I.D. RHÖN

WAS IST IHNEN HEILIG?

Was ist Ihnen heilig?

Schreiben Sie uns!

Verlagsgruppe Bistumspresse,
Heilig, Postfach 2667,
49016 Osnabrück oder an
E-Mail: heilig@bistumspresse.de

Viel Spaß beim
Rätseln!

RUND							TURM
FERIEN							HAUS
GOLD							FIEBER
ROST							KOHLE
FISCH							BULLE
FLUSS							TIER
OBER							WERK
KOFFER							FAHRT
KORALLEN							GRUPPE
HALS							BAHN
LINKS							BEZIRK
HAUS							DEPONIE

SUDOKU

	8	2	6					
9	5						7	6
6						1		8
3		6	4				1	2
1			9	2	6			4
5	2				3	8		9
2		7						1
8	6						4	3
					8	2	9	

BRÜCKENRÄTSEL

	S	A	E	G	E				
		F	I	L	M				
S	E	I	L						
	T	O	P	F					
		T	A	N	K				
		W	E	I	Z	E	N		
	N	A	C	H	T				
	L	O	K	A	L				
	Y	A	C	H	T				
D	A	C	H						
		B	E	N	Z	I	N		
	G	A	N	G					

SUDOKU

2	5	8	1	4	7	3	6	9
1	7	3	9	2	6	5	8	4
6	9	4	5	8	3	7	1	2
7	3	2	6	1	8	9	4	5
4	1	6	3	5	9	2	7	8
5	8	9	2	7	4	1	3	6
8	4	1	7	9	2	6	5	3
3	2	7	4	6	5	8	9	1
9	6	5	8	3	1	4	2	7

hoher Korbblütler, Öl-pflanze	Männer- name	un- gleich- mäßig			deutsche Vorsilbe	gleichm. Grund- rhyth- mus	arbeits- freier Zeit- raum			Figur von Erich Kästner †
→	▼					▼				
→					Hinter- halt		Halbton über h	→		
Gift- schlan- genart		ge- pflegte Grün- fläche		lehr- hafte Erzäh- lung	→					römische Liebes- göttin
paläst. Politiker † 2004	→	▼					biblische Männer- gestalt		Zeichen in Psalmen	▼
→				alberner Spaß		Wüsten- insel	→	▼		
eurasi- sches Grenz- gebirge	Strahlen- kranz		einen Ton geben, tönen	→						
vorderer Teil des Halses	→	▼				fressen (Rotwild)		Kfz.-Z.: Ludwigs- hafen	→	
→			schweiz. Schlager- sängerin (Beatrice)		bibli- scher Hoher- priester	→	▼			
akusti- sches Signal		mund- artlich: Ameise	→							
Heilige der russ. Kirche † 969	→				Kfz.-Z.: Passau					
Kirchen- staat		Ver- größe- rungs- glas	→			▼				
→										

Auflösung des letzten Rätsels

			E		G		S	
G	A	S	T	S	T	A	E	T
A	R	Z	T		E		B	O
	T	E		V	I	K	A	R
	E	N	G	E	L		E	N
I	R	E	G		K	L	E	I
	I		B	A	T	I	K	
	E	R	O	S		R		M
		R		A	S	B	E	S
P	R	E	D	I	G	T		
M	A	D	E		U			
	N	E		I	T	O		
	K	R	E	D	I	T		

W-1010

Lohnt sich

heute ein beliebtes Ziel für junge Menschen aus der ganzen Welt ist. Von diesem Geist soll auch in Olpe wieder zu spüren sein. Eingeladen sind Interessierte jeden Alters, besonders junge Menschen, die sich auf ihre Firmung vorbereiten.

Bücherbasar in Castrop

14. UND 15. MÄRZ AB 10.00 UHR

CASTROP-RAUXEL

Ein Bücherbasar, dessen Erlöse für den Förderverein Ambulanter Hospizdienst Castrop-Rauxel e. V. bestimmt sind, findet am 14. und 15. März jeweils ab 10.00 Uhr im Pfarrheim St. Lambertus in der Castroper Altstadt statt. Gut erhaltene Bücher können beim Caritasverband, Lambertusplatz 16, oder in der Ickerner Markt-Apotheke, Ickerner Straße 54, abgegeben werden.



Foto: CV Castrop-Rauxel

Akademieabend

MONTAG, 16. MÄRZ, 18.15 UHR

DEKANAT UNNA Mit dem Bistumsprozess hat eine umfassende Neuausrichtung von Seelsorge und Verwaltung begonnen. Nun gilt mehr denn je: Glauben. Gemeinsam. Gestalten. Beim diesjährigen Akademieabend des Dekanats Unna in der Katholischen Akademie Schwerte versucht Prof. Dr. Florian Kunz aufzuzeigen, wie damit verbundene Herausforderungen praktisch-theologisch und spirituell bewältigt werden können. Das Dekanat bittet um Anmeldung bis 2. März per E-Mail an: info@dekanat-unna.de

Musical: 7 Worte vom Kreuz

SAMSTAG, 28. MÄRZ, 18.00 UHR

LEMGO Am 28. März stehen Hunderte Sängern und Sängerinnen aus der Region auf der großen Bühne in der PHOENIX CONTACT arena in Lemgo. Sie bilden den beeindruckenden Background für das Chormusical „7 Worte vom Kreuz“ mit professionellen Musicaldarstellern und Big Band. Das Stück erzählt von den letzten Worten von Jesus Christus am Kreuz. Partner des Musical-Projektes der Stiftung Creative Kirche (Witten) sind die Lippische Landeskirche, der Pastoralverbund Lippe-Detmold und das Erzbistum Paderborn. Karten im Vorverkauf gibt's unter: www.chormusicals.de/Lemgo



Foto: Stiftung Creative Kirche

Das Schaffen Arvo Pärts

DONNERSTAG, 12. MÄRZ, 19.30 UHR

SCHWERTE „Das Schaffen Arvo Pärts aus musikanalytischer und theologischer Perspektive: Wie kann dieser Komponist uns helfen, die Passionsgeschichte zu verstehen?“ Mit diesem Thema beschäftigt sich das Schwerter Forum im Bürger-saal, Rathausstraße 31. Die Referenten des Abends sind Dr. Alexander Jaklitsch (Pastoralreferent) und Dr. Andreas Feilen (Kirchenmusiker).

„Nacht der Lichter“

FREITAG, 6. MÄRZ, 20.00 UHR

OLPE Am 6. März findet zum sechsten Mal die „Nacht der Lichter“ in der St.-Martinus-Kirche, Frankfurter Straße 6 in Olpe, statt. Ein Kerzenmeer, ruhige, meditative Gesänge, Momente der Stille und des Gebets, Möglichkeiten zum Gespräch – das sind die Kennzeichen der „Nacht der Lichter“ in Anlehnung an die Spiritualität der ökumenischen Gemeinschaft von Taizé in Ostfrankreich, das bis



Mehr Termine finden Sie hier:
www.derdom.de/termine



Matinee mit Alt und Orgel

SONNTAG, 8. MÄRZ, 10.45 UHR

SIEGEN Am 8. März musiziert im Anschluss an den 9.45-Uhr-Gottesdienst in St. Joseph, Weidenauer Straße, ab etwa 10.45 Uhr die im Siegerland bekannte Altistin und Chorleiterin Christina Schmitt zusammen mit DKM Helga Maria Lange. Es wird das „Vater unser – Neun geistliche Lieder“ op. 2 für Alt-Stimme und Orgel von dem romantischen Komponisten und Dichter Peter Cornelius (1824–1874) aufgeführt.

– ANZEIGEN –

„Meistens belehrt uns der Verlust über den Wert der Dinge.“ Arthur Schopenhauer



Ettal, Schloss Linderhof, Restaurierung Kaskade mit Neptunbrunnen



wibbeke
denkmalpflege

wibbeke denkmalpflege GmbH
restaurierungswerkstatt
Meteorstraße 6 | D-59590 Geske
Tel.: +49 (0) 29 42 988 68 – 90 | Fax: 988 68 – 99
www.wibbeke-denkmalpflege.de

Von Nähe und Verfolgung

Die Ausstellung „Shalom am Rhein“ im Landesmuseum Mainz zeichnet ein Jahrtausend jüdischer Geschichte nach. Sie zeigt, dass jüdisches Leben am Rhein über Jahrhunderte Teil der Normalität war – und doch immer wieder existenziell bedroht.

Von Stefan Branahl

Ein Grabstein aus dem Jahr 1049. Eine Tora-rolle auf Pergament. Und das digitale Modell einer Synagoge, die es nicht mehr gibt. Die Ausstellung „Shalom am Rhein“ im Landesmuseum Mainz erzählt jüdische Geschichte über Dinge, die geblieben sind – und über Räume, die verloren gingen.

Der älteste erhaltene jüdische Grabstein nördlich der Alpen stammt aus Mainz. Seine hebräische Inschrift ist knapp, ohne bildlichen Schmuck. Er markiert einen frühen Nachweis jüdischen Lebens am Rhein. Im zehnten Jahrhundert ist eine Gemeinde in Mainz belegt, wenig später entstanden mit Speyer und Worms jene Zentren, die als SchUM in die Geschichte eingingen – nach den hebräischen Anfangsbuchstaben von Schpira, Warmaisa und Magenza. Von hier gingen im Mittelalter religiöse und rechtliche Impulse aus, die das aschkenasische Judentum weit über die Region hinaus prägten. Die Ausstellung rückt diese SchUM-Gemeinden als geistiges Fundament in den Mittelpunkt.

In Mainz formulierte Regelungen – sogenannte Takkanot – betrafen etwa Erbrecht, den Schutz von Witwen oder das Briefgeheimnis. Sie zeigen, dass jüdische Gelehrsamkeit am Rhein gestaltend wirkte. Wer heute von der europäischen Rechts- und Bildungstradition spricht, sollte diesen Beitrag mit bedenken.

Nähe zwischen christlicher Mehrheitsgesellschaft und jüdischer Minderheit bedeu-

tete allerdings nie nur Austausch. Die Juden waren immer auch von Ausgrenzung, Verfolgung und Vernichtung bedroht. Die Ausstellung beschönigt das nicht. Sie macht deutlich, dass jüdisches Leben zwar integraler Bestandteil der Städte war, zugleich aber auch existenziell gefährdet. So brachte 1096 der Erste Kreuzzug eine bis dahin ungekannte Katastrophe: Die fanatische religiöse Aufbruchstimmung der Kreuzfahrer entlud sich in Gewalt. Hasserfüllte Predigten wiegelten die Menschen auf und vermischten sich mit der Vorstellung, man könne nicht gegen die „Feinde der Christen“ im Heiligen Land ziehen, solange Juden als vermeintliche „Christusmörder“ in der eigenen Nachbarschaft lebten. Trotz einzelner Schutzversuche durch Bischöfe kam es zu Massakern mit tausenden Opfern. Viele Juden wählten angesichts drohender Zwangstaufen den Märtyrertod.

Bemerkenswerte Frauen

Einer der Schwerpunkte von „Shalom am Rhein“ nimmt das Landjudentum in den Blick. Nach Vertreibungen und Beschränkungen in der frühen Neuzeit entstanden zahlreiche Gemeinden in Dörfern Rheinhesens und der Pfalz. Viehhändler, Matzenbäcker, kleine Landschulen – Fotografien und Dokumente erinnern an eine Form religiöser Existenz, die lange unterschätzt wurde. Tatsächlich prägten jüdische Familien über

Generationen hinweg das wirtschaftliche und soziale Gefüge ganzer Regionen.

Gerade hier wird sichtbar, was Koexistenz im Alltag bedeutete. Man kannte einander, arbeitete miteinander, war aufeinander angewiesen. Nähe schützte nicht vor Ressentiments, schuf aber Verflechtungen. Für eine Gegenwart, in der religiöse Differenz oft abstrakt diskutiert wird, ist diese Erfahrung aufschlussreich.

Bemerkenswert ist auch der Blick auf Frauen. Jüdische Frauen trugen familiäre Verantwortung und gestalteten religiösen Alltag und Handel aktiv mit. In Erbregelungen, in Bildungsfragen, in der Weitergabe von religiöser Praxis waren sie präsent. Die Ausstellung korrigiert damit ein Geschichtsbild, das religiöse Tradition häufig allein männlich erzählt.

Im Zentrum jüdischen Lebens steht die Tora. Eine ausgestellte Torarolle macht sichtbar, was sonst im liturgischen Vollzug geschieht: Schrift als Mitte der Gemeinde. Sie verweist auf eine Kontinuität, die politische Umbrüche überdauerte. Für Christen liegt hier ein Anknüpfungspunkt. Das Christentum verdankt dem Judentum nicht





Fotos: GDXE/Stephan Dinges

Oben links: Ein Highlight der Ausstellung sind die ältesten jüdischen Grabsteine nördlich der Alpen. Oben rechts: Ein digitaler Rabbiner beantwortet Fragen. Links: Ein zerbrochener Kiddusch-Becher steht für die Pogrome der Shoah.

nur seine Heiligen Schriften, sondern auch Formen des Auslegens und Bewahrens.

Die Shoah bleibt nicht ausgespart. Ein beschädigter Kiddusch-Becher steht für Pogrome und Zerstörung, biografische Tafeln erinnern an Verfolgte und Überlebende. Zugleich wird der Wiederaufbau thematisiert, etwa mit Blick auf die 1961 neu eingeweihte Wormser Synagoge. Der Neubeginn verlief tastend, er war kein einfacher Anschluss an früher.

Auffällig ist die Verbindung von historischen Objekten und digitalen Formaten. Ein Rabbiner-Avatar beantwortet Fragen, Modelle rekonstruieren verlorene Synagogenbezirke. Solche Mittel können Zugänge erleichtern, ersetzen aber nicht die Auseinandersetzung mit der Geschichte. Erinnerung verlangt Kenntnis und Differenzierung.

„Shalom am Rhein“ erinnert daran, dass europäische Geschichte ohne jüdische Beiträge nicht zu verstehen ist – und dass religiöse Identität dort gewinnt, wo sie sich ihrer Herkunft bewusst bleibt. ●

„Shalom am Rhein“ wird für mindestens die nächsten vier Jahre gezeigt. Die Erfahrungen sollen dann in die neue Dauerausstellung des Mainzer Landesmuseums einfließen. Nähere Informationen – auch über das umfangreiche Begleitprogramm – finden Sie unter landesmuseum-mainz.de



ANNO DOMINI

Ein umstrittener Papst

Pius XII. gilt als Papst, der in der NS-Zeit schweigt – zur Ermordung der katholischen Polen 1940/41 wie zur Ermordung von Millionen Juden. Andere argumentieren, er habe durch seinen Einsatz mindestens 15 000 Juden zur Flucht verholfen. Historiker werden seine Rolle in der NS-Zeit wohl nie abschließend bewerten können, auch nicht nach Öffnung der vatikanischen Archive. Klar ist aber: Rolf Hochhuths Drama „Der Stellvertreter“ von 1963 entspricht als Zerrbild nicht den Fakten.

Das Seligsprechungsverfahren für Pius XII., 1965 von Papst Paul VI. eröffnet, läuft noch immer. 2009 erklärt der Vatikan, Pius habe die christlichen Tugenden Glaube, Liebe, Hoffnung vorbildlich gelebt. Kirchenhistoriker Hubert Wolf fordert, das Verfahren zu stoppen.

Geboren wird Pius XII. am 2. März 1876 als Eugenio Pacelli in eine Familie mit engen Kontakten zum Vatikan: Sein Großvater Marcantonio Pacelli ist Mitbegründer der Zeitung L'Osservatore Romano, sein Vater

Filippo Pacelli Rechtsanwalt für den Heiligen Stuhl. 1899 wird Eugenio Pacelli zum Priester geweiht, später erwirbt er den Dokortitel in Theologie und in Kirchenrecht.

Dann beginnt die Karriere als Kirchendiplomat: 1917 wird er Nuntius in München und vertritt den Vatikan im Deutschen Reich; 1923 erlebt er den Hitlerputsch mit. Als die Apostolische

Nuntiatur in Berlin fertig ist, zieht er in die Hauptstadt. Im Dezember 1929 verlässt Pacelli Deutschland und

wird drei Monate später zum Kardinalstaatssekretär ernannt. Damit ist er der wichtigste außenpolitische Mitarbeiter des Papstes. Pacelli unterschreibt am 8. Juli 1933 das Reichskonkordat mit der NS-Regierung und erstellt die Endfassung der Enzyklika „Mit brennender Sorge“ von 1937.

Am 2. März 1939 wird er zum Papst gewählt, ein halbes Jahr vor Beginn des Zweiten Weltkriegs. Er versteht sein Amt so, dass er Neutralität und Überparteilichkeit einhalten und sich nach außen zurückhalten sollte. Daher veröffentlicht er nur allgemein gehaltene Friedensappelle, vermeidet klare Schuldzuweisungen und nennt keine Kriegspartei mit Namen. Er bevorzugt eine diplomatische Sprache aus Sorge, die Nazis könnten sonst noch grausamer vorgehen.

Nach dem Zweiten Weltkrieg führt Pius XII. noch 13 Jahre die katholische Weltkirche. 1949 droht er jedem Katholiken, der den Kommunismus unterstützt, mit Exkommunikation. Am 9. Oktober 1958 stirbt er.



Foto: Wikimedia

Seine Rolle in der Nazi-Zeit wird debattiert: Papst Pius XII.

// CHRISTOF HAVERKAMP

Steckt der Verfassungsstaat in einer Krise?

19. Juristentagung in der Katholischen Akademie Schwerte mit 130 Teilnehmenden aus Justiz, Kirche, Wissenschaft und Gesellschaft



SCHWERTE (PDP) Unter dem Titel „Verfassungsstaat in der Krise? Demokratische Institutionen im Fadenkreuz extremistischer Kräfte“ hat die 19. Juristentagung im Erzbistum Paderborn stattgefunden. In der Katholischen Akademie Schwerte diskutierten 130 Teilnehmer aktuelle Herausforderungen für den demokratischen Rechtsstaat. Inhaltlich ging es darum, was Demokratien heute brauchen, um widerstandsfähig zu bleiben.

Erzbischof Dr. Udo Markus Bentz benannte in seiner Begrüßung die wachsende Sorge um gesellschaftlichen Zusammenhalt: „Ich möchte freimütig konstatieren, dass wir zunehmend in großer Sorge sind: in Sorge um den gesellschaftlichen Zusammenhalt, in Sorge um den Stil politischer und gesellschaftlicher Auseinandersetzungen, in Sorge um die Stabilität unseres Gemeinwesens.“ Noch vor wenigen Jahrzehnten seien entsprechende Szenarien eher theoretischer Natur gewesen. Heute prägten multiple Krisen und die Dynamiken sozialer Medien den politischen Diskurs. Zugleich betonte Dr. Bentz die Verantwortung aller gesellschaftlichen Akteure: „Die verfassungsrechtliche Ordnung trägt die Menschen, ist aber nur so stark, wie die Menschen bereit

sind, ihrerseits die Ordnung zu tragen.“ Mut machten ihm dabei zahlreiche Beispiele von Protest, Zivilcourage und Engagement für Demokratie. Und auch die Kirche sei bereit, mit und in ihren Einrichtungen klare Haltungen für Menschenwürde und Demokratie zu vermitteln. Grenzen der Meinungsvielfalt zog er dort, wo demokratische Grundprinzipien infrage gestellt werden und Andersdenkende zu Feinden erklärt würden.

Ein Grußwort sprach Gudrun Schäpers, Präsidentin des Oberlandesgerichts Hamm. Sie machte darauf aufmerksam, „dass wir seit mehr als 80 Jahren in Frieden leben und das Grundgesetz seit mehr als 75 Jahren unsere Rechte schützt“. Das sei keineswegs selbstverständlich.

Das Schlusswort sprach Akademiedirektor Michael Menke-Peitzmeyer. Er hob hervor, dass die Beiträge den demokratischen Verfassungsstaat als zugleich bewährt und gefährdet gezeigt hätten. Demokratie lebe von Voraussetzungen, die sich rechtlich nur begrenzt sichern ließen. Sie brauche Kommunikation, Kritik und Transparenz, aber auch Maß, Verantwortung und eine verantwortete Öffentlichkeit.

Institutionen seien stabil, aber nicht unzerstörbar und Demokratie brauche Bürgerinnen und Bürger, die Verantwortung übernehmen, sagte Erzbischof Bentz.

— ANZEIGEN —

**AUTOSATTLEREI
SCHÄFERS**



Kunststoff-Planen aller Art
Autoinnenausstattungen
Cabrio-Verdecke
Bootsverdecke

Im Vogtland 36
33104 Paderborn-Marienloh
Telefon: 0 52 52 / 63 42
Fax: 0 52 52 / 36 32

Web: www.autosattlerei-schaefers.de
E-Mail: autosattlerei.schaefers@t-online.de

**Wilhelm Risse**
GmbH

Zimmerermeister – staatlich geprüfter Restaurator im Handwerk

ZIMMEREI & HOLZBAU • SANIERUNG
HOLZRAHMENBAU • FACHWERKHÄUSER

Bonacker 6 • 59872 Meschede
Tel 0291 53112
info@holzbau-risse.de • www.holzbau-risse.de

Wir gratulieren unseren Dom-Leserinnen und -Lesern!

103 Jahre:

Elisabeth Hansmeier,
Paderborn-Schloß Neuhaus, am 21.2.

90 Jahre:

Gottfried Schauerte,
am 3.3.
Hans Deppe,
Gütersloh, am 23.2.
Josepha Kuhlmann,
Herzebrock-Clarholz, am 19.3.

88 Jahre:

Anita Meyerhans,
Natzungen, am 18.3.

87 Jahre:

Josef Blöming,
Dortmund-Lichtendorf, am 26.2.

86 Jahre:

Klaus Evers,
Höxter, am 17.3.

85 Jahre:

Paul Stracke,
Drolshagen, am 14.3.

84 Jahre:

Walburga Schröder,
Höxter, am 6.3.

83 Jahre:

Katharina Feldmann,
Drolshagen, am 7.3.
Günther Totzauer,
Drolshagen, am 8.3.

80 Jahre:

Helmut Bertels,
Dortmund, am 15.03.

75 Jahre

Georg Seithe,
Menden-Lendringsen, am 20.3.

Die Veröffentlichung der Geburtstagskinder auf dieser Seite ist kostenlos. Für Vollständigkeit oder Richtigkeit kann „Der Dom“ nicht bürgen. Wir bitten um Zusendung Ihrer Daten bis spätestens zwei Wochen vor dem Erscheinungstermin der betreffenden Ausgabe!

Telefon: 0 52 51/153-2 41 | E-Mail: glueckwunsch@derdom.de

IMPRESSUM

Herausgeberbeirat:

Generalvikar Dr. Michael Bredeck,
Prof. Dr. Bergit Peters, Heribert Zelder

Redaktion, Verlag und Druck:

Bonifatius GmbH
Karl-Schurz-Str. 26, 33100 Paderborn
www.bonifatius.de · www.derdom.de

Geschäftsführer:

Tobias Siepelmeyer, Ralf Markmeier

Anzeigen:

Astrid Rohde (verantwortlich)
E-Mail: anzeigen@derdom.de
Telefon: 0 52 51/153-222
Anzeigentarif: Preisliste Nr. 44 vom 01.01.2026

Redaktion:

Patrick Kleibold (Verantwortlicher Redakteur),
Telefon: 0 52 51/153-2 43

Andreas Wiedenhaus (CvD)
Telefon: 0 52 51/153-2 42

Wolfgang Maas (Redakteur)
Telefon: 0 52 51/153-2 45

Christina Frampton (Volontärin)
Telefon: 0 52 51/153-2 44

E-Mail: redaktion@derdom.de
Telefon: 0 52 51/153-2 41
Telefax: 0 52 51/153-133



Wir sind bei Facebook und Instagram!

Abonnenten-Service:

E-Mail: vertrieb@derdom.de
Telefon: 0 52 51/153-204

Monatlicher Bezugspreis: 9,00 €
(inkl. MwSt. + Zustellung)
Einzelheft: 5,00 €

Abbestellungen nur schriftlich beim Verlag
6 Wochen vor Ablauf des Quartals

Angeschlossen der IVW

Mitglied der KONPRESS-Medien eG

Mitglied im Katholischen Medienverband
Für unverlangt eingesandte Manuskripte
und Fotos wird keine Haftung übernommen.

81. Jahrgang
H 2451



PEFC-zertifiziert

Dieses Produkt
stammt aus
nachhaltig
bewirtschafteten
Wäldern

www.pefc.de

 **Bonifatius
GmbH**

RELIGIÖSE SENDUNGEN

Regelmäßige Termine

- Montag bis Samstag, 7.00 Uhr, **K-TV**
Katholischer Gottesdienst (45 Min.)
- Montag bis Samstag, 8.00 Uhr, **Bibel TV**
Katholischer Gottesdienst aus dem Kölner Dom (45 Min.)
- Mittwoch, 10.00 Uhr, **EWTN** Generalaudienz mit Papst Leo aus Rom (75 Min.)
- Mittwoch, 19.00 Uhr, **BR Stationen**.
Aus Religion und Kirche (30 Min.)
- Samstag, 12.00 Uhr, **BR** Glockenläuten (5 Min.; am 14. März um 12.10 Uhr)
- Samstag, 18.30 Uhr, **K-TV** Katholischer Gottesdienst aus Freiburg (60 Min.)
- Samstag, 18.45 Uhr, **MDR** Glaubwürdig (5 Min.)
- Sonntag, 12.00 Uhr, **EWTN** Angelus-Gebet mit Papst Leo aus Rom (30 Min.)
- Sonntag, 19.00 Uhr, **Bibel TV** Kirche in Bayern (30 Min.)

Sonntag, 1. März

- 9.30 **ZDF** Katholischer Gottesdienst aus der Kapuzinerkirche in Münster. Im Jubiläumsjahr zum 800. Todestag des heiligen Franziskus von Assisi mit Bruder Paulus Terwite (45 Min.)
- 19.40 **3sat** Corvey – Zwischen Himmel und Erde in der ehemaligen Benediktinerabtei (20 Min.)

Dienstag, 3. März

- 20.15 **HR** Kloster Lorsch (45 Min.)

Freitag, 6. März

- 12.25 **3sat** Mauern der Freiheit. Die Frauen vom Nonnberg (35 Min.)

Samstag, 7. März

- 23.50 **ARD** Das Wort zum Sonntag mit Annette Behnken, Hannover (5 Min.)

Sonntag, 8. März

- 9.30 **ZDF** Evangelischer Gottesdienst aus St. Martin in Kassel (45 Min.)
- 10.00 **BR** Katholischer Gottesdienst aus St. Johann Baptist in München mit Kardinal Reinhard Marx (60 Min.)

Montag, 9. März

- 17.00 **3sat** Der Wiener Stephansdom und die Tiere (45 Min.)

Samstag, 14. März

- 23.35 **ARD** Das Wort zum Sonntag mit Benedikt Welter, Trier (5 Min.)



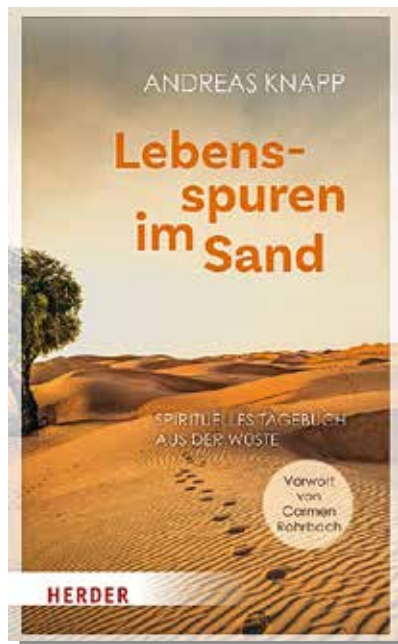
Foto: Kineos

Die Generalsgattin Róza (Danuta Stenka) gibt die Suche nach ihrem verschwundenen Mann nicht auf.

Spielfilm über eine sowjetische Lüge

Das oscarnominierte Meisterwerk „Das Massaker von Katyn“ von Andrzej Wajda beleuchtet die Ermordung von 22.000 polnischen Offizieren und Kriegsgefangenen durch die sowjetische Geheimpolizei 1940. Jahrzehntlang wurde die Tragödie veruscht. Wajda, dessen Vater selbst in Katyn ermordet wurde, erzählt die Geschichte aus der Perspektive der Hinterbliebenen, die um Gewissheit ringen, und verwebt persönliche Schicksale mit der historischen Lüge. Die Filmmusik stammt von Krzysztof Penderecki, der ebenfalls Angehörige in Katyn verloren hat. Zuletzt erinnerte Polens Ministerpräsident Donald Tusk angesichts des russischen Angriffskriegs gegen die Ukraine an Katyn und warnte vor den Gefahren der Desinformation.

Das Massaker von Katyn. Film von Andrzej Wajda. Am Mittwoch, 4. März, um 20.15 Uhr bei Arte (117 Min.)



Tagebuch einer Reise in die Stille

Fernab von jeglicher Zivilisation lebte Andreas Knapp 40 Tage in einer Einsiedelei in der Sahara. In seinem Tagebuch erzählt er vom Zauber der Wüstenlandschaft und von der Schönheit des Lichtes. Ständig gegenwärtig ist das Geheimnis von Leben und Tod, dem man in dieser Stille und Weite auf die Spur kommen kann. Die äußere Reise wird zu einem Spiegel innerer Erfahrungen, die tief religiös gedeutet und biblisch erschlossen werden. Ein Buch für Glaubende und Sinnsucher.

Andreas Knapp, geboren 1958, lebt im Orden der Kleinen Brüder vom Evangelium in Leipzig. Er ist Autor zahlreicher Bände mit geistlichen Gedichten und gilt als einer der bekanntesten spirituellen Lyriker Deutschlands.

Lebensspuren im Sand. Spirituelles Tagebuch aus der Wüste, Neuauflage des Klassikers. Herder, 192 Seiten, 20 Euro

Eine Reise des Staunens

Was klingen mag wie ein Reise-führer für Kirchen, überrascht mit schönster Sprach- und Bild-gewalt. „Gottes erstaunliche Häuser“ von Johanna Beck und Stefan Weigand ist kein Roman, sondern ein Bildband, eine Sammlung von „33 Kirchen, die man gesehen haben muss, um den Glauben neu zu entdecken“, wie es der Untertitel verspricht.

Um diese Kirchen zu beschreiben, sind die Autoren durch Deutschland gereist. Im Gepäck: Kamera, Notizbuch, Stift. Das Wichtigste dabei, sagt Beck: „Wir haben diese Räume auf uns wirken lassen, sie gespürt, sind dort zur Ruhe gekommen.“

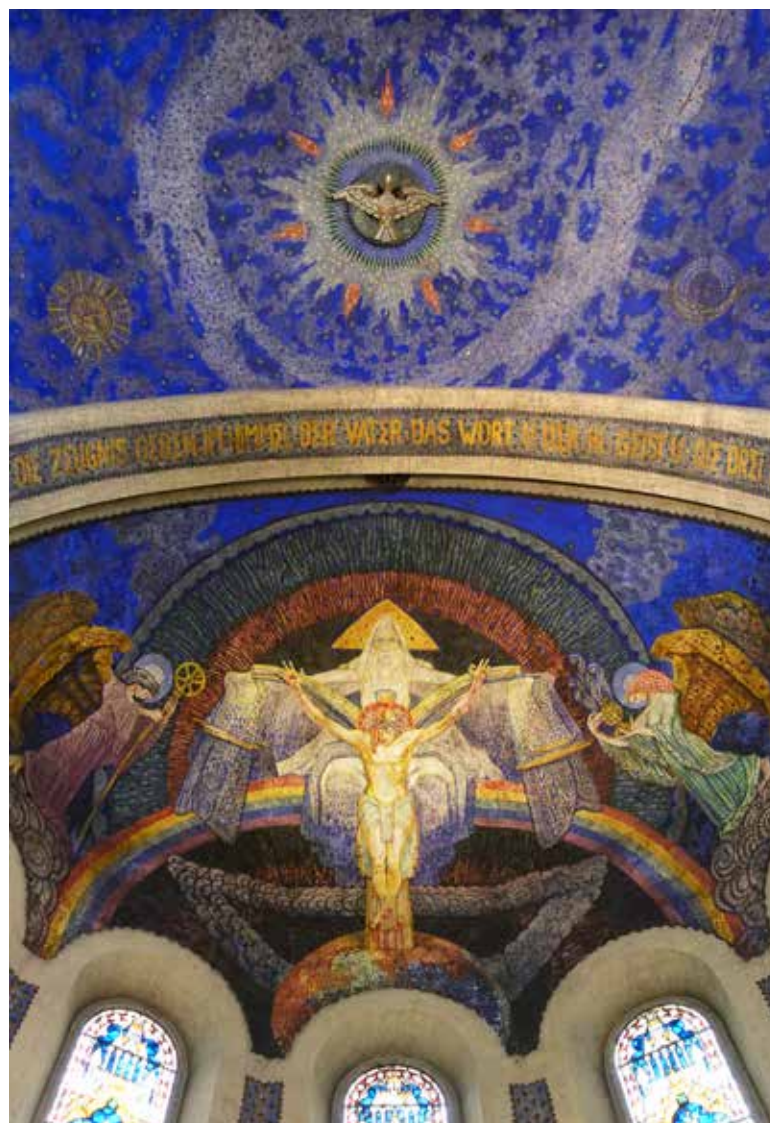
So entstand etwas, das nicht unbedingt von Anfang an so geplant war: eine sehr persönliche Erzählung, die die Leserinnen und Leser auf eine Reise mitnimmt. In moderne, alte und neue Kirchen. In Sakralbauten mitten im Wald und in solche, die nur aus Holzstämmen bestehen oder aus Beton. In Kirchen mit faszinierender Architektur und cleveren Lichtspielen.

Heiliger Batman

„Nach dem Gottesdienst gehe ich noch an einem 22 Meter langen Fenster an der Unterseite der Rückwand vorbei, das die Kirche wie ein Schaufenster mit der Innenstadt verbindet“, erzählt Beck im Abschnitt zur Propsteikirche in Leipzig. Sie beschreibt, wie auf der Innenseite des Glases das Neue und auf der Außenseite das Alte Testament eingeschrieben sind: „Die Sonneneinstrahlung bestimmt, welcher Text zu lesen ist.“

Fakten zur Architektur mischen sich in diesem Buch mit spannenden, persönlichen Anekdoten der Autoren. Zum Beispiel, als Beck den Taunusdom in Kirdorf besucht und plötzlich feststellt: „Die Gesichter der Täuflinge auf dem Wandgemälde sind mir seltsam vertraut. Ich kenne sie von alten

Wer „**Gottes erstaunliche Häuser**“ liest, kann wunderbar in die Welt von Kirchen eintauchen. Das Buch begeistert mit Witz, Detailliebe und **spannenden Anekdoten**.



Der Besuch im Kirdorfer Taunusdom war für die Autorin Johanna Beck ein „Familientreffen der besonderen Art“. An den Wänden sind ihre Verwandten verewigt.

Familienfotos.“ Sie erzählt, ihr Urgroßvater sei Kirchenmaler gewesen: „Er hat seine sieben Töchter und Söhne hier verewigt.“

Das Buch bleibt immer unterhaltsam. Etwa, als Weigand vom Abstecher zur Autobahnkirche Siegerland berichtet und mit „Heiliger Batman, bitte für uns“ einsteigt. Er schreibt: „Zwei Turmspitzen ragen aus dem polygonen Baukörper auf – ikonisch,

so wie die Ohren des Comic-helden.“ Die Kirche wirkt für ihn, als wäre sie einem Action-film entsprungen.

Mit Witz und Detailliebe zieht das Buch die Leserinnen und Leser hinein in die spannende Welt dieser Sakralbauten. Man kommt nicht umhin, zu staunen und während der Lektüre immer wieder zu flüstern: „Wow! Wie schön!“ Bisweilen vergisst man, dass man ein Buch liest. Dann ist es, als folge man Beck und Weigand auf Schritt und Tritt. Und mit jeder Geschichte beginnt die Vorfreude aufs Staunen von vorn.

Kopf im Nacken

So aufgeregt ist man, dass es sich anfühlt, als würde man sich an den Autoren vorbeidrängeln wollen, wenn sie die nächste Kirchentür öffnen – um endlich wieder ins Staunen zu kommen, mit ihnen unter den Kuppeln dieser Bauten zu stehen und, den Kopf im Nacken liegend, zuzuhören, was sie einem erzählen.

Genau das ist es, was die Autoren sich erhofft haben: Begeisterung für Kirchengebäude zu wecken. „Gerade in Zeiten von Kirchenschließungen“, sagt Beck, sei es schön, Kirchen nicht nur als alte Häuser zu sehen, die Strom fressen und Geld kosten. Wer hätte gedacht, dass Texte über die Architektur von Kirchen so viel Spaß machen können?

// LISA DISCHER



Stefan Weigand und Johanna Beck: Gottes erstaunliche Häuser. 33 Kirchen, die man gesehen haben muss, um den Glauben neu zu entdecken. Kösel-Verlag, 175 Seiten, 22 Euro



Foto: LWL / Philipp Harms

Foto: LWL / Peter Hübbe



Kulturelle Vielfalt in NRW

Der Landschaftsverband Westfalen-Lippe (LWL) plant für das aktuelle Jahr 2026 zahlreiche **Sonderausstellungen** in seinen Museen, darunter einige Kunst- und **Archäologieausstellungen** und Ausstellungen zu **historischen und natur- und sozialwissenschaftlichen Themen**.



Foto: LWL / Alexander Lehn

ERZBISTUM Seit September 2025 gehört das Dobergmuseum in Bündel im Kreis Herford mit seiner Sammlung und Betreuung zum LWL-Museum für Naturkunde in Münster. Das Besondere am Dobergmuseum liegt in seiner Kombination aus regionaler Geologie und internationaler Bedeutung. Dort begegnen sich viele Millionen Jahre Erdgeschichte. Fossile Meereswelten und der Wald als vielseitiger Lebensraum zeigen die Natur in ihrer ganzen Bandbreite. Mit Material aus einer der spannendsten Fossilagerstätten Deutschlands verbindet das Museum Vergangenheit und Gegenwart.

Alleskönner Wald

Die Sonderausstellung „Alleskönner Wald“ lädt das gesamte Jahr dazu ein, den Wald als Lebensraum und Zufluchtsort zu entdecken. Auf 250 Quadratmetern können Interessierte die wichtigsten Ökosysteme erkunden. Besucher begegnen bekannten und seltenen Waldbewohnern, erfahren, wie sich der Wald im Laufe von Jahren verändert hat, und finden heraus, wie frühere Nutzungsformen den Wald bis heute prägen.

Es gibt sie geschrieben und ungeschrieben. Wer sich an sie hält, kriegt keinen Ärger, hat aber auch weniger Spaß. Kinder brauchen sie, sagt man. Und sie sorgen endlich für Ordnung in europäischen Gemüseregalen. Wo immer Menschen zusammenleben, sind auch sie

da: Regeln. Da macht auch das Kloster Dalheim keine Ausnahme: Vom 20. Mai 2026 bis 30. Mai 2027 fragt die Sonderausstellung „Die Macht der Regeln! Zwischen Freiheit und Kontrolle“ im LWL-Landesmuseum für Klosterkultur nach dem Einfluss von Gesetzen, Geboten, Vorschriften und Verordnungen auf das Miteinander unterschiedlicher Gemeinschaften von der Schulklasse über die Familie bis hin zu ganzen Staaten. Gezeigt werden rund 170 Exponate aus zehn Jahrhunderten, darunter eine Tugendschale aus dem 12. Jahrhundert, die Haschischdose von Beatle und Freigeist John Lennon, Wolle vom Klonschaf „Dolly“, das Mobiltelefon von Ex-Bundeskanzlerin Angela Merkel oder der Bombenkasten des Kaufhaus-Erpressers Dagobert. „Was klingt wie ein munteres Kuriositätenkabinett, hat einen ernsthaften Hintergrund. Diese Exponate zeigen, wie Regeln entstehen und warum es wichtig ist, sich an sie zu halten. Sie verdeutlichen aber auch, warum es manchmal richtig sein kann, Regeln zu brechen“, erläutert Museumsdirektor Dr. Ingo Grabowsky.

Die Rolle der Musik

Das LWL-Preußenmuseum in Minden zeigt aktuell die Sonderausstellung „Europa in Harmonie. Preußen in Dur und Moll“. Die Präsentation wirft bis zum 31. Dezember 2026 einen schlaglichthaften Blick auf europäische Geschichte in Kriegs- und Friedenszeiten mit einem

Foto: LWL / Steinweg



Foto: LWL / Ute Matzkows

besonderen Fokus auf Preußen und die Rolle der Musik.

Insekten und die Industrie

Schillernde Farben, fremdartige Formen und erstaunliche Fähigkeiten: Insekten sind faszinierend. Doch die Bestände schwinden, viele Arten sind vom Aussterben bedroht. Auf Industriebrachen finden Insekten heute neue Lebensräume und besondere Biotope. Die Sonderausstellung „Industrieinsekten. In einem unbekannten Land“ ist von März bis November im LWL-Museum Zeche Zollern in Dortmund zu sehen. Ute Matzkows und Klaus Rieboldt waren mit ihren Kameras auf den Arealen der acht LWL-Museen für Industriekultur unterwegs. Ihre großformatigen Aufnahmen zeigen auf spektakuläre Art und Weise die Schönheit der Natur. Neben der Hauptausstellung werden kreative Arbeiten aus Förderschulen und anderen Einrichtungen präsentiert, die sich über Monate mit den Themen der Ausstellung beschäftigt haben. Zu den Ergebnissen gehören unter anderem Filme und Insektenmodelle.

Anders denken – anders sehen

Ob leere Fabriken, stillgelegte Gleisanlagen oder vergessene Industriebrachen – langsam, aber stetig verwachsen die Narben der Industrielandschaft. Ganz vorne mit dabei ist ein Baum: die Birke. Der Fotograf Joachim Schumacher spürt der Birke als wichtiges Pioniergehölz nach. Seine Fotografien aus den Jahren 2015 bis 2023 zeigen die rohen Kräfte und feinen Strukturen, mit der industriell überformte Flächen wieder zu Wäldern werden. Zu sehen ist die Sonderausstellung noch bis zum 3. Mai 2026.

Vom 30. Mai bis zum 13. September zieht mit „IndustrieART-EN. Anders denken – anders sehen“ eine neue Ausstellung in das Museum ein. Philip Ian Pearce

(Fotokünstler), Vasilij Plotnikov (Bildhauer) und Achim Brodde (Fotograf/Digitalisierung) haben sich die Frage gestellt, wie sich Kunst mit der industriellen Gegenwart verbinden lässt. Dafür waren die Künstler in den vergangenen zwei Jahren in sieben Unternehmen des Ennepe-Ruhr-Kreises unterwegs und haben Menschen bei der Arbeit und technische Fertigungsprozesse festgehalten. Die daraus entstandenen Fotografien, Skulpturen und Installationen zeigen eine ungewöhnliche Interpretation von Industrie, Tradition, Innovation und Handwerkskunst.

Von echten und gläsernen Vögeln

Direkt neben dem Gernheimer Glasturm liegen die Weser und das Naturschutzgebiet Weseraue – Lebensraum unzähliger Vogelarten. Ebenso bunte Vögel lassen sich in der Ausstellung „Bei Dir piept's wohl! Von echten und gläsernen Vögeln“ entdecken: Nach den Entwürfen von Vorschulkindern aus drei regionalen Kindertagesstätten entstanden im historischen Kegelturm 66 Vögel aus Glas. Die Ausstellung bietet Raum zum Gestalten, Spielen, Lesen, Entdecken und Entspannen und gibt einen Einblick in die Vielfalt der Weserauen und die Faszination des Glashandwerks. Zu sehen ist sie vom 17. März bis zum 19. Juli.

Ab dem 6. September findet eine Sonderausstellung zum historischen Kegelturm statt. 1826 gebaut als Produktionsstätte für die Glashütte Gernheim, ist der Turm heute ein Ort, an dem immaterielles Kulturerbe bewahrt wird. Er steht aber auch für das Engagement von Bürgern, die vor 50 Jahren das Erbe der Glashüttenzeit wieder in den Fokus der Öffentlichkeit rückten. Die Ausstellung zum Jubiläum erzählt Geschichten rund um den Gernheimer Glasturm: von Kindheitserinnerungen über den Produktionsalltag, den Verfall und die Anfänge der musealen Betrachtungen bis zum heutigen Herzstück des Museums.



Wer nur den lieben Gott läßt walten

Wer nur den lieben Gott läßt walten
und hoffet auf ihn allezeit,
den wird er wunderlich erhalten
in allem Kreuz und Traurigkeit.
Wer Gott, dem Allerhöchsten, traut,
der hat auf keinen Sand gebaut.

Was helfen uns die schweren Sorgen?
Was hilft uns unser Weh und Ach?
Was hilft es, daß wir alle Morgen
beseufzen unser Ungemach?
Wir machen unser Kreuz und Leid
nur größer durch die Traurigkeit.

Sing, bet und geh auf Gottes Wegen,
verricht das Deine nur getreu
und trau des Himmels reichem Segen,
so wird er bei dir werden neu;
denn welcher seine Zuversicht
auf Gott setzt, den verläßt er nicht.

AUTOR: GEORG NEUMARK (1621–1681), DEUTSCHER
DICHTER UND KOMPONIST VON KIRCHENLIEDERN